… uf deutsche Bücher beträgt:

Für ei… Jahr	gegen Voraus-bezahlung.	13 M. 50 ₰
Für ein ha… Jahr		7 M. — ₰
Für ein Vierteljahr		4 M. — ₰
Für einen Monat		1 M. 50 ₰
Tagweise für einen Band		— M. 6 ₰

Für die französischen und englischen Bücher besteht ein besonderes Abonnement und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr	gegen Voraus-bezahlung	16 M. — ₰
Für ein halbes Jahr		9 M. — ₰
Für ein Vierteljahr		5 M. — ₰
Für einen Monat		2 M. — ₰
Tagweise für einen Band		— M. 10 ₰

Derjenige, der ein Buch auf irgend eine Art verdorben oder beschädigt zurückbringt, ist verbunden, den Werth desselben sogleich baar zu ersetzen.

Bei Umtausch der Bücher bitten wir eine möglichst große Anzahl von Nummern aufzuzeichnen, damit den Wünschen um so sicherer entsprochen werden kann, da bei der starken Benutzung nicht alle Bücher vorräthig sein können.

Die Kosten der Sendungen trägt der Abonnent.

Die Bibliothek ist geöffnet: **morgens von 8—12 Uhr und nachmittags von 2—7 Uhr,** an Sonn- und Feiertagen vom 1. Oktober bis 1. April **von 10 Uhr bis 12 Uhr.**

Es wird höflichst und dringend gebeten, die Bücher der Schonung wegen beim Lesen nicht zu brechen oder umzubiegen.

J. Lindauer'sche Leihbibliothek

(Schöpping)

Maximiliansplatz (Dultplatz) Nro. 16.

<36620219920012

In Untreue treu.

Roman

von

Helene Stökl.

Berlin.

Verlag von Albert Goldschmidt.

[1884]

In Untreue treu.

Roman von Helene Stökl.

I.

Von der Höhe des Gebirgsstocks, der sich als mächtige Wasser- und Länderscheide im Südosten des Reiches erhob, brauste der Courierzug über kühn geschwungene Brücken, durch finstere Tunnels, an jähen Schluchten und schroffen Felswänden vorbei der Ebene zu.

In einem Coupee der zweiten Klasse saß ein Reisender, anscheinend in der Mitte der Dreißiger stehend. Der eigenartige Schnitt seiner eleganten, leichten Sommerkleidung, der breite Hut von feinem, ausländischem Stroh und fremdartiger Form, die dunkle Färbung des von braunem Vollbart eingefaßten, männlich schönen Antlitzes legten die Vermuthung nahe, daß er von weither, vielleicht von jenseits des Oceans komme. Und in der That hatte „Charles Brook", wie auf der Messingplatte des kleinen juchtenen Handkoffers, der über ihm in dem Flechtwerke des Wagens hing, eingravirt stand, erst gestern nach langer Seereise den Boden Europa's betreten, von dem er zwölf Jahre lang entfernt gewesen war. Mit gespanntem Interesse blickte er in die Gegend hinaus, die ihm, ehe das Schicksal ihn gewaltsam von der Heimath

gelöst und in die Fremde verschlagen hatte, eine bekannte und liebe gewesen war.

Wie Einer, der sich nach langer Trennung freut, in einem theuren Antlitze Zug für Zug wiederzuerkennen, so blickte er mit froher Rührung auf die Landschaft um sich her. Jede hervorragende Bergspitze, jede verfallene Burgruine, jedes alte Kloster oder malerisch gelegene Kirchlein weckte längst vergessen geglaubte Erinnerungen in ihm, und daß die Bilder, wie sie sich in bunter Wechselfolge vor seinem leiblichen und vor seinem geistigen Blicke entrollten, meist freudiger Natur waren, das verrieth das helle Aufleuchten seiner sonst in ernster, ruhiger Sicherheit blickenden Augen.

Erst als die letzten der waldumzogenen Vorberge zurücktraten, um der weiten, spärlich angebauten, steinigen Ebene Platz zu machen, welche der Sage nach früher ein mächtiges Seebecken bildete, wandte er sich von der Betrachtung der Außenwelt ab, um sich, in seinen Sitz zurückgelehnt, ganz den mannigfach ihn bewegenden Gedanken zu überlassen.

In wenigen Stunden war er in W., der Hauptstadt des Landes, und vielleicht nicht viel längerer Zeit bedurfte es, ihm die Auskunft, die über sein Schicksal entscheiden mußte, zu verschaffen.

Zwölf Jahre hatte er in der Fremde verbracht. Seinem rastlosen Fleiße und seiner eisernen Thatkraft war es gelungen, das Glück, das ihm in der Heimath plötzlich den Rücken gewandt, an seine Unternehmungen zu bannen. Jetzt kehrte er heim, als vermögender, unabhängiger Mann, die Verbindungen, die er meist jäh

abbrechen mußte, zu lösen oder zu festigen, je nachdem das Schicksal es fordern würde.

Er hatte in der langen Zeit seiner Abwesenheit keinerlei Verkehr mit der Heimath unterhalten. Die Trennung von derselben sollte, so hatte er sich gelobt, nachdem die erste Erschütterung des plötzlichen Bruches mit den gewohnten Verhältnissen überwunden war, eine so vollständige sein, daß selbst seine Gedanken keine Brücke darüber zu schlagen vermochten.

Jetzt kam er, die Gegenwart an die längst verflossene Vergangenheit zu knüpfen, aber er wußte nicht einmal, ob Diejenigen, welche aufzusuchen ihn Ehre und Gewissen, vielleicht auch sein Herz antrieben, noch lebten, ob sie seiner in Zorn oder in Liebe, in Haß oder Sehnsucht gedachten, oder ob das Leben, das die Spur des Einzelnen so schnell verwischt, vielleicht längst schon die Erinnerung an ihn in ihrem Herzen getilgt hatte. Berg und Land waren unverändert geblieben, wie er sie verlassen hatte, wie aber würde er die Menschen finden, um derentwillen er den Ocean durchkreuzt hatte?

Gewaltsam riß er sich aus seinem Brüten auf und wandte seine Aufmerksamkeit wieder der Gegend zu. Wie Wellen dem Meere, so entstiegen der Ebene zu seiner Linken jetzt Hügel auf Hügel, bald in einzelnen, waldumzogenen Kegeln, bald in anmuthigen, von bunten Steinadern durchschimmerten Höhenketten, an deren Abhängen blühende Ortschaften lustig hinauf kletterten und die letzten ihrer weißen Häuschen keck mitten in das Grün des Waldes hinein stellten.

Jeder Fuß breit Landes, jede einsame Schlucht, jede

hinübergrüßende, ruinengekrönte Kuppe war ihm bekannt, und das Gefühl in der Heimath, der trotz alledem, was sie Herbes für ihn gehabt, theuren und unvergessenen Heimath zu sein, überkam seine Seele mit voller, unwiderstehlicher Gewalt.

Der Ruf des Schaffners, der in langgedehnten Tönen Station B. verkündigte, ließ ihn überrascht auffahren.

Schon in B.! Eine halbe Stunde noch, und er war in W., wo ihm Gewißheit über sein Schicksal werden mußte.

So unmittelbar vor der Entscheidung überkam ihn ein Bangen, dessen er vergebens Herr zu werden suchte. Hatte die Ungeduld ihn gestern in der reichen, schönen Hafenstadt, die seinen seemüden Augen wie ein Paradies erschienen war, nicht ruhen lassen, sondern ohne Aufenthalt rastlos vorwärts getrieben, so hätte er jetzt jeden Zufall, der einen Aufschub für ihn zur Folge gehabt, willkommen geheißen.

Was aber hinderte ihn, einen solchen Zufall selbst hervorzurufen? Er warf einen Blick auf das freundliche, zu Füßen des Kalvarienberges gelegene Städtchen, das in früherer Zeit ein Lieblingsziel seiner Ausflüge gewesen war.

Was hielt ihn ab, ein paar Tage hier zu verweilen, und die Erkundigungen, um derentwillen er nach W. wollte, von hier aus brieflich anzustellen. War das Letztere in seinem Falle nicht sogar den mündlichen Nachforschungen vorzuziehen? In einem Briefe konnte er vorsichtig und besonnen abwägen, was er sagen oder

nicht sagen wollte, während er Auge in Auge mit einem Andern, den neugierigen Fragen desselben ausgesetzt, befürchten mußte, sich zu Mittheilungen hinreißen zu lassen, die er nie oder doch jetzt noch nicht zu machen beabsichtigte.

Er griff in raschem Entschlusse nach seinem Handkoffer, sprang auf den Perron und schritt, nachdem er die nothwendigen Anordnungen seines Gepäckes wegen gegeben, rüstigen Schrittes durch die schattigen Bahnhofsanlagen dem Städtchen zu. Wohlgefällig betrachtete er die Reihe geschmackvoller, kleiner Villen mit ihren lauschigen, rosendurchdufteten Vorgärten und zierlichen Balkonen, von denen Kapuzinerkressen und Winden ihre bunten Blüthen in üppigen Ranken herabwehen ließen. Selbst der leichte Schwefeldunst, der ihm, je mehr er sich dem Mittelpunkte der Stadt näherte, um so wahrnehmbarer entgegenkam, heimelte ihn an.

Bald hatte er ein Hôtel, dessen er sich von früher her noch erinnerte, erreicht. Nachdem er von einem freundlichen Zimmer im ersten Stocke Besitz ergriffen und seinen Reiseanzug gewechselt hatte, begab er sich hinunter in das zum Hôtel gehörige Café. Die kleinen Marmortische der breiten, von blühenden Oleandern und Myrthenbäumen umgebenen Terrasse waren dicht mit Gästen besetzt, welche über die Tagesblätter oder die vor ihnen stehenden Erfrischungen hinweg behaglich die in der breiten Allee vorbeiströmende Menge musterten.

Auch Brook ließ die Zeitung, in die er sich anfangs vertieft, bald aus der Hand sinken.

Equipagen, elegante Coupee's, leichte Jagdwagen,

Viergespanne, die dem nahen erzherzoglichen Schlosse zufuhren oder von dort kamen, Reiter und Reiterinnen, Velocipedefahrer, phantastisch kostümirte Kinder, vor allem aber eine Fülle graziöser Frauengestalten, die das ob seiner Frauenschönheit mit Recht berühmte W. allsommerlich herüber sendet, das alles gab unter den alten, hochstämmigen Akazien, deren feinfiederiges Laub die breiten Strahlenbündel der Abendsonne nicht abzuhalten vermochte, ein so farbenprächtiges, reiches Bild, daß seine Aufmerksamkeit eine Zeit lang ganz davon gefesselt wurde.

Allmählich jedoch ward sein Interesse durch ein Gespräch erregt, das an einem Tische dicht neben ihm von mehreren, der Kleidung und dem Benehmen nach den besseren Ständen angehörigen, jungen Männern geführt wurde.

„Ein wunderbares Weib, sage ich Euch!" rief eben jetzt der Eine von ihnen, ein hübscher, junger Mann mit kleinem, zierlichen Schnurrbärtchen und einnehmenden, noch etwas knabenhaften Zügen, lebhaft aus. „Ihr hättet sie heute im Bade sehen sollen!"

„Ah, Du hast sie im Bade getroffen? Hat dieser Lassen ein Glück!" fiel ihm ein Anderer in's Wort, sich gleichzeitig zu seinem Nachbar wendend, der augenscheinlich nur Gast in dem kleinen Kreise war, und dessen Gesicht eine leichte Befremdung bei der eben gemachten Bemerkung verrathen hatte. „Sie wissen vielleicht nicht, daß Herren und Damen in unseren Schwefelbädern gemeinschaftlich baden? Eine ganz angenehme Einrichtung, wenn auch nicht so amüsant, wie Mancher denken könnte. Das An-

knüpfen von Bekanntschaften im Bademantel macht sich nur in Ausnahmefällen. — Aber ich habe Dich unterbrochen, Lassen."

„Wie eine Lotosblume," fuhr dieser begeistert fort, „schwebte ihr Haupt mit dem glänzenden, welligen Haar über dem Wasser. Ihr hättet sie sehen sollen, wie sie da stand in dem weißen Bademantel, der schwer bis zu ihren Füßen fiel."

„Sie trägt vermuthlich Bleistücke unten im Saum eingenäht," warf sein Nachbar lakonisch dazwischen.

„Den schön geformten Arm, von dem der weite Aermel bis zu den Schultern zurückfiel, auf das Geländer gestützt, schweigend und regungslos, während die übrigen Weiber und Weiblein um sie herum schwatzten und lärmten."

„Oh, oh, sie scheint ja einen gewaltigen Eindruck auf Dich gemacht zu haben. Du wirst ja ganz poetisch. Natürlich hast Du sie angeredet? War sie liebenswürdig gegen Dich?" riefen die Kameraden.

„Angeredet habe ich sie allerdings," erwiderte der junge Mann zögernd, „aber, aber —"

„Nun was, aber? Heraus mit der Wahrheit!"

„Aber keine Antwort erhalten."

Die Anderen brachen in ein schallendes Gelächter aus.

„Köstlich, unübertrefflich, das sieht ihr ähnlich!" riefen sie durcheinander, während der, welcher den mit Lassen angeredeten jungen Mann vorhin schon unterbrochen hatte, spöttisch hinzusetzte:

„Hattest Du ganz vergessen, daß Du auch ein Mensch

bist, und daß sie die Menschen haßt? Sie haben vielleicht noch nicht gehört,“ wandte er sich wieder an seinen Nachbar, „was für eine Antwort die in Rede stehende Dame unserem alten, dicken Stadtpfarrer gab, als er, in der Hoffnung auf einen namhaften Beitrag, mit einem Sammelbogen für irgend einen wohlthätigen Zweck zu ihr kam.“

„Ich gebe nie zu öffentlichen Sammlungen,“ erwiderte sie kühl auf seine in aller Behäbigkeit vorgebrachte Bitte, und als er, ohne sich hierdurch abschrecken zu lassen, anfing, sich salbungsreich über die Verdienstlichkeit der Menschenliebe zu ergehen, schnitt sie seine Suada höchst unerwartet mit den Worten ab:

„Das ist alles recht schön, was Sie da von Menschenliebe sagen, woher aber wissen Sie denn, daß ich die Menschen liebe? Ich — ich hasse sie!“ Nach welch' bündiger Erklärung Seiner Hochwürden nichts übrig blieb, als gut oder übel den Rückzug anzutreten.

„Und geschah vielleicht dem widrigen, alten Heuchler unrecht?“ war die lebhafte Erwiderung Lassen's.

„Vielleicht nicht! Aber uns, Steinegg und mich, wirst Du doch keine Heuchler nennen? Und ist es uns etwa besser gegangen, als wir sie im Namen des Komité's zu dem neulich abgehaltenen Wohlthätigkeitsballe einluden? Ich höre sie noch, wie sie auf meine schön einstudirte Rede kalt abweisend erwiderte: „Ich kam der Bäder und nicht der Bälle wegen hierher,“ und als ich, um unsere Niederlage zu maskiren, davon sprach, daß das Reinerträgniß des Balles einer milden Stiftung zu gute käme, und daß etwaige Ueberzahlungen edler Spenden

veröffentlicht werden sollten, mit vor Hochmuth kaum geöffneten Lippen hervorpreßte: „Das allein wäre genug, um mich zu bestimmen, nichts zu geben.“ Wie wir damals mit Anstand aus Zimmer und Haus kamen, weiß ich bis heute noch nicht.“

„Ja, geizig muß sie sein bis zum Exceß,“ fiel ein Anderer ein, „die Dienerschaft soll den Auftrag haben, jeden Hilfesuchenden von der Thür zu weisen, und wie sie es beim Zahlen der Kurtaxe gemacht, das ist ja geradezu empörend. Während jeder anständige Mensch, gleichviel, ob er bemittelt ist oder nicht, mindestens ein paar Gulden für Wohlthätigkeitsanstalten oder Verschönerungszwecke zeichnet, hat sie nicht mehr gezahlt, als sie absolut mußte. Es ist eine Schmach, aber freilich, ihre Tante soll sie ja nur unter der Bedingung zur Erbin ihrer Millionen gemacht haben, daß sie ihren Menschenhaß vollgiltig mit übernehme.“

„Und ihr möget sagen, was ihr wollt,“ rief Lassen, im Eifer mit der Hand auf den Tisch schlagend, „sie ist und bleibt doch das schönste und interessanteste Weib in ganz B.!“

„Das schönste?“ nahm sein Gegenüber, der sich bisher an der Unterhaltung, einen gelegentlichen kurzen Einwurf abgerechnet, nicht betheiligt hatte, das Wort. „Nun, das kommt auf den Geschmack an. Mir ist die kleinste Theaterchoristin lieber, als solch' ein „Bild ohne Gnaden“. Was aber das Interessante anbelangt, da magst Du recht haben. Ich habe wenigstens von ganz zuverlässiger Seite gehört, daß die stolze Schöne, der kein Mensch hier gut genug zum Umgang ist, —“

„Du vergißt, daß sie mit der Horand'schen Familie verkehrt."

„Die jede gesellige Anknüpfung in ihrer Ueberhebung meidet," fuhr der Sprechende unbeirrt fort, „mehrmals gesehen worden ist, wie sie des Abends, in einen dunklen Schleier gehüllt, ganz ohne Begleitung in den einsamsten Theilen Badens herumstreift. Was sie da treibt, nun, mich geht es nichts an."

Ein allgemeines ungläubiges: „Nicht möglich! Was Du da sagst! Wer hat sie gesehen?" folgte dieser Rede, im selben Augenblicke aber ertönte der Ruf: „Das ist ihr Wagen, dort kommt sie!"

Wie mit einem Schlage sprangen die jungen Leute auf, am eifrigsten die, welche die Fremde vorhin am meisten geschmäht, und bildeten, die Hände grußbereit an den Hüten, Spalier an dem Terrassenrand. Der Wagen konnte sich nur langsam durch das Gedränge fortbewegen, so daß die darin Sitzende sich deutlich den auf sie gerichteten Blicken darbot. Die schlanke, von einem dunklen Atlaskleide umschlossene Gestalt, mit dem feinen, von glänzend braunem Haar umgebenen Kopfe, lässig in die Kissen zurückgedrückt, einen Zug von müder Gleichgiltigkeit in dem schönen, blassen Antlitze, blickte kalt über die um sie drängende Menge hinweg.

Brook war an seinem Tische sitzen geblieben, konnte aber nicht umhin, ebenfalls mit Interesse auf die Frau zu blicken, über die er eben so verschiedenartige Urtheile gehört. Kaum aber hatte er sie voll in's Auge gefaßt, als seine Züge, die anfangs nur oberflächliche Neugierde gezeigt, plötzlich den Ausdruck der höchsten Ueberraschung

annahmen. Die Hand über die Augen gelegt, starrte er ungläubig, zweifelnd, staunend auf sie hin, während sein Blut in ungestümen Wellen nach dem Herzen drängte. Schon aber ward der Weg durch die Menge frei, die Pferde zogen an, im nächsten Augenblick war der Wagen mit der Darinsitzenden seinen Blicken entschwunden.

Hastig trat Brook zu den jungen Männern an der Terrasse, die vergebens bemüht gewesen waren, einen Gruß anzubringen.

„Wer ist die Dame dort in dem Wagen?" er legte seine Hand aufgeregt auf die Schulter des jungen Lassen. „Wie heißt sie? Woher kommt sie? — Ich bitte meine Zudringlichkeit zu entschuldigen," setzte er rasch hinzu, als er dem erstaunten Blick des Angeredeten begegnete, „aber Sie können mir durch diese Auskunft den größten Dienst erweisen, es handelt sich um eine Sache von höchster Wichtigkeit für mich."

Der Andere lächelte gutmüthig. „Die Dame ist schon Manchem vor Ihnen aufgefallen. Ihr Name ist Foreja, eine Ungarin, so viel ich weiß. Sie kam mit ihrer Tante, einer alten, wunderlichen, aber steinreichen Dame, im vorigen Herbst hier an. Die Tante, von deren Menschenscheu man ganz absonderliche Dinge erzählt, starb bald nach ihrer Ankunft und ließ ihre Nichte als Universalerbin ihres, wie es heißt, sehr beträchtlichen Vermögens zurück."

„Die Dame lebt hier ganz allein?"

„Mit einer Gesellschafterin."

„Und ist sie verheirathet?"

„Das ist eine Frage, die schon Vielen Kopfzerbrechen

gemacht hat. Sie trägt allerdings einen Trauring, aber von ihrem Gatten weiß Niemand das Geringste; ob er todt oder auf Reisen, oder vielleicht von ihr geschieden ist, wer kann das sagen? Sie selbst danach zu fragen, ist, Sie hörten uns ja wohl vorhin von den Eigenthümlichkeiten der Dame sprechen, nicht räthlich. Uebrigens ist es das Wahrscheinlichste, daß sie verwittwet ist, ihre Gesellschafterin wenigstens, die nicht ganz so verschlossen wie ihre Herrin ist," ein leichtes Erröthen des jungen Mannes verrieth, daß er seine Nachrichten wohl schon öfter aus dieser Quelle bezogen haben mochte, „will von ihr gehört haben, daß sie ihren Mann nach kurzer Ehe verloren habe."

Die anderen Herren näherten sich den Sprechenden, Brook trat dankend zurück.

„Foreja?" murmelte er vor sich hin, während er die Hand auf das Herz drückte, dessen stürmisches Klopfen sich noch immer nicht beruhigen wollte. „Eine Ungarin, eine Wittwe, eine reiche Erbin! — Thor, der ich war, mich durch eine flüchtige Aehnlichkeit so aufregen zu lassen."

II.

Der Nachmittag des nächsten Tages war schon angebrochen, als Brook das Hôtel verließ, um auf einem Spaziergange durch das Städtchen und seine Umgebung die neuen Eindrücke, welche er dabei empfangen würde, mit seinen alten Erinnerungen zu vergleichen. Die Vormittagsstunden waren ihm im eifrigen Briefschreiben verschwunden. Er hatte die Anfragen, von deren Beantwortung sein künftiger Lebensplan abhing, gethan, und sich die Auskünfte hierher nach B. erbeten. Vor mehreren Tagen konnte er diese nicht erwarten, bis dahin wollte er sich alles Muthmaßens und Grübelns entschlagen und die Zukunft über der Gegenwart vergessen.

Dieser Vorsatz machte ihm Kopf und Herz von dem Drucke frei, der seit gestern Abend darauf gelegen. Mit schnellen, elastischen Schritten folgte er dem Wege, der ihn in das H... thal führte.

Unter dem kolossalen Viadukt der Wasserleitung hindurch, der einem Riesenriegel gleich vor dem Thale liegt, an den beiden düster von ihren Berghöhen herabdrohenden Burgen vorbei, folgte er eine Strecke weit dem Laufe des

lustigen Flüßchens, das, noch vom Frühlingsregen geschwellt, plätschernd über Fels und Steingeröll sprang, oder sich, wo das Ufer ein wenig zurücktrat, zu kleinen Wasserspiegeln verbreiterte, deren Wellchen unter den Strahlen der Sonne in unzähligen Goldfunken aufflimmerten; dann bog er nach links ab und stieg, mit Vergnügen die kräftige, harzdurchduftete Luft einathmend, rüstig den aufwärts führenden Waldweg hinan.

Tannen und Fichten, mit dunklen Eichen und einzelnen schlank aufstrebenden, feinrindigen Buchen vermischt, frisches Untergehölz, kurzer, von wohlriechenden Kräutern und zarten Waldblüthen durchwirkter Rasen — das war deutscher Wald, wie er ihn lange nicht gesehen und welcher ihn jetzt mit unsäglichem Zauber umfing.

Kaum zehn Minuten war er auf dem gewundenen Pfade emporgestiegen, dann brachten ein paar Schritte durch dichtes Gebüsch ihn zu einem Plätzchen, an dem er vor Jahren oft stundenlang gesessen und mit seinen Gedanken dem kommenden Leben entgegen geeilt war.

An einem Mauerüberrest, der letzten Spur einer längst zerfallenen und bis auf den Namen vergessenen Burg, von Haselnußstauden beschattet, stand eine steinerne Bank, die vielfach geborsten und von buntfarbigem Flechtennetz überzogen, schon mancher Generation einen Ruhesitz geboten haben mochte.

In träumischem Behagen ließ Brook, auf ihr ruhend, seine Blicke über die Baumwipfel zu seinen Füßen hinweg zu dem freundlichen Städtchen schweifen, und darüber hinaus zu der weiten, im Sonnenschein glänzenden Ebene mit den grünen Weingärten, den wogenden Saat-

feldern, den weißen, in Obstgärten halb versteckten Ortschaften, bis zu dem fern am Horizont sich hinziehenden, alles begrenzenden und umfassenden dunklen Waldesstreifen hin.

Kein Ton störte die Stille um ihn, nur der Kukuk rief vom Walde her, und eine Elster flog plötzlich mit lautem Geschrei über den Thalgrund weg. Ein Eichkätzchen lugte neugierig durch die Zweige des nächsten Baumes herab, und auf einem Steine vor ihm sonnte eine Eidechse ihren feingliederigen Schuppenpanzer.

Ein Gefühl so völliger Abgeschiedenheit und Weltverborgenheit überkam ihn, daß er plötzlich aufsprang und bis dicht an den Rand des Bergvorsprunges trat, nur um sich selber zu überzeugen, daß auf den weißen Thalwegen und der zierlich geschwungenen eisernen Brücke unter ihm Leute wandelten, so nahe, daß ein kräftiger Ruf von ihm zu ihnen dringen mußte, und es ihm war, als höre er das Scherzen und Lachen der lustwandelnden Paare bis zu sich heraufklingen.

Als er zu der Bank zurücktrat, fiel sein Auge auf ein zwischen diese und den Felsen gefallenes, rothes Buch. Ueberrascht hob er es auf. Weder Name noch Inschrift gaben Auskunft über den Eigenthümer, doch ließ das kleine elegante Format und der leichte Veilchengeruch, der seinen Blättern entströmte, vermuthen, daß es einer Dame angehöre. Der Inhalt bestand aus einer Sammlung von Aphorismen der verschiedensten Art in Poesie und Prosa, wie man sie heutzutage so oft zusammengestellt findet.

Er blätterte zerstreut darin, bis sein Interesse von

einer Anzahl Bleistiftstrichen gefesselt wurde, mit denen ein Theil der Aussprüche bezeichnet war. Diese stummen, unscheinbaren Striche gaben dem Buche eine seltsam beredte Sprache. Die von ihnen hervorgehobenen Stellen spiegelten sämmtlich die düstere, tieftraurige Welt- und Lebensanschauung einer von Zweifeln zerrissenen, am Glück verzweifelnden Seele ab.

Er las einige davon, wie der Zufall ihn die Blätter umwenden ließ:

„Das Weib ist nichts als Lüge, der Mann nichts als Eitelkeit, die Philosophie nichts als Sophistik und die Frömmigkeit nichts als Feigheit."

„Was bist du Glück? Ein Stern und Nacht umher!
Du bist ein Tropfen Süß im Meere Bitter;
Du bist dem Lebenskleide, schwarz und schwer,
Am Saume eingewebt ein gold'ner Flitter;
Leid ist des Lebens Stamm und du ein Splitter,
Was bist du Glück? Ein Schatten und nicht mehr!"

„Ich habe noch keine Form gefunden, wie ich das künftige Leben wohl wünschen möchte, denn bisher, wie es mir auch erschien, immer erregte es entweder Furcht oder verächtliches Mitleiden in mir."

„Nur wenn wir dieses Leben als einen Ort betrachten, an den wir zum Abbüßen einer uns schon von unseren Vätern überkommenen Schuld versetzt worden sind, läßt sich das Elend derselben einigermaßen verstehen. Als zum Tode verurtheilte Sünder müssen wir uns betrachten, die ihre Geburt erst durch das Leben, dann durch das Sterben abbüßen müssen."

Er ließ das Buch sinken. Wer mochte es sein, der

vor ihm hier gesessen und mit dieser Seele voll Bitterkeit und Jammer in die schöne Welt dort unten geblickt hatte.

In Gedanken versunken hörte er nicht, wie ein leiser Schritt sich ihm näherte.

Mit der einen Hand die Falten ihres langen, dunklen Gewandes haltend, in der andern ein grünes Reis tragend, wie sie es im Vorüberstreifen achtlos von den Zweigen geknickt, die Augen auf den Boden gerichtet, als suche sie nach etwas Verlorenem, schritt eine Frauengestalt den Waldweg daher.

Jetzt hatte sie sich der Bank unter den Haselstauden weit genug genähert, um wahrnehmen zu können, daß dieselbe nicht leer war. Unangenehm berührt, einen Fremden hier zu finden, wo sie sich allein geglaubt, hielt sie zögernd an und blickte, die Büsche, welche sie noch von ihm trennten, mit der Hand zurückbiegend, unschlüssig auf ihn hin.

Er hatte die Nahende nicht kommen gesehen, er sah auch nicht, welch' plötzliche Veränderung sein Anblick jetzt in ihr hervorbrachte. Mit beiden Händen in die Büsche nach einem Halt greifend, das Antlitz, auf dem jähe Purpurgluth mit Schneeblässe wechselte, vorgeneigt, stand sie da. In ihren dunklen, wie gebannt auf ihm ruhenden Augen kämpfte eine Fluth der widerstreitendsten Empfindungen, bis nach und nach der Ausdruck verzehrenden Hasses in ihnen aufglühte und jedes andere Gefühl verdrängte.

So schnell aber wie sie gekommen, so schnell schwand die Veränderung aus ihren Zügen.

Sie trat einen Schritt vor, die Nadeln knisterten unter ihrem Fuße, und als Brook zusammenfahrend aufblickte, sah er eine junge Frau in elegantem Halbtraueranzuge, mit hochmüthiger Haltung und völlig unbewegtem Antlitze vor sich stehen. Sie streckte nachlässig die Hand aus.

„Darf ich um mein Buch bitten? Oder, —“ fügte sie ironisch hinzu, als er in seiner Verwirrung, die Frau, in der er auf den ersten Blick die Fremde von gestern Abend erkannt hatte, so unerwartet vor sich zu sehen, nicht sogleich Anstalt zur Rückgabe des Buches machte, — „oder wünschen Sie vielleicht, daß ich warte, bis Sie das Buch vollends durchgelesen haben?“

Ihre spöttischen Worte trieben ihm die Röthe bis zur Stirn, aber das Bewußtsein, daß die Gelegenheit, dieser Frau näher zu treten, deren mächtigem Eindrucke auf ihn er sich auch heute nicht entziehen konnte, jetzt da sei, um, wenn er sie unbenutzt vorübergehen lasse, vielleicht nie wiederzukehren, war größer als sein verletztes Gefühl über ihre hochmüthige Ansprache.

Er stammelte ein paar Worte der Entschuldigung: daß er das Buch zufällig gefunden, und in der Hoffnung, einen Anhalt betreffs des Besitzers zu finden, darin geblättert habe. Sie nahm das Buch und wandte sich, ohne seine Worte einer Entgegnung zu würdigen, mit einem kühlen Neigen des Hauptes zum Gehen. Er folgte ihr, indem er in dem Wunsche, irgend etwas zu sagen, das sie aufhalten oder doch für ihn interessiren könnte, hastig sagte:

„Vielleicht kann meine Indiskretion in dem Umstande

Entschuldigung finden, daß sie einem Manne zur Last fällt, der durch langen Aufenthalt in der Fremde den heimischen Sitten einigermaßen entfremdet ist."

Sie hielt ihren Schritt nicht auf, aber sie wandte den Kopf wie fragend nach ihm zurück.

„Ich habe Europa's Boden erst vor drei Tagen betreten," fuhr er, dadurch ermuthigt, fort, „ich komme direkt aus Australien."

„Ah!" sagte sie, während er den hier breiter werdenden Weg benutzte, um an ihre Seite zu treten. „Sie kommen von Australien?" Es zitterte ein so eigener Ton in diesen Worten, daß er ihn nicht hätte überhören können, wäre er selber ruhiger gewesen.

„Ich nehme mir die Freiheit, gnädige Frau," er verneigte sich ehrfurchtsvoll, „mich selber vorzustellen. Mein Name ist Charles Brook."

„Charles Brook?" wiederholte sie in demselben seltsam vibrirenden Tone, während sie mit der Linken die Falten ihres Kleides krampfhaft zusammendrückte. „Sie waren lange in Australien?"

„Zwölf Jahre, gnädige Frau!"

„Zwölf Jahre? Das ist eine lange Zeit." Sie that ein paar Schritte vorwärts, dann blieb sie stehen und fragte, den Blick voll auf ihn richtend, plötzlich kurz und schneidend: „Warum blieben Sie nicht lieber ganz dort?"

Die Frage kam ihm so unerwartet, daß er nicht gleich die Antwort fand. „Ich kam, alte Schuld gut zu machen," sagte er endlich zögernd.

„Nach zwölf Jahren?" Sie lachte bitter auf. „Nun, dann wünsche ich, daß Denen, die auf Sie warten mußten,

die Zeit nicht lang geworden sei. Vielleicht sind sie todt! Das wäre für Sie jedenfalls wohl das Bequemste?"

Mit einer flüchtigen Verbeugung schlug sie einen Seitenweg ein, ihn mit einer Bewegung der Hand so unzweideutig verabschiedend, daß er nicht wagen konnte, ihr zu folgen.

Den Hut in der Hand, sah er ihr regungslos nach, bis der letzte Schatten ihres Kleides hinter den Bäumen verschwunden war, dann stieg er langsam zu der Bank zurück, auf der er früher gesessen.

Nur wenige Minuten waren seitdem vergangen, und doch, welch' veränderte Bedeutung hatte alles rings umher für ihn gewonnen! Die Sonne lag ebenso gleißend auf dem Städtchen und der weiten Ebene dahinter, die Bäume rauschten in der gleichen Weise über ihm, aber mitten in dem Sonnenschein glaubte er eine stolze Frauengestalt stehen zu sehen und in demselben Waldesrauschen meinte er die Fragen seines eigenen Herzens rauschen und klingen zu hören.

Was war diese Frau, von den Einen geschmäht, von den Anderen gepriesen, die von äußerm Glücke überschüttet, innerlich darbte, die Jeden, der sich ihr nahen wollte, voll Kälte und stolzer Selbstgenügsamkeit zurückstieß, und deren Seele doch in dem Bedürfniß nach Glück und Theilnahme verzweifelnd aufschrie?

Die Aehnlichkeit, welche ihn gestern aus seiner Ruhe aufgerissen hatte, war ihm heute viel weniger aufgefallen. Er belächelte seine eigene Einbildung. Was hatte das fröhliche junge Gesicht mit schalkhaftem Kindesblick, den lieblich lächelnden Lippen und den rosigen, weichen Zügen,

das die Vergangenheit ihm zeigte, mit dem blassen, durchgeistigten Antlitze der kalt verschlossenen, ernsten Frau zu thun, die heut in sein Leben getreten war?

Wer sie aber auch war, er fühlte an der Erschütterung seines tiefsten Innern, daß sie ihm nicht fremd bleiben dürfe, daß er jeden Schlag seines Herzens daran setzen müsse, den Bann zu zerbrechen, den sie um sich gezogen, und in ihre Kreise zu treten.

Er strich das Haar aus der glühenden Stirn. Die Vergangenheit zu sühnen, war er nach der Heimath zurückgekehrt, und kaum angekommen, wollte er seine Seele in neue Fesseln schlagen lassen? — Wenn aber die, welche er so lange auf sich warten ließ, die Geduld verloren hatten, wie sie so spöttisch gemeint, wenn sie gestorben waren, wäre es nicht besser für Alle?

Er blickte mit fieberheißen Augen in die dämmernde Landschaft hinaus. Die Gedanken in ihm wogten und wallten durcheinander, wie die Abendnebel, die jetzt aus dem Thale aufstiegen, leicht und leise den Berg heraufzogen, bis sie ihre feinen, luftigen Schleier über alles gebreitet hatten, Baum und Strauch, Halm und Blüthe, über das alte, verfallene Mauerwerk und über den einsamen Mann, der, an den Felsen gelehnt, unter den überhängenden Zweigen der Haselnußstauden saß.

III.

Etwa vier Wochen vor dem eben Erzählten kam ein Ehepaar auf einem der verschlungenen Waldwege daher, die sich an der Berglehne des schon erwähnten H . . .'schen Thales hinziehen. Der Gatte, der in der zweiten Hälfte der dreißiger Jahre stehen mochte, war von hoher, überschlanker, schmal gebauter Gestalt. Langes blondes, an den Spitzen leicht gelocktes Haar umgab das längliche, hagere Gesicht, dessen Schönheit in der hohen gedankenvollen Stirn und den klaren, grauen, unendlich mild und gütig blickenden Augen bestand. Die ganze Erscheinung war von dem Hauche jenes unsagbaren Etwas umwoben, das den, welchem er eigen ist, sofort als zur geistigen Aristokratie gehörig erkennen läßt.

Die Züge der um einige Jahre jüngeren Frau waren zart und sanft und, für den Augenblick wenigstens, durch den Zug leisen Leidens gezeichnet. Ihre Gestalt hing schwer und hilfsbedürftig an dem Arme des Gatten, der bei jeder Unebenheit des Weges sie mit zärtlicher Sorgfalt unterstützte.

„Du bist doch nicht müde, Agnes?" fragte er besorgt, als sie, einen Seufzer unterdrückend, stehen blieb.

„War es nicht thöricht, Albert, uns so weit vom Hause fortzuwagen?“ Sie blickte unruhig um sich. „Der Weg verliert sich immer mehr. Wir werden uns doch nicht verirrt haben?“

„Verirrt? Nun, das wäre nicht übel. Als ob ich in dem Wald hier nicht so genau Bescheid wüßte, wie in meiner Tasche! Dort bei den Tannen muß der Weg sich abwärts wenden und in fünf Minuten sind wir zu Hause.“

Trotz der zur Schau getragenen Sicherheit spähte er aber selber ängstlich umher und blieb unschlüssig einen Augenblick stehen, als sich der Weg hinter den Tannen, statt thaleinwärts zu führen, plötzlich ganz verlor.

„Hätten wir nur einen unserer Jungen hier,“ seufzte er kleinlaut, „die würden uns schnell genug auf den rechten Weg bringen. Aber verliere nur nicht den Muth, liebste Agnes, wir müssen ja gleich entweder in's Thal hinunter oder auf den Fahrweg kommen.“

Ein paar Minuten noch setzte die junge Frau ihren Weg geduldig aber mühsam fort, dann hielt sie erschöpft inne.

„Ich kann nicht weiter, Albert.“ In höchster Besorgniß blickte dieser auf sie nieder. „Ich Narr, ich Dummkopf,“ rief er, sich vor die Stirn schlagend, „Dich auf Wege zu verleiten, die ich nicht genau kannte!“

Er küßte und streichelte zärtlich ihre Hände. „Habe nur noch ein Weilchen Geduld. Lehne Dich hier an den Baum, bis ich von dem Felsen dort Umschau gehalten. — Viktoria, Viktoria!“ rief er gleich darauf, während er,

den Hut im Triumphe schwenkend, zurückkam. „Dort ist der Fahrweg, nun ist alles gut!“

In wenigen Augenblicken hatten sie die Straße erreicht, aber der Schritt der jungen Frau wurde schwerer und schwerer.

„Du bist müde, Agnes, setze Dich auf diesen Stein und ruhe aus.“

Sie lächelte ihm sanft zu, aber sie konnte nicht sprechen, und seinem ängstlich forschenden Blicke entging es nicht, daß alle Farbe ihre Wangen und Lippen verlassen hatte und ihre Züge von Zeit zu Zeit in krampfartigem Schmerze zuckten.

„Was fange ich an? Was fange ich an?“ murmelte er, die Hände verstohlen ringend und unruhvoll hin und her gehend. Dann blieb er vor seiner Frau stehen. „Laß mich voraus und einen Wagen holen, in einer Viertelstunde bin ich wieder da.“

„Nein, nein, Albert,“ bat sie, seinen Arm umklammernd, „alles, nur das nicht! Ich stürbe vor Angst, wenn Du mich allein ließest. Vielleicht kommt ein Wagen vorüber, der mich mitnehmen kann. Hörst Du nichts? Ich meine Räder in der Ferne zu hören.“

Beide horchten angestrengt. Das Rollen kam näher, jetzt bog eine Equipage um die Waldecke und fuhr schnell auf dem hier ziemlich abschüssigen Wege auf sie zu. Eine einzelne Dame saß darin.

Der Gatte der Leidenden sprang hastig auf und stellte sich dicht an den Rand der Straße, so daß der Wagen unmittelbar an ihm vorüber mußte. Mit der einen Hand den Hut abnehmend, mit der anderen auf

die halb ohnmächtig zurückgesunkene Frau deutend, rief er: „Halten, ich bitte zu halten!"

Der Kutscher gab den Pferden einen Ruck, aber auf ein paar Worte der Dame ließ er die Zügel wieder sinken und die Pferde sausten mit dem Wagen weiter.

Mit geballten Fäusten und vor Entrüstung blitzenden Augen trat der Bittende zurück. „Möge Gott sie einst in ihrer Noth verlassen, wie sie jetzt uns verlassen hat!" Dann wandte er sich entschlossen zu seiner Frau.

„Komm, Agnes, hier können wir nicht bleiben. Schlinge Deine Arme um meinen Hals, ich trage Dich bis zum nächsten Hause."

Er half ihr sorgsam in die Höhe. Da tönte eine theilnehmende Stimme hinter ihm:

„Verzeihen Sie, daß ich Sie warten ließ, die Pferde hätten auf dem abschüssigen Wege nicht halten können. Dort aber kommt der Wagen schon zurück. Sobald der Kutscher gewendet hat, helfen wir Ihrer Frau hinein."

Der Angeredete konnte der Dame, die in herzlicher Theilnahme vor ihm stand, nicht antworten. Er versuchte es ein paar Mal, aber die Stimme versagte ihm.

Von der Fremden unterstützt, half er seiner Frau vorsichtig in den Wagen und bald ruhte diese bequem und weich in dem breiten Fond gebettet. Dem erhaltenen Auftrag folgend, setzte der Kutscher vorsichtig die Fahrt fort. Nach kurzer Zeit schon hielt er vor einem winzigen, weißgetünchten Häuschen der hochgelegenen Bergstraße, das, rings von prachtvollen Villen umgeben, einsam und abgesondert dastand, und sich wie beschämt über seine

eigene Unansehnlichkeit unter dichten Massen von wildem Wein und Epheu zu verstecken suchte.

Im selben Augenblicke war der Wagen von drei munteren Knaben umringt, welche die Eltern jubelnd begrüßten. Mit ihnen zugleich trat eine alte, mütterlich aussehende Frau und ein junges Dienstmädchen vor das Häuschen.

Während die Erstere behutsam der jungen Frau aus dem Wagen half und das Letztere nach erhaltener kurzer Weisung sich sogleich eilig auf den Weg nach der Stadt begab, wandte sich der Vater, Ruhe gebietend, zu den lärmenden Knaben. Diese aber ließen ihrer Freude über das Halten des vornehmen Wagens vor ihrer Thür nicht so leicht Einhalt thun. Mit lautem Jubelgeschrei sprangen sie, ohne auf den Vater zu hören, um Pferde und Wagen herum, bis die Dame, die im Wagen sitzen geblieben war, lächelnd sagte:

„Ich glaube, ich erweise Ihnen den größten Dienst, wenn ich diese drei kleinen Lärmmacher für die nächsten Stunden mit mir nehme. Wir sind ja Nachbarn, wie ich eben gesehen habe."

Sie deutete mit der Hand auf die Thürmchen einer Villa, die etwa hundert Schritt entfernt aus einem Boskette dunkler Fichten hervorragten.

„Ah, Frau Foreja!" rief der Vater der Knaben, während die Erinnerung an die vielen ungünstigen Urtheile, die er über diese Frau schon gehört, unwillkürlich ein verlegenes Roth in sein Antlitz steigen ließ. Sie bemerkte dasselbe und sagte, es richtig deutend, mit bitterem Lächeln:

„Fürchten Sie nichts. Die Knaben werden gut bei mir aufgehoben sein, auch wenn die öffentliche Meinung noch so geringschätzig über mich urtheilt.“

Er wollte widersprechen, aber sie unterbrach ihn, mit der Hand abwehrend:

„Lassen Sie Ihre Frau nicht allein und bringen Sie mir Nachricht von ihr, sobald Sie können.“

Sie half den überraschten Knaben in den Wagen und dieser rollte davon.

— — — Die Villa, welche Frau Foreja als die ihre bezeichnet hatte, war ein hochgelegenes, stilvolles Gebäude, dem die kleinen, hellglänzenden Porzellanschindeln, die es wie Silberschuppen bekleideten, und der breite Vorbau von Spiegelglas, über den sich gußeiserne Arabesken gleich einem feinen, reichen Spitzengewebe legten, ein ganz eigenartiges Gepräge gaben. Ausländische Bäume mit fremdartig anmuthenden, seltsam geformten Blättern, immergrünende Büsche, rothblühende Granatsträucher, weißdoldiger Laurustinus, buntblättriger Akanthus, dazwischen Aloe, Cedern, Zwergpalmen, Kakteen, füllten den kleinen Vorgarten, von dessen hochgelegenen Wegen aus man einen entzückenden Ueberblick über das Städtchen und seine anmuthige Umgebung genoß. An die Hängefichten, deren ernste, dunkle Gipfel einen stimmungsvollen Hintergrund für das helle Gebäude gaben, schloß sich ein weiter, parkähnlicher Garten, dessen Baumgruppen allmählich in den weiter zurückliegenden Wald übergingen.

In einem der schattigen Laubgänge unweit des Hauses ging Frau Foreja einige Stunden, nachdem sie

die Knaben mit sich genommen, auf und ab, die Augen von Zeit zu Zeit erwartungsvoll auf die Thür gerichtet, welche in den Garten führte. Unweit von ihr auf einem von Gebüsch eingeschlossenen Kiesplatze spielten ihre kleinen Schutzbefohlenen, bei denen sich das erste Ungestüm, mit dem sie in Haus und Garten Umschau gehalten, jetzt nach einer reichlichen Bewirthung etwas gelegt hatte, unter Aufsicht der Gesellschafterin, eines hübschen, jungen Mädchens von freundlich einnehmendem Wesen.

Da öffnete sich die Thür der Villa, und von einem Bedienten zurechtgewiesen, trat der Vater der Kinder eilig in den Garten.

Sein Antlitz war bleich, aber seine Augen strahlten vor Glück. Mit lebhaftem Gruße eilte er auf Frau Foreja zu.

„Das langersehnte Töchterchen ist eingetroffen! O, gnädige Frau," er zog die Hand, welche sie ihm freudig entgegenstreckte, an seine Lippen, während die Thränen in seine Augen traten. „Was wäre aus Mutter und Kind geworden, ohne Ihr Dazwischenkommen?"

Auch in Frau Foreja's Augen schimmerte es feucht. „Ich segne den Zufall, der mich gerade zur rechten Stunde diesen Weg führte. Es wird mir immer sein, als hätte ich einen Antheil an Ihrem kleinen Töchterchen. Wenn Sie niemand besseres dafür wissen, dann lassen Sie mich es aus der Taufe heben. Doch —" sie unterbrach sich plötzlich mit einem Lächeln, das ihren gewöhnlich so ernsten Zügen einen unbeschreiblichen Zauber verlieh, „da lade ich mich zur Gevatterin ein, ohne auch nur die leiseste Ahnung zu haben, bei wem!"

„Das ist meine Schuld. Verzeihen Sie, gnädige Frau, wenn ich in der Aufregung ganz vergaß, mich Ihnen vorzustellen. Mein Name ist — ich heiße —" er stockte einen Augenblick, dann lachte er hell auf.

„Ist es nicht, als wüßte ich meinen eigenen Namen nicht? Aber so geht es, wenn man zwei Namen hat. Ich bin so gewohnt, bei meinem Schriftstellerpseudonym, Albert Horand, genannt zu werden, daß ich meinen eigentlichen Namen, Dornbach, zuweilen darüber vergesse."

„Albert Horand?" rief Frau Foreja überrascht. „Sie sind der Dichter Albert Horand? dann sind wir ja alte Bekannte, und noch dazu recht intime und herzliche."

„In der That," versetzte Horand (auch wir wollen den Dichternamen einstweilen beibehalten) etwas verlegen, „ich kann mich nicht erinnern, schon früher das Glück —"

„O," unterbrach sie ihn lebhaft, „quälen Sie Ihr Gedächtniß nicht unnütz ab. Persönlich sind wir schwerlich je zusammengekommen. Wenn Sie mich aber in mein Zimmer begleiten wollen, werden Sie sehen, daß ich Sie trotzdem längst als werthen, lieben Gast bei mir empfangen habe. Oder soll ich Ihnen auf andere Weise zeigen, wie oft und gern ich mich schon mit Ihnen unterhalten habe? Soll ich Ihnen Ihr Gedicht „Waldeseinsamkeit" vortragen? Oder Ihr „Osterlied", oder Ihre „Hymne an das einige Deutschland"?" Sie blickte ihn triumphirend, mit fast mädchenhaftem Stolze an.

Er griff gerührt nach ihrer Hand. „Sie wissen nicht, was für eine Freude Sie mir bereiten, gnädige Frau. Wenn auch der Dichter seine Lieder zunächst nur

schreibt, seinem eigenen Herzensdrange zu genügen, im Stillen wünscht er doch, daß das Lied, welches seiner Seele sich entrang, auch in anderen Seelen wiederklingen möge. Gelingt es ihm aber auch zuweilen, ein Echo in verwandter Brust zu finden, er selber erfährt es in den seltensten Fällen und geht dadurch des mächtigsten Quelles begeisternder Anregung verlustig. Vermittelt nun ein freundliches Geschick ihm einmal eine Begegnung mit einem Menschen, dem seine Lieder zur Erquickung wurden, dann muß es ihm wohl zur hohen Freude gereichen —"

„Und umgekehrt," versetzte Frau Foreja, „wird es dem Leser zur hohen Freude gereichen, dem Dichter, den er längst schon in seinen Werken verehren lernte, persönlich nahe treten und ihm danken zu dürfen für die Augenblicke der Erholung, die er durch ihn genossen. „Mir, in meiner Zurückgezogenheit von der Welt," ihre Stimme bebte ein wenig, „haben Ihre Gedichte oft das Herz gerührt oder meinen Geist mit kühnem Schwunge über die Leere und Erbärmlichkeit des Alltagslebens hinweg, dem Reiche des Idealen, des ewig Wahren und Schönen, zugetragen."

„Sie machen mich sehr glücklich durch Ihre Worte, gnädige Frau, — so glücklich," er schickte seine Blicke suchend im Garten umher, „daß ich fast den Zweck meines Kommens vergessen und noch gar nicht nach meinen wilden Buben gefragt habe."

„Dort drüben spielen sie. Anfangs waren sie allerdings ein wenig lebhaft, jetzt aber konnten sie nicht musterhafter sein, als sie sind. So viel ich bemerken kann, sind sie eben dabei, Schule zu spielen."

„Das hätte ich denken können, mein Aeltester ist ein geborener Schulmeister."

„Lassen Sie uns ungesehen zuhören!"

Sie blickten, die Gebüsche leise zurückbiegend, auf die spielenden Kinder. Ein Stöckchen als Zeichen der Würde gravitätisch in der Luft schwingend, schritt der älteste der drei Knaben vor den beiden kleineren, die mit andächtig gefalteten Händen auf einer Gartenbank saßen, auf und ab.

„Jetzt also haben wir Religionsstunde. Sage mir, Karl, wer ist alles im Himmel?"

„Der liebe Gott," sagte das Bübchen, sich ehrerbietig von seinem Sitze erhebend.

„Gut, setze Dich. Wer ist noch im Himmel, Hans?"

Der Kleine besann sich ein Weilchen.

„Das Christkind," rief er dann mit großer Entschiedenheit.

„Wer noch, Karl?"

„Die Engel und alle gestorbenen Menschen."

„Gut, weiter, wer noch?"

Eine bedenkliche Pause entstand. Selbst der Herr Professor schien sich plötzlich bewußt zu werden, zu weit gegangen zu sein. „Wer noch?" wiederholte er etwas unsicher.

„Ja, wer noch? Tiefe Stille. Da rief Hänschen: „Ich weiß es! Und der Storch, der die kleinen Kinder bringt."

Mühsam ihr Lachen erstickend, traten die beiden Lauschenden zurück. „Was sagen Sie zu dieser allerneuesten Heiligsprechung, gnädige Frau?" rief Horand belustigt.

„Sie ist das Köstlichste, was ich je gehört habe," erwiderte diese, noch immer mit dem Lachen kämpfend. „Die lieben, herzigen Knaben. Was für Freude müssen Sie an ihnen haben! Aber sie spielen so schön, daß es eine Sünde wäre, sie zu stören. Sagen Sie mir lieber noch, was ich so gern wüßte, ob Sie bei Ihren Arbeiten wirklich immer die echte, volle Befriedigung finden, die ein Dichter empfinden soll?"

„Wenn ich dichten darf, wie ich dichten möchte, ja. Wenn ich dichten muß, wie ich dichten soll, nein."

„Was könnte Sie zwingen, anders zu dichten, als es Ihrem eigenen Wunsche entspricht?"

„Vielerlei. Mache ich dem Zeitgeist keine Konzessionen, so fühlt das große Publikum sich nicht angesprochen, und meine Werke bleiben ohne Verleger. Wollte ich nur in den gottbegnadeten Augenblicken dichten, in denen ich fühle, daß die Muse sich mir begeisternd naht, dann würde es meiner Familie bald an Brod gebrechen. Um sie nicht Noth leiden zu lassen, muß ich gar manches Mal schreiben, was gegen mein ästhetisches Gefühl und Gewissen geht, mir selber nur halb oder gar nicht gefällt."

„Das ist hart!" sagte sie leise. „Sie sind ganz auf das Erträgniß Ihrer Geistesarbeit angewiesen?" fügte sie, zaghaft zu ihm aufblickend, hinzu.

„Leider ja," erwiderte er. „Ich war früher Gymnasiallehrer, aber ich mußte die Stelle meiner schwachen Gesundheit wegen vor einigen Jahren aufgeben. Mir persönlich macht die Armuth nichts," fuhr er lebhaft fort. „Ich habe wenig Bedürfnisse und wenig Beziehungen zu

der Außenwelt. Auch für meine Kinder sorge ich nicht. Sie sollen etwas Tüchtiges lernen und dann muthig den Kampf mit dem Leben aufnehmen, um, was sie sind und haben, eines Tages sich selber zu verdanken. Nur um meiner Frau willen leide ich unter unseren beschränkten Verhältnissen. Ihre zarte Natur bedürfte wohl der Sonne des Glückes. Sie wissen nicht, gnädige Frau, wie voller Geduld und Sanftmuth, voll Aufopferung und Selbstverleugnung sie ist. Nie wird eine Klage über Entbehrungen, die sie selber betreffen, über ihre Lippen kommen. Ich glaube, sie würde mit einem Lächeln sterben, nur um mir keinen Schmerz zuzufügen."

„Und es brauchte nicht so zu sein," fuhr er erregt fort. „Wir hatten ein kleines Vermögen, unbedeutend vielleicht in Ihren Augen, die gewöhnt sind, große Summen zu beherrschen, aber genug für uns, um von der eigenen Schwelle aus, vor der ärgsten Noth geschützt, heiter in das ruhelose Treiben der Welt hinauszublicken.

„Da ließ mein Vater sich überreden, unser kleines Kapital, es waren 20 000 Gulden, welches durch den Verkauf eines Hauses, auf dem es bisher sicher gestanden, flüssig geworden war, einem Freunde anzuvertrauen, der sich selbst hierzu erbot und dessen in Geschäftskreisen hochangesehener Name vollste Sicherheit zu bieten schien.

„Drei Tage später war er fallit. Hunderte verloren ihr Vermögen durch ihn, wir waren unter ihnen. Der Fall erregte damals großes Aufsehen. Vielleicht ist auch Ihnen seinerzeit der Name zu Ohren gekommen. Es war Bankier Bach in W."

Er wandte sich fragend zu Frau Foreja, fuhr aber er-

schrocken zurück, als er in ihr todtenblasses, entstelltes Antlitz sah.

„Um Gotteswillen, gnädige Frau," rief er bestürzt, „was ist Ihnen? Sie sind unwohl."

„Es ist nichts, nur ein vorübergehender Schwindel," sagte sie, sich gewaltsam fassend. „Ich bin diesen Anfällen öfters unterworfen. Fahren Sie fort, ich bitte Sie."

„Es gab manches, das Bach entschuldigen konnte. Man sprach von ungeheuren Verlusten, die er durch den Fall anderer Häuser erlitten. Als er aber unser kleines Kapital an sich zog, mußte er wissen, wie er stand, er hätte es nicht in den Ruin hineinziehen dürfen. Es ward mir schwer, ihm zu verzeihen. Er selber konnte es nicht und endete von eigener Hand. Vor seinem Tode schrieb er meinem Vater, daß er es seinem Sohne als heilige Pflicht auf das Gewissen gelegt, nicht eher zu ruhen und zu rasten, bis er die Schuld an uns getilgt habe."

„Und der Sohn? Und der Sohn?" fragte Frau Foreja tonlos.

„Der that, was die Meisten an seiner Stelle gethan hätten, er ging außer Landes und ließ nie wieder von sich hören."

„Der Ehrlose!" fuhr sie auf.

„Das ist vielleicht ein hartes Wort für ihn. Wissen wir doch nicht, ob es ihm am Willen oder blos am Glück fehlte, die Schuld seines Vaters einzulösen. Nicht Jeder findet in der Fremde Vermögen und Reichthum. Er kann längst gestorben und verdorben sein. Ich habe immer mit einer mitleidigen Regung an ihn gedacht; der plötzliche

Zusammenbruch des väterlichen Hauses und Vermögens mag ihn schwer genug getroffen haben. Man sagt, daß er eben im Begriffe stand, ein schönes, liebenswürdiges Mädchen als Gattin heimzuführen. Ob er dasselbe als Braut oder als junge Frau zurückließ, weiß ich nicht zu sagen. — Doch da sind die Buben!"

Die Knaben hatten den Vater bemerkt und stürzten lärmend auf ihn zu, einer den andern überschreiend, um nur zuerst ihre kleinen Erlebnisse berichten zu können.

„Aber Jungen," wehrte dieser ab, „schreit mich nur nicht um! Es ist die höchste Zeit, daß Ihr nach Hause kommt."

„Bringen Sie mir morgen die Knaben wieder," bat Frau Foreja.

„Sie werden Sie zu sehr belästigen."

„Nein, nein, ich habe Kinder lieb und —" ihre Stimme schwankte leicht, „ich bin sehr einsam hier."

„So empfehlt Euch jetzt, Ihr Buben, und wenn Ihr versprecht, recht ruhig zu sein, sollt Ihr etwas ganz Besonderes erfahren. Wer, meint Ihr wohl, ist zu Hause bei der Mama eingetroffen?"

Während sich Horand mit den die kühnsten Vermuthungen aufstellenden Knaben entfernte, trat Frau Foreja tiefer in den Garten zurück.

Sobald sie sich vor Beobachtung sicher wußte, blieb sie stehen und hob beide Arme leidenschaftlich in die Höhe. Die ruhige Freundlichkeit, die sie bisher zur Schau getragen, war plötzlich aus ihren Zügen gewichen, ihre Augen blitzten in Zorn und Haß und ihre Lippen preßten sich fester aufeinander.

„Zwölf Jahre sind seitdem vergangen und er ließ nichts wieder von sich hören!“ Sie that hastig einige Schritte, die Kiesel des Weges mit der Spitze ihres Fußes heftig vor sich herstoßend, die linke Hand fest auf die stürmisch wogende Brust gedrückt.

„Ob er eine Braut zurückließ oder eine junge Frau, wer weiß es und was kommt darauf an. O, wie ich ihn hasse, wie ich ihn hasse!“

IV.

Die Abendnebel, welche den Berg umzogen hatten, als Brook sich auf der Steinbank unter den Haselstauden seinen Träumereien überließ, hatten schlechtes Wetter gebracht. Der nächste Morgen kündigte sich kühl und regnerisch an. Brook verbrachte den Vormittag auf seinem Zimmer, als aber gegen Mittag ein scharfer Wind die Wolken auseinander fegte, trieb es ihn hinaus in's Freie.

Unwillkürlich schlug er denselben Weg wie gestern ein, doch hielt er sich heute, statt die Höhe aufzusuchen, im Thale, das auf der einen Seite von dem schon erwähnten Waldabhange, auf der andern von pittoresk geformten, von steilen Gräben durchschnittenen Felsmassen eingefaßt, bald in breiteren, bald in schmäleren Wiesenflächen stundenweit das muntere Flüßchen begleitet. Es erfreut den Naturfreund zu jeder Zeit des Jahres durch seine sanfte Schönheit, gleichviel ob der Frühling seinen Rasen mit Vergißmeinnicht stickt, oder ob der Herbst es mit rothen Herbstzeitlosen färbt.

An dem Gedenksteine vorüber, den die Nachwelt dem großen Tondichter weihte, der hier im Waldesschatten der

Stimme seines Genius zu lauschen pflegte und an der kleinen Kapelle vorbei, die als Dankeszeichen für die Verschonung von der furchtbaren Geißel der Cholera von einem Felsvorsprunge herab in das Thal blickte, gelangte er nach einer Stunde rüstigen Gehens zu den Kr . . . hütten, die, meist von aus der Ferne kommenden Holzbauern gegründet, jetzt den erholungsbedürftigen Bewohnern von B. ein willkommenes Ziel für ihre Ausflüge zu Wagen und zu Fuß geben.

Er hatte sich zeitig genug auf den Rückweg gemacht, um noch vor Abend von seinem Ausfluge zurück zu sein, aber ein leise herniederrieselnder Regen ließ die Dämmerung vorzeitig hereinbrechen, und als er, die Stadt erreichend, in die Bergstraße einbog, lagen die Villen derselben fast in völlige Dunkelheit getaucht vor ihm.

Eben schritt er, um sich vor dem Regen zu schützen, dicht unter den überhängenden Bäumen eines der Vorgärten hin, als sich unmittelbar vor ihm eine Thür, die das dunkle Laubwerk bisher verborgen hatte, öffnete und eine weibliche Gestalt heraustrat, und ohne auf ihn zu achten, eilig an ihm vorüber schritt. Er war überrascht zurückgefahren und schaute ihr jetzt in unwillkürlicher Neugierde nach. Ein schleierartiges, dunkles Tuch verhüllte vom Haupt herabfallend fast die ganze Gestalt, aber ein unbestimmtes Etwas in Wuchs und Gang muthete ihn bekannt an und bestimmte ihn, auf seinem Wege umzukehren und ihr zu folgen.

Sie ging hastig die Straße bis zu Ende, folgte dann einem kleinen, zwischen dichten Hecken hinführenden Nebengäßchen und trat auf eine der weißen Holzbrücken, welche

über das Flüßchen führen. Hier, wo weder Bäume noch Häuser den Abendschein zurückhielten, war es freier und heller, und als sie jetzt das Haupt wendete, um dem Laufe des Flüßchens mit den Augen zu folgen, sah Brook, daß er sich nicht in seiner Ahnung getäuscht hatte, und daß die vor ihm Schreitende die Frau war, welche seit zwei Tagen alle seine Gedanken beschäftigte.

Mit verdoppeltem Interesse folgte er ihr. Jetzt bog sie in eine breite Straße, deren Fahrweg eine Allee alter Bäume einfaßte, während die Gehwege an beiden Seiten von hohem Strauchwerk umschlossen wurden, das hier und da zurücktrat und schattige, jetzt völlig dunkle, mit Bänken versehene Nischen bildete, welche im Hochsommer den auf und ab promenirenden Kurgästen lauschig kühle Ruheplätzchen boten.

Wo konnte sie hingehen zu dieser Stunde, bei diesem Wetter, ohne jede Begleitung? Die geringschätzigen Worte, die er gleich nach seiner Ankunft in B. über sie vernommen hatte, fielen ihm plötzlich wieder ein. Sollte es wirklich möglich sein, daß sie unter dem Deckmantel des Stolzes und des Hochmuthes einen Lebenswandel führte, der das Tageslicht zu scheuen hatte?

Eben wurden die Gaslaternen angezündet, aber die vom Regen angelaufenen Scheiben ließen das Licht nur in matten, unsicheren Streifen hindurchfallen. Für einen Augenblick beobachtete Brook die seltsamen Lichtreflexe, welche der schwankende Schein auf die dunklen Baumwipfel malte; als er seine Blicke gleich darauf wieder der vor ihm her Schreitenden zuwenden wollte, war diese verschwunden.

Nur ein Haus befand sich in der Nähe, ein langes, kahles, geschmacklos aufgeführtes Bauwerk, das seine weitläufigen, unregelmäßigen Nebengebäude bis hart an die Straße vorschob. Dort hinein mußte sie gegangen sein.

Zögernd blieb er stehen. Sollte er warten, bis sie wieder herauskam, oder war es nicht besser, dieses ganze seiner Natur widersprechende Ausspioniren fremder Wege aufzugeben? Eben hatte er sich zu dem letzteren entschlossen, als er gerade gegenüber der Straße einen Mann erblickte, der, anscheinend ebenso unschlüssig wie er, einige Schritte hin und her machte. Schon vorhin war es ihm vorgekommen, als ob er nicht allein der einsamen Wanderin nachgegangen wäre. Er hatte gemeint, einen Mann bald in größerer, bald in geringerer Entfernung folgen zu sehen, ohne doch zu wissen, ob dies Zufall oder Absicht sei.

Jetzt blieb der Mann, eine kräftige, breitschultrige Gestalt, drüben stehen und drückte sich, einen schweren Stock, dessen eisenbeschlagene Zwinge zuweilen in dem flackernden Lichte der Laternen aufblitzte, an sich ziehend, in eine Ecke des Hauses, in deren Schatten er lautlos und unbeweglich stehen blieb.

Was wollte der Mann dort? Auf was oder auf wen wartete er? Hatte er die unbegleitete Frau belauert? Vermuthete er vielleicht Geld oder Schmuck bei ihr? Wenn er der Heimkehrenden folgte, wenn er sie auf dem einsamen Wege zwischen den Hecken, wo ein Hilferuf ungehört verhallt wäre, anfiel —

Er wagte nicht den Gedanken weiter zu denken, aber er war entschlossen, ebenfalls zu warten. Leise trat er

zurück in eine der vorhin beschriebenen Laubnischen, die ihm, während er selber darin von völliger Dunkelheit gedeckt war, doch einen ungehinderten Ausblick auf Haus und Straße gewährte.

Seine Geduld ward indessen auf eine harte Probe gestellt. Viertelstunde um Viertelstunde verging, ohne daß die Erwartete aus dem Hause getreten wäre. So oft er aber, das Don Quixotische seines Unternehmens belächelnd, den Platz räumen wollte, so oft fesselte ihn wieder ein Blick auf die regungslos in der Ecke lehnende Gestalt ihm gegenüber. Konnte dieser warten, so konnte er es auch.

Eine gute Stunde mochte so verflossen sein, und der dichter fallende Regen durchdrang Brook mit leisem Frösteln, als die Hausthür sich aufthat und die Erwartete herausließ.

Kaum hatte sie einige Schritte mitten auf den Fahrweg hinaus gemacht, als die Gestalt drüben sich von dem Schatten der Ecke loslöste und ihr plötzlich den Weg verstellte, so daß sie erschrocken zurücktrat. Ein paar heftig gewechselte, unzusammenhängende Worte schlugen an Brook's Ohr, dann sah er, wie der Mann mit ungestümer Bewegung ihren Arm faßte und ihres Abwehrens ungeachtet an sich zu ziehen versuchte.

Im nächsten Moment schon war er an der Seite der Bedrohten. Mit wuchtigem Stoße warf er den Angreifenden zurück, daß dieser, der auf den jähen Anprall nicht vorbereitet gewesen, zurücktaumelte und mit unterdrücktem Aufschrei in die Kniee brach. Dann kehrte er sich, vor Aufregung kaum seiner Stimme mächtig, zu Frau

Foreja. „Ich danke dem Zufall, der mir gestattete, Sie von einem Unverschämten zu befreien" — aber das Wort stockte ihm plötzlich auf den Lippen, als er dem ruhigen, großen Blicke der Angeredeten, die ohne das geringste Anzeichen von Erregung vor ihm stand, begegnete.

„Sie glauben jedenfalls noch in Australien zu sein, mein Herr," sagte sie mit unverkennbarem Spott; „hier giebt es keine Wegelagerer, und eine Frau, die sich selber zu beschützen weiß, hat nichts zu befürchten, am wenigsten von einem so guten Freunde, wie dieser Mann hier, den Sie eben so wenig höflich behandelten."

Während er verwirrt einige Worte zu seiner Entschuldigung stammelte, trat sie zu dem sich wieder Aufrichtenden und sprach leise mit ihm, dann wandte sie sich wieder zu Brook:

„Ich bedauere, daß Ihr heutiges Abenteuer nicht interessanter ausfiel, vielleicht gestaltet sich das nächste erfolgreicher. — Uebrigens meinen Dank für die beabsichtigte Lebensrettung!" Sie wollte an ihm vorüber, er hielt sie auf.

„Sie können doch nicht allein gehen! Sie müssen mir gestatten, Sie zu begleiten!"

„Und weshalb sollte ich nicht allein gehen können?" erwiderte sie, den zweiten Theil seiner Rede ganz unbeachtet lassend, mit schneidender Kälte. „Ich habe den Weg schon oft allein gemacht, während Sie noch in Australien waren, und denke ihn noch oft allein zu machen, auch wenn Sie vermuthlich längst wieder in Australien sind."

Sie neigte flüchtig den Kopf und verschwand in der

Dunkelheit, den beiden Männern überlassend, ob sie die so eigenthümlich eingeleitete Bekanntschaft fortsetzen wollten oder nicht.

In Brook kämpfte der Aerger über die lächerliche Rolle, die er augenscheinlich gespielt, mit dem Bedauern, einen ganz harmlosen, der Dame, die er schützen wollte, allem Anschein nach wohlbekannten Menschen angegriffen zu haben. Dieser, wie Brook jetzt sah, ein junger Bursche mit offenen, ehrlichen Zügen in steirischer Gebirgstracht, hatte bisher schweigend, mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt, dagestanden.

„Ich muß mich meines Ungestüms wegen entschuldigen," begann Brook endlich zögernd. „Ich hatte Sie auf die Dame warten sehen und glaubte, als Sie so plötzlich vorsprangen, und ihren Arm ergriffen, Sie wollten ihr ein Leides thun."

„Es mag so ausgesehen haben," gab der Angeredete gutmüthig zu; „ich habe sie erschreckt, das ist wahr, nun dafür haben Sie grad' nicht sanft zugestoßen. Sie wissen eben nicht, was diese Frau für mich gethan hat, sonst würden Sie wohl glauben, daß ich mich eher in Stücke reißen, als ihr auch nur ein Haar krümmen ließe."

„Sie kennen die Dame schon lange?" fragte Brook mit erwachendem Interesse.

„Gerade lange genug, um zu wissen, daß sie ein Engel ist, direkt vom Himmel gestiegen, dem wir nicht werth sind, auch nur den Saum des Kleides zu küssen."

Brook legte dem Aufgeregten die Hand auf die Schulter. „Wenn Sie nichts dagegen haben, mir Ihre

Geschichte zu erzählen, so würde ich Ihnen mit dem größten Interesse zuhören."

„Meine Geschichte? Wenn das, was ich zu erzählen habe, eine Geschichte heißen kann, warum denn nicht? Seit sie mir die gute Nachricht gebracht, ist mir's ohnehin als könnte ich es nicht allein auf dem Herzen behalten. Wenn ich aber erzählen soll, muß ich's in meiner Weise thun, und Sie dürfen sich's nicht verdrießen lassen, wenn ich ein wenig weit aushole."

„Je ausführlicher, desto besser. Aber hier im Regen wird sich's mit dem Aussprechen schlecht machen."

„Wenn's weiter nichts ist, da weiß ich ganz in der Nähe einen kleinen Gasthausgarten, wo man den besten heurigen Wein ausschenkt und wo wir ganz ungestört reden können."

Einige Minuten später saßen beide behaglich an einem Tisch in der nach dem Garten offenen Veranda eines kleinen, sauberen Gasthauses. Der Kellner versorgte sie mit Wein und der Bursche begann:

„Ich heiße Andrä und bin aus einem Dorfe nah' bei Cilli in Steiermark. Dort hatte der Vater ein kleines Häuschen mit ein paar Aeckern, die er mühsam bestellte, seit ihn ein stürzender Baumstamm zum Krüppel gemacht. Die Mutter habe ich nie gekannt, und von den Geschwistern starb eins nach dem andern, bis auf den ältesten Bruder und mich. Der Toni war ein Holzknecht, wie es weit und breit keinen anderen gab. Schweigsam, sparsam, von früh bis spät fleißig, kannte er kein anderes Vergnügen als seine Arbeit. Ich war ihm nicht nachgerathen. Von klein auf war es meine größte Lust, im

Wald umherzulaufen oder im sonnenwarmen Haidekraut ausgestreckt von einer Felsklippe in die Ferne zu schauen und mich zu fragen, ob die Menschen jenseits der blauen Berge wohl auch so stumpf und dumpf hinlebten, ohne Wunsch und Verlangen, wenn sie nur gerade genug hatten, um Leib und Seele nothdürftig zusammen zu halten.

Als ich heranwuchs, litt mein Bruder dies Herumstreifen nicht länger. Ich mußte beim Holzfällen helfen, so gut meine Kräfte es erlaubten, aber ich that es widerwillig und verdrossen. So oft ich konnte, stahl ich mich von der Arbeit weg, um im Walde herumzuliegen, oder auch wohl mit einer alten Flinte, die ich mir heimlich zu verschaffen gewußt, auf verbotene Jagd zu gehen. Eine Zeit lang ging das so unbemerkt hin, dann aber betraf mich der Jäger dabei und ich mußte Strafe zahlen, oder vielmehr mein Vater und Bruder mußten es, da ich selber nichts besaß. Sie warnten und drohten, aber ich konnte von meiner Leidenschaft nicht mehr lassen und wieder und wieder mußte das Nothwendigste aus der Wirthschaft verkauft werden, um die Strafgelder für mich aufzubringen.

Da lernte ich auf einem Kirchgang die Kordel kennen. Sie war nur eine arme Dirn', die Tochter eines Tagelöhners, aber das schmuckste Mädchen weit und breit in der Gegend. Schlank wie die Tanne in unseren Wäldern, die Augen schwarzblau wie die Schlehen, die Lippen roth wie reife Bergkirschen."

Der Bursche hielt einen Augenblick, von seinen Erinnerungen übermannt, inne, dann fuhr er hastig mit

einem Blick auf Brook fort. „Sie werden wohl selber wissen, Herr, wie Einem zu Muthe ist, wenn man zum ersten Mal im Leben Jemand von Herzen gern hat. Ich war wie verwandelt. Ich arbeitete und schaffte wie der Fleißigsten einer, nur um in ihren Augen etwas zu gelten; aber wie es so geht, ich war nicht der einzige Bursche, dem es die Kordel angethan. Selbst in meinen ruhigen Bruder kam Leben, wenn sie an unserem Hause vorüberging, vor allem aber war es der Jäger, der ein Auge auf sie geworfen hatte. Haßte ich ihn schon vorher, so haßte ich ihn jetzt nur um so mehr, und er gab mir den Haß reichlich zurück. Tag und Nacht lauerte er mir auf, um mich beim Wildern zu ertappen, und als ihm dies zu meinem Unglück wirklich gelang, machte er die Anzeige voll heller Schadenfreude.

Ich wurde auf zwei Monate eingesperrt und verschwur mich hoch und theuer, es dem Jäger heimzubringen, und wenn es mir an's Leben gehen sollte.

An demselben Tage, an dem ich aus dem Gefängniß kam, sagte mir mein Bruder, daß er sich mit der Kordel versprochen habe und sie in wenig Wochen als sein Weib in unsere Hütte bringen werde. Ich war wie betäubt, aber was konnte ich thun? Ich hatte kein Versprechen von der Kordel, mein Bruder war arbeitsam und sparsam, im ganzen Dorfe geachtet und wohl im Stande, Frau und Kind zu ernähren, ich kam aus dem Gefängnisse als Wilddieb.

Ich mußte es geschehen lassen, aber mit meinem Fleiße war es vorbei. Mehr als je trieb ich mich wildernd im Wald umher und kam so selten als möglich nach

Hause. Zuweilen ließ ich mich vom Bruder überreden, Arbeit zu nehmen; lange aber hielt ich es nie dabei aus.

So war ein Jahr vergangen. Ich arbeitete in einem großen Holzschlag, in dem auch mein Bruder, etwa eine halbe Stunde von mir entfernt, beschäftigt war, aber ich warf die Axt weg und schlich mich in den Wald, so oft es unbemerkt geschehen konnte. So packte mich auch eines Tages, gerade als ich eine Tanne so weit eingehauen hatte, daß ein paar weitere Schläge sie zum Fallen bringen mußten, die Lust nach dem verbotenen Jagdvergnügen. Es war schon Abend, als ich mich zu meinem Arbeitsplatze zurückschlich, in der Hoffnung, meine Abwesenheit werde unbemerkt geblieben sein. Zu meiner Verwunderung fand ich die Tanne schon am Boden liegen. Das konnte nur mein Bruder gethan haben, denn den ganzen Tag hatte sich kein Wind geregt. Harte Worte von ihm über meine Fahrlässigkeit erwartend, stieg ich ärgerlich auf mich selbst in's Dorf hinunter. Ein ungewöhnliches Leben herrschte dort. Statt wie sonst am Feierabend ruhig vor ihren Häusern zu sitzen, liefen die Leute hin und her wie aufgestörte Ameisen. Die meisten drängten nach dem Gemeindehause oder standen in dichten Gruppen davor.

„Was giebt's, Nachbar?" fragte ich den Ersten, der mir begegnete. Der Mann sah mich scheu an. „Du wirst's wohl besser wissen, als ich, Andrä. Wenn ich Dir rathen soll, so mach', daß Du fortkommst, ehe sie Dich fangen." Ich hatte keine Ahnung, was er meinte, aber er wollte nicht Rede stehen. Ich fragte einen Zweiten, einen Dritten, aber wen ich anredete, der drückte sich

achselzuckend zur Seite. Vor mir theilte sich das Gedränge, hinter mir schloß es sich.

So ward ich bis zum Gemeindehause vorgeschoben. In dem offenen Flur stand eine Bahre, darauf lag unter einer Decke eine regungslose Gestalt.

„Wer ist's?" fragte ich einen bei der Bahre Stehenden, während eine unbestimmte Angst mir die Kehle zuschnürte.

„Wer wird's sein? Du kannst Dir's Fragen wohl sparen!" Er hob die eine Ecke von dem Tuche in die Höhe, die entstellten Züge des Jägers, eine breite Wunde über der Stirn, sahen mir entgegen. Ich taumelte zurück, unserem Hause zu, das nur wenige Schritte von dem Gemeindehause entfernt stand. Hastig riß ich die Thür auf.

„Wißt Ihr's schon? Der Jäger ist erschlagen!" Ich stockte. Ein Blick zeigte mir, daß sie's wußten. In einer Ecke des Zimmers vor dem Muttergottesbilde lag die Frau meines Bruders laut betend auf den Knien, ihr wenige Wochen altes Kind fest an die Brust gedrückt. An dem Tisch saß mein Bruder, den Kopf auf die geballten Fäuste gelegt, über die sein schwarzes Haar in wirren Strähnen fiel. Neben ihm stand der Vater, die Hand auf seine Schulter gelegt, und starrte finster vor sich hin.

„Wer kann es gethan haben?" preßte ich unsicher hervor. Eine Unheil verkündende Stille folgte, dann sprach mein Vater dumpf: „Dein Bruder that's."

Ich fuhr zurück.

„Dein Bruder that's," wiederholte der Vater in einförmigem Tone. „Er traf den Jäger gestern Abend, als

er der Kordel Ungebührliches zumuthete. Er schlug ihn nieder. Heute Mittag ging er nach Dir schauen, Du warst wie gewöhnlich nicht bei der Arbeit. Da kam der Jäger dazu. In keckem Hohn verschwor er sich, Dich und uns Alle in Strafe zu bringen, um, wenn wir im Gefängnisse säßen, seine Gelüste an Deines Bruders Weib kühlen zu können.

Da überkam Deinen Bruder die Wuth. Er riß Dein Beil aus dem Baum, ein Schlag und der Jäger stürzte todt zu seinen Füßen nieder. Mit ein paar mächtigen Hieben brachte er darauf die Tanne zum Sturze, so daß sie den Todten unter ihrem Geäst begrub. Dann warf er das Beil fort und floh in der Hoffnung, man werde glauben, der stürzende Baum habe den Jäger erschlagen. Aber heimkehrende Arbeiter sahen den Fliehenden, sie hatten den Todesschrei aus der Ferne gehört und zogen den Jäger unter den Zweigen hervor. Die furchtbare Wunde zeigte, welchen Todes er gestorben. Sie trugen ihn hinunter in's Dorf."

„Und jetzt? Was wird jetzt geschehen?" fragte ich entsetzt, während es vom Muttergottesbilde her lauter aufschluchzte.

„Sie werden Deinen Bruder hinwegschleppen, sein Weib, sein Kind und ich werden verhungern."

„Ich werde für Euch arbeiten."

„Du? Ein Wilddieb, dem Niemand mehr Arbeit geben will? Du hast Dich bisher selbst nicht erhalten können, und Du willst uns erhalten?"

„Ich werde anders werden."

„Du wirst nicht anders werden! Wir Alle müssen

verkommen, wenn Du nicht das Einzige thun willst, was uns retten kann."

„Was kann ich thun?"

„Die Schuld auf Dich nehmen," entgegnete der Vater, mich fest und durchbohrend ansehend.

„Wie könnte ich das? Man würde mir nicht glauben."

„Die Nachbarn haben Deinen Bruder nicht erkannt, an Deinem Arbeitsplatz ward der Erschlagene gefunden; Dein blutiges Beil lag daneben, Du warst sein Feind und hast gedroht, ihn umzubringen."

Ich stand da, ohne ein Wort der Erwiderung. Die Erinnerung an die scheuen Worte und Blicke der Nachbarn sagte mir, daß der Vater wahr sprach.

„Du mußt es thun," fuhr dieser jetzt eindringlicher fort, „Du hast durch Deinen Leichtsinn unsern Wohlstand untergraben, Du gabst dem Jäger den ersten Anlaß, uns Feind zu sein, Du trägst die Schuld, Du mußt auch die Strafe tragen."

„Worin aber wird diese Strafe bestehen?"

„Du hast die That im Jähzorn begangen, der Jäger hat Dich gereizt, was können sie Dir viel thun? Du wirst wegen Todtschlags zu einem Jahr verurtheilt oder zu zweien, dann bist Du wieder frei."

„Ein Jahr oder zwei!" Ich dachte daran, wie ich zwei Monate Gefängniß nicht zu überleben gemeint, und ich rief außer mir:

„Vater, ich kann nicht, ich weiß, was es heißt, eingesperrt zu sein. Die Luft im Gefängniß bringt mich um."

„Willst Du lieber uns Alle zu Grunde gehen sehen? Wenn wir im Elend verderben, dann freue Dich Deiner Freiheit!"

Der Vater brach jäh ab und lauschte; draußen hörte man schwere Schritte und das Drängen und leise Durcheinanderreden vieler Personen.

„Du mußt Dich entschließen," drängte er, „die Nachbarn kommen, nimm die Schuld auf Dich, und die Mutter Gottes und alle Heiligen werden mit Dir sein."

Ich kämpfte innerlich, daß die großen Schweißtropfen mir über das Gesicht liefen, da nahm mein Bruder die Hände von den Augen und blickte mich an. Er war entstellt, wie ein Sterbender.

„Um der Kordel willen, Bruder, thue es!"

„Nicht meinetwegen, aber um des Kindes willen, erbarme Dich!" schrie diese auf, vor mir auf den Boden stürzend und in ihrer Angst meine Kniee umschlingend.

Ich wollte mich losmachen, da ging die Thür auf, die Hütte füllte sich mit Menschen. „Wir kommen, Nachbar," wandten sich die Vordersten an meinen Vater, „Deinen Sohn zu verhaften." Mein Vater wies mit abgewandtem Gesichte auf mich. Ich warf noch einen Blick auf das vor mir jammernde Weib und ließ mich widerstandslos fesseln und fortführen."

Der Bursche hielt inne und ließ seinen Kopf auf den Tisch sinken. Brook wagte nicht, ihn zu stören, sondern legte ihm nur theilnehmend die Hand auf den Arm. Nach einer Weile richtete er sich auf und fuhr fort:

„Von den Wochen der Voruntersuchung lassen Sie mich schweigen. Sie gingen vorbei, wie eben alles in

der Welt vorbeigeht. Der Tag der Geschworenensitzung kam heran. Ich sollte die Schuld auf mich nehmen, so sagte ich, was ich glaubte, daß sie von mir gesagt haben wollten. Ich gab alles zu, was mir zugemuthet wurde, ohne die abrathenden Winke des Vertheidigers zu beachten. Je schneller vorbei, je besser, dachte ich, und ehe ich selber es ahnte, war ich nicht des Todtschlages, nein, des überlegten Mordes überführt.

Die Geschworenen zogen sich zurück, nach einer halben Stunde schon kamen sie wieder und der Obmann verkündete das Urtheil.

„Schuldig oder nichtschuldig?“ — „Schuldig!“

Ich zuckte zusammen, aber ich hatte den Ausspruch ja erwartet.

„Schuldig und verurtheilt zum Tode.“

Zum Tode! Ich hörte nur diese beiden Worte. Wild warf ich die Arme in die Luft und mit dem gellenden Aufschrei „Zum Tode, zum Tode! es ist nicht möglich!“ schlug ich bewußtlos auf die steinernen Fliesen des Gerichtssaales nieder.

Als ich wieder zu mir kam, befand ich mich in meiner Zelle. Ich konnte das Geschehene nicht fassen. Zum Tode, zum Tode! gellte es unaufhörlich in meinen Ohren. Ich sollte sterben, Gottes Sonne nicht mehr sehen, den Wald, den ich so liebte, nicht mehr betreten, im Kerker bleiben, bis sie mich hinausführten, mich am Halse aufzuhängen, bis ich todt sei. Ich sollte sterben, mein Leib voll Kraft und Gesundheit gebrochen werden, gewaltsam, schimpflich, ein Gegenstand des Abscheues für Alle, die mich kannten. Sterben! Es kam wie Wahnsi...

über mich. Ich rannte mit der Stirn an die Wand des Gefängnisses, um den Tod zu suchen, den ich nicht erleiden wollte, dann brach ich erschöpft zusammen.

Ein Geistlicher und der Gefängnißdirektor kamen und sprachen mir zu, mein gedrücktes Gemüth durch ein völliges Geständniß zu erleichtern. Ich bekannte alles."

Wieder hielt der Bursche inne und fuhr dann schwer athmend fort:

„Lassen Sie mich zum Ende kommen. Ich wurde nicht sogleich frei, ich hatte die Behörden irregeführt, die Untersuchung mußte noch einmal aufgenommen werden. Sie dauerte nicht lange. Mein Vater starb im Gefängniß, mein Bruder erhängte sich darin. Dann ließ man mich gehen.

Ich kam in das Dorf, Jedermann mied mich wie einen Pestkranken. In unserer Hütte wohnten Fremde, sie war uns verkauft worden von Gerichtswegen. Die Kordel mit ihrem Kinde war fort, Niemand wußte, wohin. Ich gönnte mir keine Ruhe, bis ich herausgebracht, daß sie sich hierher nach dieser Gegend zu einer alten Tante begeben hatte.

Nach langem vergeblichen Suchen fand ich sie auf, aber wie! In einer elenden Hütte, krank, vom Nöthigsten entblößt, das wimmernde Kind an der versiegten Brust, die alte Tante stumpfsinnig neben ihr kauernd. Ich glaubte, nun ich sie gefunden, sei es mit aller Noth vorbei. Aber als ich sie vor Freude weinend bat, mich künftighin für sie und ihr Kind arbeiten zu lassen, wandte sie sich voll Grauen von mir ab. Lieber als von mir,

durch dessen Schuld Vater und Bruder um's Leben gekommen, Hilfe zu nehmen, lieber wollte sie verschmachten.

Wie mir zu Muthe war, Herr, das kann ich nicht beschreiben. Ausgestoßen von Allen, die ich kannte, gebrandmarkt in den Augen der Einen, um derentwillen ich die Schuld auf mich genommen, was hatte das Leben noch für Werth für mich, das Leben, das ich in meiner Feigheit dem Tode vorgezogen?

Es ist ein Steinbruch hier, Sie werden ihn nicht kennen, Herr, wenn Sie über den Berg nach V. zu gehen, nicht weit von der Straße. Dorthin ging ich mit diesen Gedanken. Es war zur Mittagszeit, als ich an seinem Rande stand. Rings auf dem Walde lag dumpfe Schwüle, kein Blatt regte sich, kein Vogel ließ sich vernehmen, weithin war nichts zu hören, als das laute Klopfen meines eigenen Herzens, das ich jetzt still machen wollte für immer.

Ich hielt mich an den Ast eines Baumes, beugte mich über den Abgrund und maß mit den Augen die Tiefe, in der ich nach wenigen Augenblicken zerschmettert liegen sollte. Weiter und weiter neigte ich mich vor. Schon verloren die Füße ihren Halt, schon lösten sich die Hände von dem Baume, — da hörte ich mich angerufen.

Ich taumelte zurück und sank zusammen. Mitten durch den Sonnenglanz kam eine Frauengestalt auf mich zu. Sie erschien mir wie eine Heilige von Gott gesandt, mich von meinem sündhaften Vorhaben abzuhalten. Weiter zurück auf der Straße wartete ihrer eine Begleiterin, ich hatte nur Augen für die glänzende Erscheinung vor mir.

Sie fragte nach dem Wege, ohne meine Aufregung scheinbar zu bemerken. Ich raffte mich auf und schritt neben ihr hin, aber nicht ich führte sie, nein, sie führte mich. In ihrem Hause ließ sie mich erquicken und laben, ich hatte den ganzen Tag weder an Essen noch Trinken gedacht, dann sprach sie mit mir. Wenn Sie gehört hätten, Herr, wie sie zu mir redete, sie, die reiche, vornehme Frau mit mir Elenden und Ehrlosen! Mein Herz war wie Wachs in ihrer Hand, ich verschwieg ihr nichts.

Als ich von ihr ging, war ich ein anderer Mensch, ich hatte wieder Glauben zu Gott und Vertrauen zu mir selbst und zu den Menschen.

Sie hatte versprochen, mir zu helfen, und wie hielt sie ihr Wort:

Schon am nächsten Morgen ließ sie sich in die Hütte zu der Kranken führen. Sie bestimmte diese, sich in die Stadt in's Spital bringen zu lassen, um dort auf ihre Kosten verpflegt zu werden, und ließ der Alten reichlich Geld zurück, um sich und das Kind pflegen zu können.

Aber sie that noch mehr. Täglich besuchte sie die Kordel im Spital. Sie sitzt bei ihr, sie liest ihr vor, sie tröstet sie, wie eine Schwester die Schwester.

Sie haben sie heute auf ihrem Wege zum Spital beobachtet. Sie macht es nicht wie andere vornehme Frauen, die, wenn sie in's Krankenhaus gehen, sich vorher ankündigen lassen und große Begleitung mit sich nehmen, damit die Leute recht viel Aufhebens von ihrer Menschenliebe machen. Sie geht allein und des Abends, und leidet es nicht, daß Jemand sie begleitet. Ich bin ihr jeden Abend nachgegangen, ohne mich von ihr sehen zu

lassen, nur heute, wo sich die Krankheit entscheiden sollte, konnte ich nicht anders und wagte sie anzureden. Sie sagte mir, daß es der Kordel besser gehe, und in meiner Freude suchte ich ihre Hand und ihr Kleid zu küssen, obwohl sie es nicht haben wollte. Da kamen Sie.

Sie werden jetzt wohl nicht mehr glauben, daß ich ihr etwas zu Leide thun wollte. Ich wüßte nichts, und wäre es noch so schwer, das ich nicht mit Freuden für sie thäte. Sollte je einmal die Stunde kommen, wo sie meiner bedarf, so soll Gott mir an seiner Seligkeit keinen Antheil geben, wenn ich zögere, mein Leben für das ihre zu geben."

„Und sollte je die Stunde kommen," sagte Brook aufstehend und dem Burschen in tiefer Bewegung die Hand schüttelnd, „wo Du jemand brauchst, der Dir mit Rath oder That beisteht, so rechne auf mich. Du hast Dir heute einen Freund an mir gewonnen, der, so viel an ihm ist, zu jeder Zeit zu Dir stehen wird."

V.

Mit freudigem Staunen nahm das Horand'sche Ehepaar wahr, wie Frau Foreja, welche seit ihrem Verweilen in B. jeden Verkehr scheu gemieden hatte, sich von ihnen in unverkennbarer Weise angezogen fühlte und offenbar von dem Wunsche beseelt schien, sich ihnen anschließen zu dürfen. Fast kein Tag verging, ohne daß das kleine Pförtchen des weinumzogenen Gitters ihrer schlanken Gestalt Einlaß gegeben hätte. Anfänglich unter dem Vorwande, nach Frau Agnes' Gesundheit zu fragen, dann um sich nach dem Befinden ihres präsumtiven Pathchens zu erkundigen, endlich ohne Angabe irgend eines Grundes fand sie sich zu allen Tageszeiten in der Horand'schen Familie ein.

Hatte ihr Antlitz eben noch auf der Straße in müder Gleichgiltigkeit geblickt, sobald sie in den Bannkreis des kleinen Häuschens trat und der stürmische Ruf der Knaben: „Tante Foreja, Tante Foreja!“ sie begrüßt hatte, legte es sich wie Sonnenschein auf ihre schönen, blassen Züge. Für ihr zaghaftes: „Komme ich zu oft? Ich belästige Sie gewiß?“ wußten Horand und seine Frau keine bessere Antwort, als sich durch ihr Kommen und Gehen in keiner

Weise stören zu lassen. Sie sah bald, daß Niemand sich um ihretwillen unlieben Zwang auferlegte, und daß sie sich unbekümmert dem Zuge ihres Herzens hingeben konnte, der sie wieder und wieder in den Kreis dieser geistig bedeutenden und doch einfach guten, warmfühlenden Menschen trieb.

Auch heute hatte sie den Nachmittag in dem kleinen Gärtchen verbracht und gern die Einladung, an dem einfachen Abendessen theilzunehmen, angenommen. Jetzt hatte Frau Agnes sie verlassen, um die Knaben, welche sich müde gesprungen, zur Ruhe zu bringen, nur Horand weilte noch bei ihr und blickte wie sie schweigend in die dunkelnde Nacht hinaus, die leise Strauch und Baum des kleinen Gartens umhüllte, während zwischen den verblaßten Abendwolken am Himmel Stern an Stern aufleuchtete. Aus dem Zimmer, vor dessen geöffnetem Fenster sie saßen, drangen deutlich die Stimmen der Kinder heraus, wie jedes von ihnen sein Verslein als Nachtgebet sprach und in kindlicher Andacht die Bitte hinzufügte, daß Gott Eltern und Geschwister segnen und ihm selber helfen möge, ein gutes Kind zu werden. Lange schon hatte die Nachtluft die schwachen Kinderstimmen verweht, noch immer aber saß Frau Foreja regungslos da, und als Horand in ihr Antlitz blickte, sah er, daß große Tropfen an ihren dunklen Wimpern hingen.

Sie wandte sich plötzlich zu ihm. „Ich werde meine Bitte, Pathin bei Ihrem Töchterchen sein zu dürfen, zurückziehen müssen,“ sagte sie leise. „Die Gebete Ihrer Knaben haben mir klar gemacht, was mir schon längst in ahnender Furcht auf der Seele lag.“

Sein Blick ruhte in ernster Frage auf ihr. „Ich soll versprechen, Ihnen zu helfen, die Kleine in Gottesfurcht und Frömmigkeit zu erziehen; wie aber kann ich Jemand den Weg zu Gott zeigen, da — ich ihn selbst nicht weiß?“ Sie hatte das Haupt gesenkt und Horand sah, wie die in ihrem Schooße verschlungenen Hände zitterten.

„Halten Sie mich deshalb nicht für gottlos,“ fuhr sie, ohne seine Antwort zu erwarten, bittend fort. „Ich suche Gott von ganzer Seele, aber er will sich nicht von mir finden lassen. O, wenn Sie wüßten, wie ich alle die beneide, welche sich sicher in ihrem Glauben fühlen!! Ich war nicht immer reich und unabhängig, wie Sie mich jetzt kennen.“ Sie sprach schnell, als fürchte sie, daß, wenn sie Zeit zum Nachdenken behalte, ihr Vertrauen sie reuen möge.

„Es gab Jahre, in denen ich Abend für Abend so gebrochen an Leib und Seele auf mein Lager sank, daß meine ganze gepeinigte und gequälte Seele keinen anderen Ruf zu Gott zu schicken wußte, als den einen: „Erbarme Dich, Gott, erbarme, o erbarme Dich!“ Aber Gott erbarmte sich nicht und mein Ruf ward matter und matter, bis er allmählich ganz verstummte. In den Jahren voll Nacht und Zweifel, die dann folgten, war das verzweifelnde: „Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen!“ der einzige Schrei, der sich meiner erstarrten Seele zuweilen entrang, und jetzt, wo der fremde Druck, der so lange mit vernichtender Schwere auf meinem Leben lag, gehoben ist, drängt es mich zu Gott, aber ich habe verlernt, zu ihm zu reden, und er hat verlernt, mir zu

antworten. „Herr, ich glaube, hilf meinem Unglauben!" ist alles, was ich zu beten wage."

Sie hielt inne und verbarg ihr Antlitz in ihren Händen. Er berührte dieselben ehrfurchtsvoll mit den seinen. „Und glauben Sie nicht, daß Gott Wohlgefallen habe an jener heimlichen Verehrung, welche oft in Denjenigen, die sich fern von Gott wähnen, lebt, ohne daß sie selbst es wissen? Und dann — die stolze Selbstgerechtigkeit eines nie von Zweifeln berührten Glaubens macht das Herz leicht streng und hart gegen Andere, das unbefriedigte, sehnsüchtige Verlangen nach Gott aber füllt es mit zärtlichem Mitgefühl für die Nebenmenschen, für Alle, die gleich uns mit verbundenen Augen in diesem Thal der Thränen wallen."

Sie hatte während seiner Worte langsam den Blick zu ihm erhoben, bis er in leuchtender Dankbarkeit an seinen Lippen hing, jetzt ließ sie ihn enttäuscht und niedergeschlagen sinken. „Was Sie sagen, hat keinen Bezug auf mich," sagte sie herb, „meine Seele hat der Hauch des Zweifels verdorrt und fühllos gemacht." Sie starrte eine Weile vor sich hin, dann fuhr sie lebhafter fort: „Sie werden ja auch von meiner vielbesprochenen Aeußerung, daß ich die Menschen hasse, gehört haben. Ich that sie in der Aufwallung über die Heuchelei eines Mannes, dessen Leben, wie ich wußte, in direktem Widerspruch zu seinen Lehren stand, und ich habe sie oft seitdem bereut, nicht etwa, weil die Menge begierig nach diesem Anlaß griff, um meinen guten Namen zu zerreißen, das Urtheil der Welt ist mir gleichgiltig, sondern weil ich einem Fremden, noch dazu einem Menschen, den ich nicht achten konnte, nie und

nimmer einen Einblick in mein Inneres hätte gestatten sollen, am wenigsten in dieser fast einer Prahlerei gleich sehenden Weise. Wenn aber meine Worte auch besser ungesprochen geblieben wären, die Wahrheit enthielten sie trotz alledem. Ich liebe die Menschen nicht."

„Sie lieben niemand?" fragte er ernst.

„Niemand!" wollte sie fest entgegnen, aber sie stockte unwillkürlich, als vom Hause her das leise Weinen eines Kindes sich hören ließ. „Das Kind", sagte sie tief erröthend, „ich glaube, ich liebe das Kind."

„Und die Knaben, seine Geschwister?"

Sie lächelte gegen ihren Willen. „Ich habe sie gern."

„Und die Eltern dieser Kinder?"

„Ich achte und schätze sie und fühle mich wohl in der Atmosphäre der Liebe, in der sie leben", sagte sie zögernd.

„So geben Sie doch überhaupt Ausnahmen zu, das ist schon sehr viel, gnädige Frau. Ihr Herz, das sich erst nur dem winzigen Mägdelein öffnete, wird sich nicht wieder schließen, sondern nach und nach auch Anderen Eingang gewähren. Beruht doch, so viel ich dies beurtheilen kann, Ihr Haß gegen die Menschen weit mehr auf Wahn als auf Wirklichkeit. Wer wie Sie heimlich Kranke besucht und tröstet, wer anonym für Wohlthätigkeits-Anstalten Summen einschickt, deren Höhe denen, die Sie der Kargheit beschuldigen, die Schamröthe in's Gesicht treiben würde, wer schuldlos verarmten Familien in zartester Weise aufhilft, verwaiste Kinder auf seine Kosten erziehen läßt —"

Sie hatte die Hände schlaff in den Schooß sinken

lassen und sah ihn mit großen starren Augen an. „Wer sagt, daß ich das thue?“ fragte sie dann finster.

„Weshalb sollte ich ein Geheimniß daraus machen? Es war Ihre Gesellschafterin, deren von Bewunderung für Sie übervolles Herz sich uns gegenüber Luft machte.“

„Also auch sie? Und meine einzige Bedingung, als ich sie aufnahm, aus Mitleid mit ihrer Verlassenheit, nicht weil ich ihrer bedurfte, war absolutes Schweigen über alles, was ihr, wie es bei Hausgenossen kaum zu vermeiden ist, hier und da von meinem Thun und Lassen bekannt werde. Sie hat mich getäuscht, und ich werde ihr noch heute sagen, daß sie entlassen ist.“

„Gnädige Frau!“ rief Horand bestürzt zurücktretend.

„Fürchten Sie nicht, daß das junge Mädchen pekuniär unter meinem Entschlusse leiden soll. Sie hat ein Verhältniß mit einem jungen Manne, dem nur die Mittel fehlen, sie heimzuführen. Ich hatte ihr die nöthige Summe bei ihrem Abschiede von mir nach einigen Jahren zugedacht. Sie soll sie jetzt haben und wird ihre Verabschiedung so kaum schmerzlich empfinden.“

„Sie strafen edel, gnädige Frau,“ sagte Horand bewegt. „Wenn man sieht, wie Sie jedem Einzelnen, der Ihnen nahe tritt, wohlthun, fällt es schwer, an Ihren Haß gegen die Allgemeinheit zu glauben. Vielleicht sind Sie nur zu dieser Täuschung über sich selbst gekommen, indem Sie die Bitterkeit über ein von einem Einzelnen an Ihnen begangenes Unrecht auf die ganze Menschheit übertragen zu müssen meinten.“

Sie sah ihn verwirrt an.

„Woher wissen Sie das?“ fragte sie tonlos.

„Ich weiß nichts Anderes, als daß dies die Art und Weise ist, in der ein erlittenes schweres Unrecht auf viele, vielleicht die meisten Menschen, besonders auf Frauen wirkt, die ganz auf ihr inneres Leben angewiesen sind.“

Sie schwieg eine Weile. „Weshalb sollte ich mehr sein wollen als andere Menschen, als andere Frauen insbesondere? Wenn es nun wirklich Jemand gäbe, der mir eine Kränkung zugefügt hätte, so tief und tödtlich, daß jede Heilung ausgeschlossen ist, halten Sie auch diesem gegenüber meinen Haß ungerechtfertigt?“

„Es handelt sich zunächst darum, ob die Kränkung absichtlich zugefügt wurde!“

„Absichtlich oder unabsichtlich, was kommt es darauf an?“ rief sie ungestüm. „Macht es den Stoß weniger tödtlich, wenn der Thäter versichert: ich wollte Dir nicht weh thun? Muß es dem in seiner Qual sich windenden Opfer nicht wie Hohn vorkommen, wenn es hört: das that ich, um Dir Schmerz zu ersparen?“

Horand sah an der Leidenschaft, mit der sie diese Worte hervorstieß, daß er eine offene Wunde in ihrem Herzen berührt habe. Theilnehmend blickte er auf sie, während sie düster sagte:

„Sie haben meinen Haß gegen die Allgemeinheit in Zweifel gezogen, an meinem Hasse gegen diesen Einzelnen brauchen Sie nicht zu zweifeln. Ich hasse ihn mit allen Kräften meines Herzens, und ich sehne den Tag herbei, der mir Gelegenheit geben wird, Vergeltung zu üben.“

„Sie haben Recht,“ entgegnete er ernst. „Erst wenn Sie vergolten haben, wird Ihre Seele frei werden, nur muß es eine Vergeltung sein, wie sie Ihrer würdig ist.

Zwingen Sie den, der Ihnen Anlaß gab zum Hasse, Sie zu lieben, und Sie werden die wirksamste und sicherste Rache geübt haben."

„Ich soll ihn zwingen, mich zu lieben?" murmelte sie so leise, daß ihre Worte Horand unverständlich blieben, während ihre Finger sich krampfhaft ineinander flochten. „Es wäre die süßeste Rache, er hat Recht. Und was hinderte mich, sie zu nehmen? Ich sah es in seinen Augen, daß ich ihn zwingen könnte, mich zu lieben. Wohlan, es sei!"

Sie stand auf und reichte Horand mit blassem, aber entschlossenem Gesicht ihre Hand. „Es ist Zeit, daß ich Sie nach den Ihrigen schauen lasse. Leben Sie für heute wohl. Ich will Ihrem Kinde eine treue und gewissenhafte Pathin sein, das gelobe ich Ihnen, und was mir am Glauben gebricht, das will ich an Liebe zu ersetzen suchen. Vielleicht ändert Ihr Einfluß mich in vielen Stücken, nur in Einem hoffen Sie es nicht, und wenn ich die Worte, die Sie eben zu mir sprachen, nicht in dem edlen Sinne auffasse und befolge, wie sie gemeint waren, so haben Sie Geduld mit mir, und vergessen Sie nicht, daß ich trotz dem Anschein von Stärke, den ich mir wohl zu geben pflege, doch nur ein schwaches Weib bin —" ihre Stimme sank zum leisen Flüstern herab, „daß es Kränkungen giebt, die eben nicht vergeben werden können."

„Ihr Herz wird Ihnen den rechten Weg zeigen, dem Sie sich willig anvertrauen werden."

VI.

Es war am Vormittag eines der nächsten Tage, als Horand neben seiner Frau in ihrem traulichen Wohnzimmer auf dem kleinen rothen Sofa saß, dessen Ueberzug von Frau Agnes mit kunstfertiger Hand so vielfach gestopft war, daß er, wie ihr Gatte mit Stolz behauptete, an Komplizirtheit des Musters mit dem kostbarsten persischen Teppich rivalisiren konnte.

Horand hatte sein kleines, nun vier Wochen altes Töchterchen im Arm und blickte nachdenklich auf das vom Schlummer sanft geröthete Gesichtchen desselben.

„Töchterchen, Töchterchen," sagte er schmeichelnd, mit dem Finger über ihre winzigen Händchen fahrend, „es hat allen Anschein, als solltest Du ungetauft bleiben. Hättest Du nicht, mit Rücksicht darauf, daß Deine Eltern das große Loos noch immer nicht gewonnen haben, ein Säckchen Dukaten mitbringen können? Womit meinst Du eigentlich, daß wir Dein Tauffest jetzt würdig begehen und Deine schöne, vornehme Frau Pathin bewirthen sollen?"

„Aber lieber Mann," warf Frau Agnes ein, „Du hast ja noch das Honorar für Deine Novelle von den

Illustrirten Blättern zu bekommen. Könntest Du nicht ausnahmsweise um das Geld bitten?"

„Wo denkst Du hin, Kind! Du weißt, mit welcher Mühe ich die Novelle bei der heiklen Redaktion anbrachte; mahne ich jetzt um das Geld, so verscherze ich mir ihre Gnade für alle Zeiten."

„Aber Deine Feuilletons bei der X... schen Zeitung?"

„Dort haben sie selber kein Geld, da ist noch für lange Zeit nichts zu hoffen."

„Vielleicht gäbe Dir der Verleger Deiner neuen Gedichte einen kleinen Vorschuß?"

„Agnes, Agnes, dreizehn Jahre bist Du die Frau eines Schriftstellers und machst einen solchen Vorschlag? Weißt Du nicht, daß, wenn ich heute um einen Vorschuß bitte, ich übermorgen schon die Manuskripte von dem Verleger zurückerhalte mit dem höflichen Bemerken: er fürchte, das Buch werde nicht recht gehen, der Büchermarkt sei zu sehr mit ähnlichen Produkten überschwemmt, das Publikum kaufe immer seltener lyrische Gedichte, u. s. w. u. s. w."

„Ja aber, Albert," die kleine Frau sah ängstlich zu ihm auf, „was um Gotteswillen fangen wir dann an? Ich brauche nothwendig einiges Geld für die Wirthschaft. Getauft muß die Kleine doch auch werden, dazu hat der Doktor seine Rechnung geschickt. Die drei Jungen brauchen neue Schuhe, ich konnte sie schon heute nicht zu Frau Foreja schicken, weil ich mich schämte, sie mit zerrissenem Schuhwerk gehen zu lassen, Du brauchst einen neuen schwarzen Rock —"

„Und Du ein neues Kleid. Ja, Agneschen, wie das werden soll, weiß ich selber nicht! Aber, Frauchen," er

schlang den Arm, den ihm das Töchterchen frei ließ, zärtlich um seine Gattin. „Ist es denn das erste Mal, daß wir in solcher Verlegenheit sind? Hat es nicht schon hundert Mal geschienen, als sei alles versperrt und verrammelt und kein Ausweg mehr möglich, und hat sich nicht noch jedes Mal ein kleines Pförtchen zum Durchschlüpfen gefunden?"

Sie lächelte. „Das wohl, ein Mal aber werden wir doch vergebens darauf warten."

„Warum nicht gar! Und jetzt besonders nicht, wo ich alle Tage die Antwort des G.'schen Blattes auf die Einsendung meiner neuen Novelle, die Du so musterhaft abgeschrieben hast, erwarte. Wenn die sie nehmen, ach, Agnes, das wäre ein Glück! Die zahlen glänzend, und ich könnte mir ungenirt einen Theil des Geldes im Voraus erbitten. Sie ist so packend und zeitgemäß geschrieben. Aber freilich, sie haben auch massenhaftes Angebot. Ich wage gar nicht mehr, den Briefträger zu fragen, ob er etwas für mich hat, aus lauter Furcht, daß er den bewußten dicken Brief mit dem zurückgesandten Manuskript hervorziehen könnte. Und dann noch das freundliche Schmunzeln mit ansehen zu müssen, mit dem er den verwünschten Brief hervorsucht in der Meinung, mir eine besonders angenehme Ueberraschung zu machen. Ich gerathe außer mir, wenn ich nur daran denke!"

Da klopfte es laut und schnell an die Thür. Horand schrak zusammen. „Du wirst sehen, jetzt kommt der Brief!"

Wirklich that sich die Thür auf und der Briefträger trat herein. „Bitte, ein Recepisse zu unterschreiben. Ein

rekommandirter Brief!" rief er, die schwere Brieftasche, einen Augenblick ausruhend, an den Tischrand lehnend.

„Habe ich es nicht gesagt?" Horand sprang auf und schob das schlafende Kind hastig auf das Sofa zurück. „Uebernimm Du den Brief, liebste Agnes — und thu' mir die Liebe," fügte er leise hinzu, „verstecke ihn irgendwo, damit er mir heute gar nicht vor die Augen kommt. Ich gehe einstweilen zu den Jungen in den Garten."

Sie sah dem nervös aufgeregten Mann mitleidig nach, dann nahm sie den Brief in Empfang.

Nur wenige Minuten litt es Horand in dem Garten, dann trieb ihn die Unruhe wieder in's Haus hinein, aber bestürzt blieb er auf der Zimmerschwelle stehen. Vor dem kleinen Sofa hingeworfen lag Frau Agnes leise schluchzend, und das thränenüberfluthete Antlitz tief über ihr Töchterchen geneigt.

Horand eilte auf sie zu und zog sie liebevoll in die Höhe. „Aber, Agnes, Du wirst Dir das doch nicht so zu Herzen nehmen! Es ist ja nicht die erste Novelle, Du thörichte kleine Frau, die ich zurückbekomme. Ich werde sie schon anderswo anbringen. Gleich heute noch soll sie wieder auf Reisen gehen. Weine doch nur nicht so!" Er streichelte zärtlich das Haar der Schluchzenden.

Sie sah ihn mit einem unbeschreiblichen Blicke an.

„Ich weine vor Freude, Albert! Da lies, Gott ist sehr gnädig gegen uns."

Er starrte in den dargereichten Brief. Sein blasses Antlitz wurde noch blässer. Er hielt den Brief näher an sich heran, als traue er seinen Augen nicht. Ein, zwei Mal las er ihn durch, Silbe für Silbe, Wort für

Wort, dann warf er ihn plötzlich von sich und sprang in die Höhe. Mit beiden Händen umschlang er seine Frau und zog sie, ihres Widerstrebens ungeachtet, in stürmischem Entzücken durch das Zimmer. Jubelnd hob er sein Töchterchen in die Höhe, legte es nieder, nahm es wieder auf, umarmte von Neuem seine Frau, bis sein Blick auf die Thür fiel, in der seine drei Knaben sich mit vor Verwunderung weit aufgerissenem Munde versammelt hatten.

„Kommt her, ihr Buben," er zog die Erstaunten mitten in das Zimmer, „nun sagt mir, was ihr Drei am liebsten auf der ganzen Welt haben wollt."

„Eine Schaukel, Papa, eine Schaukel!" riefen alle Drei wie aus einem Munde.

„Die sollt Ihr haben, wie sie der Kaiser nicht schöner hat, und jetzt dürft Ihr mit mir in's Kaffeehaus kommen und Gefrorenes und Oberskrapfen essen, daß Ihr acht Tage lang krank davon seid, und Du gehst mit, Frauchen. Wir kaufen ein Seidenkleid, himmelblau mit weißen Streifen, wie das Kleid, worin ich Dich zum ersten Male sah, und ein Paar rothe Sammetpantoffelchen, Du weißt schon, wie ich sie Dir längst gern gekauft hätte, und einen neuen Hut, damit ich das polizeiwidrige Exemplar nicht mehr sehen muß."

Er riß den allerdings nicht sehr eleganten Hut von seinem Haken, warf ihn in die Luft, fing ihn wieder und schleuderte ihn den vor Vergnügen laut aufkreischenden Knaben zu. „Ich glaube, ich werde noch toll vor Glück," rief er dann, seine Frau in die Arme schließend. „Agnes, nun sollst Du es gut haben."

Seine überreizten Nerven machten sich in einem heftigen Thränenergusse Luft. Zärtlich suchte ihn seine Frau zu beruhigen, während ihr die Augen selber unaufhaltsam überflossen. Kaum aber sahen die drei Buben Vater und Mutter weinen, als sie wie auf Kommando das entsetzlichste Geschrei erhoben, in welches das aus dem Schlaf gestörte Schwesterchen seinen Mitteln entsprechend ebenfalls kräftigst einstimmte. Wir aber wollen, indessen von dem Lärm auch die alte Tante aus der Küche herbeigezogen, im Thürrahmen erschien, sehr geneigt, das Familiensextet in ein Septet umzuwandeln, einen Blick in den vergessen daliegenden Brief thun, der diesen allgemeinen Aufruhr hervorgerufen.

„Geehrter Herr," heißt es in demselben, „ich habe den angenehmen Auftrag, Ihnen mitzutheilen, daß Karl Bach aus Australien, Sohn des vor zwölf Jahren in W. verstorbenen Bankiers Bach, mich beauftragt hat, Ihnen die 20 000 Gulden, welche sein Vater dem Ihrigen seinerzeit nicht auszuzahlen im Stande war, zu übermitteln. Belieben Sie nur, mir mitzutheilen, ob Sie das Geld, das in Baarem bei mir hinterlegt wurde, durch die Post zu beziehen wünschen oder dasselbe persönlich bei mir beheben wollen. Zu jedem Dienst bereit u. s. w."

Wir legen den Brief, der die Unterschrift eines der ersten Geschäftshäuser in Wien trug, leise auf den kleinen rothen Divan nieder, der so hell und lustig in der Sonne aufglänzte, als wisse er, daß nun auch für ihn bessere Zeiten kommen würden, und ziehen uns unbemerkt zurück, es der kleinen Familie überlassend, den Uebergang aus

den Mollklängen zu den freudigen, ihren glückerfüllten Herzen besser entsprechenden Durklängen zu finden. — — —

Eine fröhlichere, kleine Taufgesellschaft als die, welche eine Woche nach diesem Tage in der Weinlaube vor dem weißen Häuschen in der Bergstraße tafelte, wäre schwerlich aufzufinden gewesen. Auf dem Ehrenplatze neben dem intelligent und gütig dreinblickenden Pfarrer, der von der nächsten protestantischen Gemeinde herübergekommen war, die Taufhandlung in der ihm seit Jahren befreundeten Familie vorzunehmen, saß Frau Foreja. Zum ersten Male seit dem Tode der Tante hatte sie die dunklen Gewänder abgelegt, und das weißgelbe, von weißen Spitzen überhauchte Atlaskleid, mit einzelnen dunklen Rosen geschmückt, brachte ihre Schönheit zu so voller Geltung, daß Horand's leicht begeistertes Dichtergemüth in helle Flammen gesetzt ward. Der Ausdruck unverhohlener Bewunderung aber, mit der seine Blicke auf seiner anmuthigen Nachbarin weilten, verkehrte sich sofort in den der rührendsten Zärtlichkeit, sobald er sich seiner kleinen Frau zuwandte, die im hellblauen Seidenkleide, einen Strauß weißer Blüthen an der Brust und das Roth der Freude auf den zarten Wangen, unendlich hold und lieblich aussah.

Aber auch an Horand selbst war das Glück nicht spurlos vorübergegangen. Sein Blick war freier, seine Haltung gerader, alle seine Bewegungen rascher und entschiedener geworden.

Er hatte in den letzten Tagen die Erfahrung gemacht, die schon so viele Menschen mit Entzücken oder Neid an sich oder Anderen wahrgenommen haben, daß nämlich nicht

nur das Unglück, sondern auch das Glück selten vereinzelt kommt. Nicht allein, daß die Novelle, deren unsicheres Schicksal ihm solches Herzklopfen verursacht hatte, von der betreffenden Redaktion mit größtem Danke acceptirt worden, und daß die verschiedenen ausstehenden Honorare sich jetzt, wo er nicht mehr ängstlich auf sie wartete, mit ungewohnter Pünktlichkeit einstellten, auch sonst war in sein Leben eine erfreuliche Wendung getreten.

Eine Bewerbung, die er schon vor längerer Zeit, und fast ohne jede Hoffnung auf Erfolg, eingereicht hatte, war unvermuthet angenommen worden und hatte ihn zum Bibliothekar einer altberühmten norddeutschen Universität gemacht. Nur kurze Zeit noch sollte das kleine Häuschen, in dem des Lebens Noth ihm so oft nahegetreten war, ihn und die Seinen beherbergen, dann ging es dem Norden zu, der dem vielgeprüften bescheidenen Manne einen Wirkungskreis eröffnete, wie er seinen Fähigkeiten und Neigungen gleich sehr entsprach und ihm erlaubte, sich der Dichtkunst, statt sie durch Alltagsausübung herabzuwürdigen, nur noch in Stunden zu widmen, in denen er die weihende Nähe der Muse fühlte.

„Es ist das Töchterchen, Agnes, das diesen Segen über uns bringt,“ hatte er bewegt zu der glücklichen Gattin gesagt, und in der That sah das kleine Wesen heute, in dem weißen, von rothem Untergrunde durchleuchteten und mit Moosrosen verzierten Taufkleide, das Frau Foreja ihm mit eigener Hand verfertigt, so feenhaft aus, daß es nicht schwer wurde, sich in demselben die Spenderin aller möglichen Glücksgaben vorzustellen. Wollten wir die drei Knaben als Gäste an der Tauftafel un-

erwähnt lassen, so würden wir ihnen, die, allen Mahnungen der mit weisem Vorbedacht mitten unter ihnen placirten guten Tante ungeachtet, eifrigst bemüht waren, Lärm für Zwölfe zu machen, das schreiendste Unrecht thun. Wenn wir noch des kleinen Dienstmädchens, das mit runden, erstaunten Augen auf die ungewohnte Prachtentfaltung blickte und des stattlichen Jägers Andrä erwähnen, den Frau Foreja für heute den Pflichten seiner vor Kurzem in ihrem Hause angetretenen Stellung enthoben hatte, um bei der Bedienung auszuhelfen, und der sich hierbei eben so geschickt als unermüdlich erwies, so wissen wir dem Bilde der kleinen Tafelrunde nichts Wesentliches mehr hinzuzufügen.

Der Wein hatte die Zungen gelöst, und Scherz auf Scherz, Trinkspruch auf Trinkspruch folgten einander in bunter Reihe. Schon hatte man Alle leben lassen, den Geistlichen, Frau Foreja und ihr Pathchen, die Eltern des Pathchens und die werthen Brüder desselben, die diese Huldigung mit großer Würde entgegengenommen hatten. Jetzt füllten sich die Gläser auf einen Wink Horands von Neuem, dieser erhob sich und brachte unter dem gespannten Schweigen der Anwesenden ein weithin schallendes Lebehoch aus auf den Mann, dessen großherzige Rechtlichkeit den Grund zu der freudigen Stimmung dieses Tages gelegt, der in seltener Treue fremde Verpflichtungen als seine eigenen eingelöst hatte.

„Karl Bach aus Australien, er lebe hoch!“ Jubelnd fielen Alle in den Trinkspruch ein. Daß Frau Foreja's Lippen wohl zitterten, aber keinen Laut hervorbrachten, blieb bei dem lauten „Hoch, Hoch“ der Knaben unbemerkt.

„Karl Bach hoch, Karl Bach aus Australien, er lebe

hoch, hoch, hoch!" schrieen die Knaben immer wieder, daß es weit auf die Straße hinausklang und das leise Oeffnen der Gartenthür so vollständig übertönte, daß Alle in höchster Ueberraschung aufblickten, als sie plötzlich einen jungen eleganten Mann in ihrer Mitte sahen.

„Ich bitte, die Störung zu verzeihen," begann dieser, sich höflich verneigend, „der eben ausgebrachte Trinkspruch muß entschuldigen, wenn ich mich für einen Augenblick in diesen fröhlichen Kreis dränge. Sie werden zugeben, daß meine Neugierde, zu erfahren, wodurch Karl Bach Anspruch gewonnen hat, in so liebenswürdiger Weise gefeiert zu werden, nicht ganz unberechtigt ist, wenn ich mich Ihnen als diesen Karl Bach selber vorstelle."

„Karl Bach, Sie wären Karl Bach aus Australien?" rief es staunend von allen Seiten.

„Mein Name ist Karl Bach — oder in englischer Uebersetzung Charles Brook," fügte er mit einer leichten Verbeugung gegen Frau Foreja hinzu, deren seltsamer Gesichtsausdruck bei der Nennung seines Namens ihm nicht entgangen war.

Horand faßte sich zuerst. „Wenn Sie Herr Karl Bach aus Ausstralien sind, dann heiße ich Sie auf das Herzlichste hier bei uns willkommen. Seien Sie überzeugt, daß wir wohl wissen, wie selten eine so hochherzige Handlungsweise wie die Ihre ist. Wir ahnten nicht, daß wir Ihnen so bald persönlich gegenüber stehen würden, wie aufrichtig und warm unser Dankesgefühl aber war, auch wenn wir dasselbe bisher nicht aussprechen konnten, mögen Sie daraus sehen, daß wir unserm heute getauften Töchterchen nach Ihnen den Namen Karola beilegten."

Auf dem sonnengebräunten Antlitze Bach's (wie auch wir ihn künftig nennen wollen) malte sich die unverhohlenste Verwunderung.

„Ich verstehe nicht, mein Herr, hier scheint ein Mißverständniß zu walten. Ich bin erst vor wenigen Tagen nach Europa zurückgekehrt, ohne bisher Gelegenheit gefunden zu haben, irgend welche neue Beziehungen anzuknüpfen."

„Aber Sie waren großmüthig genug, der alten Beziehungen zu gedenken. Lassen Sie sich sagen, daß die Art und Weise, wie Sie den letzten Wunsch Ihres Vaters erfüllten, nur die aufrichtigste Bewunderung erregen kann."

„Den letzten Wunsch meines Vaters?" Die peinlichste Verlegenheit malte sich in Bach's Zügen. „Ich begreife nicht, Herr Horand. — Ich glaube doch das Vergnügen zu haben, mit dem Dichter Horand zu sprechen? Man bezeichnete mir wenigstens dies Häuschen als die Wohnung desselben."

„Horand ist nur mein Schriftstellername. Ich heiße Albert Dornbach."

„Albert Dornbach?" rief Bach überrascht. „Dieser Name ist mir allerdings nicht fremd, weshalb Sie mir aber Dank schuldig zu sein glauben —"

„Weisen Sie diesen Dank nicht zurück," sagte Horand, ihm herzlich beide Hände entgegenstreckend. „Oder können Sie es in Abrede stellen, daß Sie uns vor einigen Tagen durch das Handlungshaus Merkur in W. 20 000 Gulden als Tilgung der Schuld Ihres Vaters zukommen ließen?"

„Ich kenne das Handlungshaus Merkur nicht und habe nie eine Geldsumme durch dasselbe übermittelt."

Die Antwort war so entschieden, daß sie keinen weiteren Zweifel zuließ. Eine peinliche Stille trat ein.

Wenn er das Geld nicht geschickt hatte, wer sonst konnte es gethan haben? Und stand er wirklich der Absendung fern, so hatte man ihm voreilig einen Edelmuth beigemessen, der ihm vielleicht gänzlich fremd war.

„Aber wir haben die Summe doch erhalten,“ stammelte Horand verlegen.

„Von mir nicht. Wenn Sie jedoch in der späten Rückerstattung Ihres Eigenthums mehr als eine einfache Pflichterfüllung sehen, so hoffe ich trotzdem Anspruch auf Ihre Achtung machen zu können. Darf ich Sie bitten,“ er nahm einen Brief aus seinem Notizbuche hervor, „diese Zeilen laut zu lesen, damit ich mich von dem Verdachte reinige, als wäre ich einer Pflicht, die mir schon als Sohn heilig sein müßte, uneingedenk gewesen.“

Horand las:

„Werther Herr! Zu meinem Bedauern sehe ich mich genöthigt, Ihnen mitzutheilen, daß es mir bis dato nicht gelungen ist, den augenblicklichen Wohnort des Herrn Dornbach auszuforschen. Derselbe scheint irgendwo in der Zurückgezogenheit eines kleinen Ortes, möglicherweise unter einem Pseudonym verborgen, zu leben. Ich denke Ihnen jedoch in Bälde Genaueres mittheilen und somit die Uebermittelung der von Ihnen bei mir deponirten 20000 Gulden möglich machen zu können. Genehmigen Sie einstweilen die Versicherung ausgezeichneter Hochachtung von —“ u. s. w.

Horand ließ den von einem bekannten W . . . r Advokaten unterzeichneten Brief sinken.

„Ich lasse dies Blatt einstweilen in Ihren Händen," fügte Bach hinzu, „und werde heute noch die nöthigen Schritte thun, um die Auszahlung des Geldes an Sie zu veranlassen."

Horand schien ihn kaum zu hören. „Unbegreiflich," murmelte er vor sich hin, „ganz unbegreiflich! Wie dies Mißverständniß entstehen konnte, ahne ich nicht, es wird sich indessen schnell genug aufklären."

„Warum sollte es ein Mißverständniß sein?" nahm der Geistliche jetzt das Wort. „Wäre es denn so undenkbar, daß irgend Jemand, der aus früherer Zeit mit Ihren Verhältnissen vertraut ist, seiner Verehrung für Sie als Dichter in dieser Weise Ausdruck gegeben hätte? Es wird Ihnen ja bekannt sein, wie einem unserer ersten österreichischen Dichter vor nicht allzu langer Zeit ein bedeutendes Erbtheil von einer Dame ausgesetzt wurde, die ihn nur aus seinen Werken kannte."

„Aber diese Sendung geschah unter dem Namen eines Anderen," rief Horand, „es ist unwahrscheinlich, höchst unwahrscheinlich."

„Es wäre unwahrscheinlich, wollten Sie sagen," entgegnete der Geistliche lächelnd, „wenn die Thatsachen es eben nicht so wahrscheinlich machten. Oder wissen Sie eine glaubwürdigere Erklärung? An ein Mißverständniß kann man wohl kaum glauben, 20 000 Gulden pflegt man nicht irrthümlich herzugeben."

„Aber ich kann das Geld doch nicht zwei Mal nehmen," rief Horand in komischer Verzweiflung.

„Das brauchen Sie auch nicht," beruhigte ihn Bach, „die einen 20 000 nehmen Sie einfach als Ihr Eigenthum

zurück, und die anderen betrachten Sie als Taufgeschenk für das kleine Moosrosen-Fräulein dort, das so freundlich war, sich meinen Namen gefallen zu lassen."

„So muß es sein," rief Frau Foreja, die bisher schweigend dagesessen, lebhaft, während Horand bewegt zu seiner Frau sagte:

„Was meinst Du, Agnes, zu unserem Goldtöchterchen? Scheint es sich nicht wirklich zu Herzen genommen zu haben, was ich ihm neulich vom Mitbringen des Dukatensäckchens sagte? — Wie sich diese Angelegenheit aber auch lösen möge," er wandte sich wieder zu Bach, „das Eine ist gewiß, daß unser Dank vorhin an seine rechte Adresse gelangte. Sie müssen erlauben, daß wir ihn jetzt noch einmal wiederholen. Ich bitte die Gläser zu füllen, Agnes, schenke den Buben in Gottes Namen noch einmal ein! Dem Schwesterchen und diesem Freudentag zu Ehren dürfen sie sich heute wohl einen kleinen Rausch antrinken. Noch einmal also rufe ich: Karl Bach aus Australien, er lebe hoch, hoch, dreimal hoch!" Und „hoch, hoch, er lebe hoch," jubelte und lärmte es so fröhlich durcheinander, daß selbst Frau Foreja nicht umhin konnte, einzustimmen.

„Nun aber nehmen Sie Platz unter uns," rief Horand, als das letzte Hoch verklungen war. „Für heute lassen wir Sie nicht mehr fort von uns."

Die Sessel rückten zusammen und bald saß Bach an Frau Foreja's Seite, mit vollem Herzen an der allgemeinen Heiterkeit Antheil nehmend. Frau Foreja hatte ihre gewöhnliche kalte Zurückhaltung gänzlich von sich gestreift und wetteiferte mit den Andern in Scherz und fröhlichen Neckereien. Nur wenn Bach zuweilen, von der ihm

schon vordem aufgefallenen Aehnlichkeit betroffen, allzu anhaltend in ihr schönes Antlitz blickte, zog der frühere düstere Ernst über dasselbe.

Es war schon spät, als die Rücksicht auf die Ruhe von Mutter und Kind den kleinen Kreis auflöste. Bach hatte sich die Erlaubniß erbeten, Frau Foreja die wenigen Schritte bis zu ihrer Villa begleiten zu dürfen. Nur einzelne Worte über die wunderbar schöne Nacht wurden zwischen beiden gewechselt, während sie, von Andrä gefolgt, zwischen den vom Mondlichte überstrahlten Gärten und Villen dahinschritten; aber als Bach sich am Gartenthore von Frau Foreja verabschiedete, war es ihm, als ob der Druck seiner Hand ganz leise von ihr erwidert worden wäre.

Wie berauscht lehnte er an dem Gartengitter, lange noch, nachdem ihre Gestalt aus den mondhellen Gängen in das Dunkel der Gebüsche getreten war, und blickte zu der Villa hinüber, deren eisenumgebene Spiegelscheiben im Mondlicht wunderlich glitzerten und gleißten.

Da hörte er sich hastig angeredet. „Wenn Sie wieder nach Australien gehen, Herr, nehmen Sie mich mit!"

Nichts hatte seinen Gedanken in diesem Augenblicke ferner gelegen, als Australien und die Rückkehr dahin. Es brauchte eine Weile, bis er in dem Sprechenden Andrä erkannte, der eilig vom Hause her zu ihm zurückgetreten war. „Weshalb willst Du nach Australien?" fragte er verwundert. „Geht es schlechter mit Deiner Schwägerin?"

„Sie ist gesund und wieder daheim bei der Tante, aber —"

„Aber sie will noch immer nicht einsehen, daß sie

keinen besseren Gatten für sich und keinen besseren Vater für ihr Kind finden könnte, als Dich?" vollendete Bach die stockende Rede des Burschen.

„Sie will nichts von mir wissen. Sie weicht mir aus, wo sie nur kann. Es ist, als fürchte sie sich vor mir."

„Vielleicht fürchtet sie sich vor sich selber und ist Dir geneigter, als Du glaubst. Du mußt den Muth nicht verlieren. Ein gutes Weib will langsam gewonnen sein."

„Wenn's nur auf's Warten ankäme, so sollte mir mein halbes Leben nicht zu lang vorkommen. Sehe ich aber, daß sie ihr Herz nicht zu mir zwingen kann, dann muß ich fort, je weiter, desto besser, am liebsten nach Australien, wenn Sie mich mitnehmen wollen! Jetzt aber gute Nacht, Herr, ich muß in's Haus."

Bach schüttelte ihm kräftig die Hand, dann schritt er tief aufathmend in die Nacht hinein. „Nach Australien zurück? Nein, nie, nie!"

Er blickte in das Thal hinaus, in dem das Städtchen, nur von einzelnen Lichtern durchschimmert, dunkel und still unter der glänzenden Wölbung des Sternenhimmels da lag.

„Wer könnte zurück in die Fremde wollen, wenn die Heimath ihm mit süßem Glück entgegenlächelt?" murmelte er, seine Arme weit und sehnsüchtig ausbreitend. „Wo könnte es schöner sein, als im Vaterlande, in dem geliebten, theuren Vaterlande?"

VII.

Nur allzu gern machte Bach von der am Tauftage von der Horand'schen Familie an ihn ergangenen Einladung, so oft es seine Zeit erlaube, bei ihnen zuzubringen, Gebrauch. Bald war er ein täglicher Gast in dem kleinen weißen Häuschen an der Bergstraße, das ihn mit seinem trotz aller Beschränkung so glücklichen und gemüthvollen Familienleben, wie es die Fremde ihn nie kennen gelehrt hatte, unwiderstehlich anzog.

Da Frau Foreja ebenfalls fast täglich kam, um sich von dem Gedeihen ihres Pathenkindchens zu überzeugen, so war es nicht zu vermeiden, daß Bach und sie häufig zusammentrafen. Zwischen beiden hatte sich ein eigenthümliches Verhältniß herangebildet. Während Frau Foreja das ehrfurchtsvolle, zarte Entgegenkommen Bach's oft in einer zu ihrer sonstigen Kälte und Zurückhaltung in so auffallendem Widerspruch stehenden freundlichen Weise erwiderte, daß es fast den Anschein gewann, als suche sie ihn absichtlich zu fesseln und für sich zu interessiren, gab es doch Augenblicke, in denen sie seine Aufmerksamkeiten auf das schroffste und verletzendste zurück-

6*

wies. Mehr als einmal war Bach, wenn er unerwartet ihren Blick auffing, einem so feindselig zurückstoßenden Ausdrucke darin begegnet, daß seine auf ihre eben erst gezeigte Liebenswürdigkeit erbauten Hoffnungen wie die Blätter eines Kartenhauses zusammensanken.

Mit dem größten Interesse beobachtete Horand und seine Frau den Verkehr beider. Je wärmer ihre Theilnahme für die einsame Frau war, deren unruhiges, friedloses Innere sich nicht einmal zu seiner eigenen Großherzigkeit zu bekennen wagte, je mehr sie in Bach einen durch und durch ehrenhaften, im wechselnden Schicksal gestählten und in sich gefestigten Mann kennen lernten, desto aufrichtiger wünschten sie, daß sich diese zwei Menschen, die sich offenbar nicht gleichgiltig waren, näher treten möchten.

Besonders Frau Agnes, die nach der Art guter Frauen nur in der Ehe die Bedingungen des Glückes für das weibliche Geschlecht sah, freute sich im Stillen schon darauf, ihre Freundin bald als beglückende und beglückte Gattin zu sehen.

Selbst die Widersprüche in dem Benehmen derselben, die auch ihr nicht entgehen konnten, machten sie in diesem Glauben nicht irre. Daß ein so stolzes, verschlossenes Herz sich nicht ohne Kampf ergeben würde, befremdete sie nicht. Auch ihr hatte Frau Foreja nichts über ihre Vergangenheit mitgetheilt, als daß sie ihren Gatten früh verloren; und ließ die Scheu, von ihrer Ehe zu sprechen, auch auf ein großes, mit dieser verbundenes Leid schließen, so hielt Frau Agnes dasselbe doch für längst verjährt und sah nur einen vermehrten Grund darin, in

feinfühliger Weise dem Verkehr ihrer beiden Schützlinge jeden Vorschub zu leisten.

War das eigentliche Element des kinderreichen Häuschens anspruchslose Fröhlichkeit, so fanden doch auch ernste Gespräche, wie Frau Foreja sie besonders liebte, bereitwilligen Anklang darin. Auch mit Bach vertiefte Frau Foreja sich oft in Probleme, welche der oberflächlichen Unterhaltung gewöhnlich fern liegen.

So auch heute! Man hatte einen gemeinsamen Spaziergang über die waldigen Hügel hinweg nach dem benachbarten beliebten Badeorte B. gemacht und verweilte jetzt auf dem Rückwege ausruhend in der kleinen eleganten Restauration „Zur Waldandacht", welche etwa auf halbem Wege in einer engen Waldschlucht erbaut ist und ihren Namen einem Andachtsplatze entlehnt, der unter einigen hohen Buchen liegt und dem einfachen Sinne der Landbevölkerung durch ein paar Betschemel und einige an den Bäumen selbst angebrachte kleine Heiligenbilder genug thut.

Eine kurze Rast hatte Bach und Frau Foreja ihre Müdigkeit vergessen lassen, und während Horand und Frau Agnes an einem der behaglichen Tischchen sitzen blieben, die auf dem kleinen, der Bergwand abgewonnenen Plateau standen, schlugen beide den verschlungenen, zwischen Föhren und Untergebüsch sich hinziehenden Weg ein, der hinter den Gasthausgebäuden am Berg hinaufführt.

„Wenn Ihre Ansicht über den Unwerth des größten Theiles der Menschen richtig wäre," setzte Bach ein schon

auf dem Herwege lebhaft geführtes Gespräch fort, „so würden Sie Schopenhauer mit seinem trostlosen Ausspruche Recht geben, daß alle Menschen sich in zwei Hälften theilen. Die Einen Teufel, die Anderen gequälte Seelen."

„Er hat auch Recht," rief sie heftig, „nur daß er die dritte Art vergaß, die aus Denen besteht, welche Qual und Schmerz allmählich aus gepeinigten Seelen zu Teufeln umwandelte."

„Ein wirklich edel veranlagter Mensch wird durch das Unglück nie verschlechtert, sondern stets gebessert und geläutert werden," widersprach Bach.

„Meinen Sie wirklich?" rief sie leidenschaftlich. „Ihr Leben muß sehr glücklich gewesen sein, daß Sie nicht wissen, wie das Unglück den Menschen verbittert, verschlechtert, ungerecht macht, wie es alle guten Keime in ihm erstickt, ihn mit sich und der Welt zerfallen läßt. Sehen Sie sich um in der Weltgeschichte, ob sie Ihnen nicht in hundert und hundert Beispielen zeigt, wie ursprünglich gute, hochherzig offene, vertrauende und gütige Naturen durch das Unglück nach und nach in finstere, gewaltthätige, sich selbst und Anderen zum Fluch werdende Menschen verwandelt wurden. Das Unglück machte sie dazu, aber wohl verstanden, nicht das Unglück, wie es uns direkt aus Gottes Hand zukommt, dem können wir uns beugen, ohne daß unsere Seele Schaden leidet, ich spreche von dem Unglück, wie es Menschen über uns bringen durch Verrath und Treubruch, Neid und Haß, Grausamkeit und Engherzigkeit. Sie haben vielleicht davon gehört,

daß meine Tante jeden Verkehr mit anderen Menschen mied. Ich will Ihnen sagen, was sie dazu brachte.

Sie schenkte als junges, unerfahrenes Mädchen ihre Liebe einem Manne, den der Zufall sie auf einer Reise kennen lernen ließ, und folgte ihm in sein Vaterland, trotzdem sie sich dadurch mit ihrer ganzen Familie, welche eine andere Heirath für sie gewünscht hatte, verfeindete. Sie lebte nur für ihren Gatten, und obwohl sie seine politischen Anschauungen nicht theilen konnte, wagte sie nicht, ihn zurückzuhalten, als er sich den heimlichen Bestrebungen anschloß, welche sein Land von der verhaßten Fremdherrschaft befreien sollten. Er ward gefangen, zum Tode verurtheilt, dann zu lebenslänglicher Festungsstrafe begnadigt.

Sie bot alles auf, ihn zu befreien. Sie opferte den größten Theil ihres Vermögens, das damals noch nicht bedeutend war, erst eine spätere unvermuthete Erbschaft machte es dazu, sie setzte ihre Gesundheit auf's Spiel, sie demüthigte und erniedrigte sich um seinetwillen, und als es ihr endlich gelungen war, ihm zur Flucht zu verhelfen, da mußte sie erfahren, daß er sie seit Jahren um einer Anderen willen betrogen hatte. Er lebte noch lange Zeit im Exil, für sie war er todt von jener Entdeckung an.

Aber sie hatte Kinder. Einen Sohn und eine Tochter, an denen ihr zertretenes Herz sich aufrichtete. Ihre Tochter wuchs in holder Jugendschöne heran, dann ließ sie sich von den Worten eines glattzüngigen Mannes be-

thören, den ihre Mutter als in jeder Beziehung ihrer unwürdig zurückgewiesen hatte. Sie floh mit ihm, und als er sie nach kurzer Zeit verließ, kehrte sie in Elend und Schande in das Haus ihrer Mutter zurück, um dort zu sterben.

Ihr Sohn, ein kaum dem Knabenalter entwachsener feuriger Jüngling, wollte die Schmach seiner Schwester an dem Verführer rächen. Unter dem heuchlerischen Vorwande, den Namen der Schwester zu schonen, gelang es diesem, den Unerfahrenen zu einem amerikanischen Duell zu bestimmen. Er zog das schwarze Loos. Kurz vor dem Ablauf des verhängnißvollen Termins entdeckte er sich seiner Mutter, aber all' ihre Bitten und Beschwörungen, selbst das Drohen mit ihrem Fluche, erwiesen sich als machtlos seinem falschen Ehrgefühl gegenüber. Und da sie ihn Tag und Nacht nicht verließ, gab er sich den Tod vor ihren Augen. Kann man sich wundern, daß das Herz meiner Tante versteinerte, daß jeder Tropfen ihres Blutes zu Gift wurde und sie nur noch daran dachte, sich an den Menschen zu rächen? Nach Ihrer Theorie freilich," fügte sie mit unsäglicher Bitterkeit hinzu, „hätte sie zur Heiligen werden müssen."

„Die Geschichte Ihrer Tante," erwiderte er ernst, „zeigt eines jener furchtbaren, erschütternden Schicksale, deren Lösung, weil das Diesseits sie verweigert, wir von dem Jenseits um so sicherer erwarten können."

„Was Sie sagen, klingt schön und versöhnend. Geben Sie mir eine Bürgschaft dafür, und ich will die Menschen für gut und Gottes Rathschläge für barmherzig halten.

Sie sagten mir auch vorhin: Ein guter Mensch könne eine schlechte That wissentlich nicht begehen, er könne irren und fehlen, nie aber sich selber untreu werden. Soll ich den Worten glauben, so beweisen Sie mir dieselben aus Ihrem eigenen Leben. Antworten Sie auf meine Frage, ohne Ausflucht und Vorbehalt, als stünden Sie im Angesichte Gottes.

Haben Sie nie wissentlich Verrath und Treubruch begangen? Nie einen heiligen Eid im vollen Bewußtsein dessen, was Sie thaten, beschworen, um ihn mit kalter Ruhe zu brechen, sobald er Ihnen lästig wurde? Haben Sie nie ein unschuldig vertrauendes Herz an sich gerissen, um es dann zu verlassen und in Verzweiflung zu stoßen?"

Sie hielt athemlos inne. Er hatte, als sie ihre Rede begann, sich hoch aufgerichtet und ihren durchdringenden Blick frei und offen erwidert, jetzt stand er da mit gesenktem Haupte und bis in die Lippen erblaßtem Antlitze.

„Sie schweigen, Sie können nicht Nein sagen," rief sie im wilden Triumphe. „O, über die Apostel, die predigen, was sie selber nicht halten können, die Heuchler, die von Anderen verlangen, was ihnen selbst zu schwer fällt! — Aber freilich," fuhr sie mit schneidendem Hohne fort, „als Sie von Sünde sprachen, hätten wir uns erst darüber verständigen müssen, was Sie Sünde nennen. Mord, Todtschlag, Diebstahl, das pflegt den meisten als Unrecht einzuleuchten, aber Verrath und Treubruch, was haben die zu sagen, besonders im Auge eines Mannes!"

Er unterbrach sie. „Urtheilen Sie nicht zu schnell und zu streng,“ sagte er, während das Roth langsam in sein entfärbtes Antlitz zurückkam. „Ich hegte schon lange den Wunsch, Ihnen meine Geschichte erzählen und Sie zur Richterin meines vergangenen Lebens wie meiner zukünftigen Entschlüsse machen zu dürfen. Wollen Sie mich jetzt anhören? Die Stunde ist freilich schlecht gewählt, Sie sind erregt.“

„Lassen Sie sich dadurch nicht abhalten,“ unterbrach sie ihn eifrig; „wenn Sie mir Ihre Geschichte vertrauen wollen, so können Sie gewiß sein, daß ich mit derselben Theilnahme zuhören werde, als handle es sich um die Entscheidung über mein eigenes Wohl oder Wehe.“

Sie hatten die kurze Strecke vom Gasthausgarten bis zur Berghöhe hinauf langsam zurückgelegt. Jetzt traten sie auf den kleinen Platz hinaus, der einen freien Ausblick auf das zur Rechten sich hinziehende Waldthal gewährt.

Blühende Ligustersträuche, deren Duft sich fast betäubend auf die Sinne legte, umgaben die niedrigen, von einem Holzdach überschatteten Bänke, und eine üppige Fülle von Bergblumen, blaue Glockenblumen, hochstämmige Kamillen und die prächtigen rothen Blüthentrauben der Eschenwurz, die in diesen Kalkgebirgen heimisch, drängten sich so dicht heran, daß man von der Bank nur die Hand auszustrecken brauchte, um mitten in die Blüthenfülle hineinzugreifen.

Bach und seine Begleiterin nahmen auf einer Bank

Platz. Schweigend blickten sie auf das Wipfelmeer zu ihren Füßen, aus dessen grünen Wellen sich nur hier und da ein einzelner versprengter Felsblock oder der im Abendlicht röthlich schimmernde Stamm einer Föhre abhob.

Ein paar Augenblicke lang lauschten Beide dem fernen Gesang einer Drossel, der sehnsüchtig süß zu ihnen herüberdrang, dann begann Bach, den Blick hinaus in die Ferne gerichtet, als suche er mit demselben längst vergangene Zeiten zu durchdringen.

VIII.

„Mein Vater war, wie Sie neulich schon hörten, einer der reichsten und angesehensten Geschäftsmänner von W. Der bald nach meiner Geburt erfolgte Tod meiner Mutter traf ihn schwer, er heirathete nicht wieder. Mich liebte er zärtlich, ohne daß er dieser Liebe äußerlich besonderen Ausdruck gegeben hätte. Ich wuchs im Grunde vereinsamt heran, ohne mich deshalb unglücklich zu fühlen. Was man nicht kennt, vermißt man nicht, und die Leichtigkeit, mit der man sich in der Jugend an Altersgenossen und Schulgefährten anschließt, ließ mich die Leere unseres Hauses nicht bemerken.

Nachdem ich die Schule verlassen hatte, widmete ich mich theils aus Neigung, theils, um den Wunsch meines Vaters zu erfüllen, dem Kaufmannsstande. Nach kurzer Lehrzeit in einem befreundeten Handlungshause trat ich in das Geschäft meines Vaters ein. Ich hatte keinen Ueberblick über dasselbe, aber alles, was ich davon sah, drängte mir die Ueberzeugung auf, daß der Reichthum unseres Hauses ein fest gegründeter und gediegener sei. Meine Komptoirthätigkeit abgerechnet, durfte ich mich dem Genusse meiner Jugend ohne jede Einschränkung hingeben.

Vielleicht wäre mir diese völlige Freiheit bei meiner Unerfahrenheit gefährlich geworden, wäre mir nicht von Kindheit an eine instinktive Abneigung vor allem Rohen und Gemeinen eigen gewesen. Eine von Anderen oft als übertrieben verlachte Feinheit des Gefühls bewahrte mich davor, mich je im Sinnestaumel zu vergessen. Von einigen flüchtigen Thorheiten abgesehen, wie sie wohl jeder junge Mann durchmachen muß, darf ich sagen, daß meine Jugend rein hinter mir liegt.

Die erste Veränderung trat in mein Leben, als mein Vater seinen langgehegten Wunsch, mich mit der Tochter eines Geschäftsfreundes zu verbinden, lebhafter in Anregung brachte. Die Väter waren seit Jahren eng befreundet, ich hatte heranwachsend oft mit dem jungen Mädchen verkehrt, dessen nach langen Leiden gestorbene Mutter mich, den mutterlosen Knaben, mit sanfter Güte an sich gezogen hatte. Mein Herz schlug warm für das junge liebliche Wesen, und mit Freuden willigte ich in unsere, von den Vätern gewünschte Verlobung."

Bach hatte das eben Erzählte in Erinnerung verloren, fast wie zu sich selber, hingesprochen. Jetzt erinnerte ihn ein neben ihm ausgestoßener Seufzer plötzlich an die Gegenwart seiner Begleiterin.

„Ich ermüde Sie mit meiner Erzählung?" fragte er, besorgt nach ihr blickend, die das Haupt, halb von ihm gewendet, auf die Hand stützte, so daß er ihre Züge nicht unterscheiden konnte.

„Nein, nein," entgegnete sie, ohne nach ihm hinzusehen, mit leiser Stimme. „Sprechen Sie zu mir von Ihrer Verlobten. Alles, was Sie mir von ihr erzählen können, in=

teressirt mich mehr, als Sie denken. Wie sah sie aus, was für einen Eindruck rief sie hervor?"

„Wie soll ich sie Ihnen beschreiben?" fuhr er zögernd fort. „Ihr Aeußeres —" er stockte und streifte mit seinem Blicke ihre Gestalt, „werden Sie mich für thöricht halten, gnädige Frau, wenn ich sage, daß sie Ihnen ähnlich war?"

Sie fuhr heftig zusammen. „Mir, wie wäre das möglich?"

„Und doch ist es so. Der Eindruck, den diese Aehnlichkeit auf mich machte, als ich Sie hier in B. das erste Mal erblickte, war ein so mächtiger, daß erst die Kenntniß Ihres Namens und Ihrer Verhältnisse mich von meinem Irrthum überzeugen konnte, und selbst jetzt giebt es noch Augenblicke, in denen Ihr Anblick alte Erinnerungen in überwältigender Weise in mir aufquellen läßt. Worin die Aehnlichkeit besteht, darüber kann ich mir selbst kaum Rechenschaft geben, sie muß mehr in der allgemeinen Erscheinung, als in den Einzelheiten begründet sein. Meine Verlobte war kleiner als Sie, von unentwickeltem Wuchse und schüchterner Haltung, sie war ja noch so jung, nicht viel mehr als sechszehn Jahre, ihre vollen rosigen Züge waren weich und unbestimmt, auf ihren frischen Lippen schwebte helles Kinderlachen und ihre Augen waren voll süßen Mädchenzaubers. Sie war sehr lieblich, sehr hold, eine eben aufbrechende Knospe, welche die Art der künftigen Schönheit wohl ahnen, aber nicht bestimmen läßt."

„Und ihr Inneres?"

„Wie ihre äußere Erscheinung, in dem einen Augenblick voll fröhlichen Kinderscherzes, im nächsten voll mäd-

chenhafter Schwärmerei, zuweilen überraschend durch Aeußerungen von Witz und Geist, so zaghaft diese sich bei ihrer Schüchternheit hervorwagten."

„Sie liebten sie?"

„Damals glaubte ich es. Ich fühlte mich zärtlich zu ihr hingezogen, war stolz, sie auf meinen Schutz angewiesen zu sehen, malte mir das Leben an ihrer Seite mit den freundlichsten Farben aus. Daß ich ihr aber nicht das Gefühl entgegenbrachte, wie der Mann es dem Weibe seines Herzens weiht, daß die ruhige Neigung, die ich für sie empfand, himmelweit verschieden war von der Leidenschaft, welche „die Seele mit feurigen Armen erfaßt, sie bis in ihre Tiefen aufwühlt und sie noch im Vergehen jauchzen läßt," das —," er stockte, „das weiß ich erst seit kurzer Zeit."

„Und war, was Ihre Braut für Sie empfand, auch nur ruhige Neigung?"

Er blickte nachdenkend vor sich hin. „Ich habe in der letzten Zeit den Gedanken nicht los werden können, daß sie das Wesen der Liebe damals vielleicht besser verstand, als ich. Wenn ich mir zurückrufe, wie sie, wenn sie sich unbeachtet wähnte, ihren Blick oft so groß und fragend auf mir ruhen ließ, wie sie, ihre Verschämtheit überwindend, zuweilen Ansichten aussprach, die auf ein volles, reich entwickeltes Innenleben schließen ließen, dann möchte ich fast glauben, daß unter ihrem kindlichen Aeußeren das heiße Herz eines Weibes schlug."

„Armes Kind," bebte es leise von Frau Foreja's Lippen.

„Ich hatte seit einiger Zeit an meinem Vater eine

ihm sonst fremde Reizbarkeit und Aufregung bemerkt. Man erzählte in der Stadt von dem Falle mehrerer bedeutender Handlungshäuser, mit denen auch mein Vater in Verbindung stand. Ich war aber so gewöhnt, bei ähnlichen Gelegenheiten von diesem zu hören, daß derartige Stockungen unser Haus nicht berühren könnten, daß diese Gerüchte keinerlei Eindruck auf mich hervorbrachten. Nur die Hast fiel mir auf, mit der mein Vater auf die Vollziehung unserer Verbindung drang; aber weder ich, noch meine Braut hatten gegen diese Beschleunigung etwas einzuwenden, und auch ihr Vater schien damit einverstanden. Eine elegante Wohnung wurde für uns eingerichtet, der Tag der Hochzeit bestimmt.

Zwei Tage vorher mußte mein Vater eine Geschäftsreise antreten. Er versprach, am Hochzeitsmorgen zurück zu sein, nahm uns aber das bestimmte Versprechen ab, falls ein unvermuthetes Hinderniß sein Kommen unmöglich machen sollte, die Trauung seinetwegen nicht aufzuschieben.

Der Hochzeitsmorgen kam, doch mein Vater blieb aus. Wir bedauerten seine Abwesenheit, da wir aber halb und halb darauf vorbereitet gewesen waren, brachte sie keine Störung in der festlichen Stimmung hervor. Gerade als ich mich in das Haus meiner Braut begeben wollte, ward mir ein Brief von einem expressen Boten überbracht. Ich warf einen flüchtigen Blick darauf und steckte ihn, als ich die Handschrift meines Vaters erkannte, einen nochmaligen Glückwunsch vermuthend, achtlos ein.

Meine Braut in dem weißen Hochzeitsgewande, von

dem durchsichtigen Schleier umwogt, Myrthen und Orangenblüthen im Haar und an der Brust, war von einer unbeschreiblichen, alle Herzen rührenden Schönheit. Ich wagte kaum, mich ihr zu nähern, so heilig erschien sie mir in ihrer unberührten Jugendschöne, und als der Priester ihre zitternde Hand in die meine legte, da gelobte ich mir aus tiefstem Grunde, sie als ein kostbares Kleinod zu hüten mein Leben lang.

„Und Sie waren Ihrem Schwure treu?" fragte es neben ihm mit zitternder Stimme.

„Ich gedachte es zu sein, so wahr mir Gott helfe. Ich wußte nicht, was die nächste Stunde schon mir bringen sollte.

Ich kehrte in glücklichster Aufregung nach dem Hause meines Schwiegervaters zurück, scherzte und lachte während des Mahles in ahnungsloser Fröhlichkeit mit den Gästen, dann überließ ich meine Braut den Händen ihrer weiblichen Verwandten, um den Hochzeitsanzug mit dem Reisekleide zu vertauschen und begab mich selber in mein Zimmer zurück, die letzten Vorkehrungen zur Reise zu treffen.

Beim Wechsel meines Anzuges fiel mir der noch nicht eröffnete Brief meines Vaters in die Hände. Ich brach ihn in heiterer Erwartung auf. — Zwölf Jahre sind seitdem vergangen," fuhr Bach langsam fort, „und noch krampft sich mein Herz zusammen bei der Erinnerung an das, was ich beim Lesen dieses Briefes empfand. Ich habe ihn seit dieser Zeit stets bei mir getragen. Er hat mich in die Fremde und wieder in die Heimath zurückbegleitet. Wollen Sie ihn lesen?"

Er zog seine Brieftasche hervor und nahm aus einem kleinen, wohlverwahrten Fache derselben ein vielfach zerknittertes, vergilbtes Papier heraus.

Schweigend reichte er es hin, schweigend nahm sie es. Eine Weile starrte sie darauf hin, als könne sie die halbverlöschten Schriftzüge nicht entziffern, dann las sie mit halblauter, oft versagender Stimme:

„Mein theurer Sohn, die Qual ist vorüber. Wenn Du diese Zeilen erhältst, weile ich nicht mehr unter den Lebenden. Bedaure mich nicht, die letzten Wochen waren Wahnsinn. Es ist alles verloren, Vermögen, guter Name, alles! Ich glaubte, die Mitgift Deiner Braut könne den Zusammenbruch aufhalten, aber es war zu spät. Du erhältst diesen Brief früh genug, um vor der Trauung zurücktreten zu können. Das junge, unschuldige und unerfahrene Mädchen darf in unseren Sturz nicht verwickelt, nicht der Armuth und der Schande preisgegeben werden, die über uns hereingebrochen sind. Der Armuth und der Schande, hörst Du wohl?

Vor drei Tagen, als ich bereits wußte, wie es um mich stand, bat mich der auch Dir bekannte A. D. um Rath wegen Unterbringung seines Vermögens von 20 000 fl. Ich bot ihm an, ich drängte ihn, es gegen hohe Zinsen bei mir anzulegen und er vertraute es mir an. Ich machte einen letzten verzweifelten Versuch, den Ruin mit dieser Summe aufzuhalten, er scheiterte. Ich stehe meinem Freunde gegenüber als Betrüger da. Es werden viele vielleicht meinen Namen verwünschen, aber ich betheuere bei dem Gott, vor den ich in der nächsten Stunde treten werde, daß mich keine Schuld an ihrem Unglück trifft.

Nicht leichtsinnige Spekulationen, sondern der Fall von Häusern, deren Sicherheit zweifellos schien, hat meinen Fall herbeigeführt. Das sind Zufälle, vor denen kein Kaufmann sicher ist und welche die Ehre nicht berühren.

Nur die eine Schuld, die ich Dir bekannte, läßt mich nicht ruhig sterben. Wenn ich Dir je theuer war, mein Sohn, wenn Du wünschest, daß mein Segen Dich begleiten möge, so lösche diesen Flecken von meiner Ehre. Gehe zu meinem Bruder nach Australien, er wird Dich mit offenen Armen aufnehmen, aber gönne Dir keine Ruhe dort, arbeite, erringe, verdiene, bis Du diese Schuld einlösen kannst, ich lege sie sterbend feierlich auf Deine Seele.

Und nun, mein Sohn, lebe wohl, möge Dein Leben und vor allem Dein Ende glücklicher sein, als das Deines Vaters. Ich gehe zu Deiner Mutter, deren Verlust ich nie verwunden habe. Möge Gott mir gnädiger Richter sein!

Dein Vater."

„Sie thaten, was Ihr Vater wollte?" fragte sie fast unhörbar.

„Was hätte ich sonst thun sollen?"

„Die Wahl blieb Ihnen ja erspart, die Trauung war schon vorüber."

„Allerdings, aber wenn auch der Priester das bindende Wort über uns gesprochen hatte, noch war unsere Ehe nach dem bürgerlichen Gesetze nicht vollzogen, noch war sie nicht zur unauflöslichen Gemeinschaft geworden, welche den Gatten der Gattin für immer eint. Wenn ich gleich ging und das Odium des böswilligen Verlassens

auf mich nahm, konnte es keinerlei Schwierigkeiten für meine Gattin haben, ihre Ehe für ungiltig erklären zu lassen. Nach wenigen Monaten schon konnte sie ihre Freiheit wiedergewonnen haben, und wenn sie wollte, neue Bande knüpfen, wozu ihre Jugend und der Reichthum ihres Vaters ihr sicher mannigfache Gelegenheit bot."

„Warum überließen Sie es nicht Ihrer Gattin, die Entscheidung zu treffen?"

„Weil ich fürchtete, daß ihre Thränen und Bitten meinen Entschluß erschüttern würden. Durfte ich mich der Versuchung aussetzen, mich zum Dableiben überreden zu lassen, um mit befleckter Ehre und abhängig von ihrem Vater weiter zu leben? Oder durfte ich es dulden, daß sie mir in dem Schmerze der Trennung eine Treue gelobte, die sie zu einer einsamen, in aussichtslosem Warten verbrachten Jugend verurtheilte und der die Reue voraussichtlich nur zu bald folgen mußte?

Nein, wenn ich ging, mußte ich heimlich und ohne Zögern gehen. Ich raffte das Unentbehrlichste zusammen und nahm mit ein paar flüchtigen Zeilen Abschied für immer von meiner Braut. Eine Stunde darauf war ich auf dem Wege nach England, und eine Woche später trug mich ein Schiff der neuen Welt zu."

„O, es war grausam, über die Maßen grausam," murmelte Frau Foreja leise, ihr Antlitz tief in die blühenden Ligusterzweige drückend.

„Mein Oheim nahm mich, wie mein Vater vorausgesehen hatte, mit Freuden auf. Er weihte mich sogleich in alle seine Geschäftsverbindungen ein, wies mir

ein reichliches Einkommen an, that alles, was in seinen Kräften stand, mich in seinem Hause heimisch zu machen und mir den Vater zu ersetzen. Gerade aber, weil er mich wie einen Sohn betrachtete, dem das gehört, was dem Vater gehört, ohne daß er doch beliebig darüber verfügen könnte, fand ich es unmöglich, eigenes Vermögen zurückzulegen, von den geringen Ersparnissen abgesehen, welche ich durch möglichste Beschränkung meiner Ausgaben erzielte.

Da starb mein Onkel vor einem halben Jahre und ließ mich als alleinigen Erben zurück. Ich blieb nicht länger, als bis das Besitzthum in meines Onkels Namen verkauft und seine Angelegenheiten in Ordnung waren. Dann schiffte ich mich zur Heimath ein.

Mit welchen Gefühlen ich die Reise über den Ocean machte, werden Sie nachempfinden können. Die Schuld, welche mein Vater mir hinterlassen hatte, abzuzahlen, war mir jetzt etwas Leichtes, wie aber stand es mit der größeren moralischen Schuld, die ich auf mich geladen? Meine Trennung von der Heimath war eine vollständige gewesen. Politische Nachrichten abgerechnet, hatte ich in den ganzen zwölf Jahren nicht die geringste Kunde von dorther erhalten.

Was war aus meiner jungen Frau geworden? Lebte sie? War sie das Weib eines Anderen, oder wartete sie vielleicht auf meine Wiederkehr? Ich wünschte das erstere und doch schrak ich zurück vor dem Augenblicke, der mir sagen sollte, daß ich keinen Theil mehr an ihr habe. Je näher ich kam, desto heftiger wurde dieser Widerstreit in mir. Als der Zug in B. hielt, überwältigte mich das

Bangen vor der Entscheidung in solchem Maße, daß ich beschloß, dieselbe noch für einige Tage hinauszuschieben, indem ich hier blieb und meine Nachforschungen brieflich anstellte.

Es war kein Zufall, wie ich damals dachte, der mich diesen Entschluß fassen ließ, sondern das Schicksal, das hier auf mich wartete.

Das Bild meiner Braut war durch die Jahre der Trennung verblaßt, die erste Stunde meines Hierseins ließ dasselbe in seiner ganzen Schönheit und Frische vor meiner Seele erstehen. Ich glaubte sie zu sehen und die Erinnerung an die holde Zeit unserer entstehenden Neigung, an die seligen Tage unserer Brautzeit, an die Stunde, wo wir vor dem Altar uns Treue gelobten, ward plötzlich übermächtig in mir wach. Derselbe Augenblick aber, der mir die Vergangenheit in blendendem Lichte vor die Seele zauberte, sagte mir, daß diese Vergangenheit nie wieder Gegenwart werden könne, und daß mein Herz, das der Anblick ihres Ebenbildes aus seinem Schlafe gerissen, ihr nicht mehr gehören könne. Gerade in seiner Treue ward mein Herz ihr untreu."

Er schwieg erschüttert, dann erhob er sich und bat, vergebens ihren Blick suchend, in tiefer Bewegung:

„Urtheilen Sie nicht zu strenge über mich, gnädige Frau. Wie tadelnswerth mein Wankelmuth Anderen erscheinen möge, bei Ihnen sollte er Entschuldigung finden, denn Sie — Sie waren es, die ihn hervorgerufen."

Er warf sich vor ihr auf den Boden nieder und drückte sein Gesicht in die Falten ihres Kleides.

„Ich verstehe Sie nicht," sagte sie, sich aufrichtend und ihr Kleid heftig an sich ziehend. „Ich will Sie nicht

verstehen um Ihretwillen und um meinetwillen nicht. Oder soll ich glauben, daß Sie wirklich nur nach der Heimath zurückkamen, um Ihrer alten Schuld hier das Siegel aufzudrücken, daß Sie niedrig genug von mir denken," ihre Augen flammten zornig, „zu glauben, ich könnte Hand und Herz eines Mannes wollen, der beides längst einer Anderen gegeben?"

Er hatte sich von seinen Knieen erhoben. „So entscheiden Sie, was ich thun soll," bat er leise.

„Muß ich Ihnen das noch sagen! Giebt es einen anderen Weg für Sie, als zu den Füßen Ihrer Frau, gleichviel wie und wo Sie dieselbe finden? Giebt es einen anderen Entschluß für Sie, als den, das Wort, das Sie vor zwölf Jahren verpfändeten, jetzt einzulösen mit Ihrem ganzen Sein? Ob Sie die Verzeihung von der Schwergekränkten erlangen werden, das ist etwas anderes. Meinem Gefühle nach ist die Beleidigung, am Hochzeitstage von dem Gatten verlassen zu werden, eine so tödtliche, daß sie nie vergeben werden kann, nie, hören Sie wohl, nie!"

Er athmete schwer. „Ihre Worte sind hart, aber gerecht; ich war in Gefahr, mich selber zu verlieren, Sie haben mich zu meiner Pflicht zurückgerufen. Ich denke, Ihnen keinen Anlaß mehr zum Tadel zu geben. Sobald ich sicher weiß, wo meine Frau zu finden ist, werde ich sie aufsuchen und ihr freistellen, ob sie das Herz, das sich ihr einst zu eigen gab, noch will, oder ob sie ihre Freiheit der späten Einlösung meines Wortes vorzieht."

„So sei es," sprach sie, aufstehend und den Weg in's

Thal hinunterschreitend. „Ihr gebührt die Entscheidung, ob sie verwerfen oder annehmen will.“

Die Sonne hatte sich gesenkt und ein kühler Wind strich über die Bäume und Büsche. Unter den leise erschauernden Wipfeln schritten beide ernst dahin, auch ihre Herzen waren von leisem Schauer berührt.

IX.

„Sie lebt und sie ist frei!“ Mit diesen Worten trat Bach Frau Foreja entgegen, als er sie einige Tage nach der letzten Unterredung auf ihrem Wege zum Horand'schen Hause dicht vor demselben einholte. Sie sah mit einem schnellen forschenden Blicke zu ihm auf.

„Wo und in welchen Verhältnissen lebt sie?“

„Das ist mir selber noch unbekannt. Der Brief war nicht von ihrer eigenen Hand und enthielt nur das unumgänglich Nothwendigste.“

„Sie ist gewillt, die Vergangenheit zu vergessen und die abgebrochene Verbindung mit Ihnen zu erneuern?“

„Auch das weiß ich nicht. Sie macht alle Entschließungen betreffs der Zukunft von einem persönlichen Zusammentreffen mit mir abhängig. Ich soll mich am Ersten des nächsten Monats in G. einfinden, dort will sie mich wiedersehen.“

„Sie werden dieser Aufforderung nachkommen?“

Seine Antwort ward durch einen Zuruf Horand's abgeschnitten, der mit seiner Frau am Gartenzaun stand und ihnen in fröhlicher Erwartung entgegensah.

„Ah, Frau Foreja, Herr Bach, Sie kommen wie gerufen! Nur schnell herein, damit Sie erfahren, was Agnes und ich für ein Komplot gegen Sie Beide geschmiedet haben."

Er bemächtigte sich mit vollem Eifer der Eintretenden und führte sie zu einem Gartentisch, der ganz mit Karten und Plänen bedeckt war.

„Nehmen Sie Platz, Sie hier und Sie dort, und hören Sie mit der nöthigen Aufmerksamkeit und Ergebung an, was das Schicksal über Sie beschlossen hat. Also Sie wissen, daß ich mein neues Amt schon in einigen Wochen antreten muß, und daß es mit unserem Verweilen in dem schönen Oesterreich bald für immer ein Ende hat. Wie nun in unseren Augen stets das an Werth gewinnt, was wir verlieren sollen, so ist es auch Agnes und mir schwer in diesen Tagen auf's Herz gefallen, daß wir unser herrliches Vaterland verlassen sollen, ohne einen großen Theil seiner Schönheiten kennen gelernt zu haben. Steiermark und Kärnten namentlich sind uns noch fast gänzlich fremd. Das möchten wir nun nachholen, so gut es geht. Unser Plan ist, die Kinder zurückzulassen, das kleine Töchterchen gedeiht ja unter der Pflege der Tante so prächtig, daß Agnes ganz beruhigt seinetwegen sein und die vierzehn Tage bis zum Anfang des nächsten Monats zu einer Reise in diese schönen Alpenländer benutzen kann. Die einzige Schattenseite hierbei ist, daß der uns so liebgewordene Verkehr mit Ihnen Beiden dadurch plötzlich abgebrochen würde, das soll und darf aber nicht sein und deshalb — müssen Sie mit."

Er blickte die über diese unvermuthete Wendung Be-

troffenen triumphirend an. „Versuchen Sie nur keinen Widerspruch. „In den Sternen steht's geschrieben, und Ihnen bleibt nichts übrig, als sich zu fügen."

„Ich fürchte, ich werde den Sternen Unrecht geben müssen," nahm Bach das Wort, „so verlockend Ihr Vorschlag ist. Ich kann über die nächste Zeit nicht frei verfügen, am Ersten kommenden Monats muß ich unbedingt in G. sein."

„In G.? Das könnte sich ja gar nicht besser treffen! Hören Sie meinen Plan. Wir fahren mit der Eisenbahn bis mitten in die Berge hinein, dann aber biegen wir von der großen Route ab und ziehen auf's Gerathewohl in die schöne Welt hinein. Hier einen Berg besteigend, dort einen Wasserfall, eine alte Ruine, ein freundliches Thal aufsuchend, durchreisen wir das Land kreuz und quer, bleiben, wo es uns gefällt, richten es aber dabei so ein, daß wir uns allmählich G. nähern und am Ersten kommenden Monats bequem dort sein können. Ist dann die Trennung nicht mehr aufzuschieben, nun, so gehen wir in Gottes Namen auseinander und nehmen die Erinnerung an die gemeinsam verlebten frohen Reisetage als köstliches, unvergängliches Andenken mit uns fort. Auf Sie rechne ich also in jedem Falle" — er streckte Bach seine Hand entgegen, in welche dieser kräftig einschlug. „Und nun zu Ihnen, werthe Frau Pathin. Auch Sie müssen mit uns, um für die nächsten Wochen Bergluft zu athmen und Sonnenschein zu trinken, das ist Schicksalsspruch. Lassen Sie mich also nicht lange vergeblich bitten."

„Das sollen Sie auch nicht," entgegnete diese. „Ich

gehe mit, wenn Sie mich mitnehmen wollen, ja, ich möchte Sie sogar bitten, noch Jemand an der Reise theilnehmen zu lassen.“ Sie begegnete lächelnd den auf sie gerichteten Blicken. „Wollten Sie nicht auch Andrä mitnehmen. Der arme Bursche ist in der letzten Zeit ganz schwermüthig geworden, vielleicht, daß die heimathlichen Berge ihm neue Lebenslust geben. Er könnte sich uns als Führer und Träger nützlich machen.“

„Er soll uns ein herzlich willkommener Reisegefährte sein,“ rief Horand, in seiner Freude bald dem Einen, bald dem Andern die Hand drückend. „Was sagst Du zu diesem Erfolge meiner Beredsamkeit, Agnes? So kommen also unsere Reisepläne wirklich und wahrhaftig zur Ausführung! O, Frauchen, diese vierzehn Tage sollen vierzehn Tage des Glückes für uns werden!“

„Vierzehn Tage des Glückes!“ sagte Bach, den Blick gedankenvoll zur Erde gerichtet, leise vor sich hin. „Kann ich sie voll und rein genießen, so will ich nicht klagen, wenn auch mein übriges Leben nur Enttäuschung und Bitterkeit für mich haben sollte.“

„Vierzehn Tage des Glückes!“ bebte es auch in Frau Foreja's Seele wieder. „Vierzehn Tage des Glücks, ich will sie genießen von Herzensgrund, dann möge kommen, was da kommen muß.“

Und diese vierzehn Tage hielten, was Jeder sich von ihnen versprochen. O, über dieses Wandern durch den tiefen Wald, die dämmernden Wipfel über den Häuptern, zu den Füßen Farrenkräuter und schwellendes Moos, dies Rasten am stäubenden Wasserfalle, wo die sprühenden Tropfen sich wie Perlen in die Haare der Reisenden

hingen, das Streifen über die sonnige Bergeshalde, wo das Haidekraut seinen bunten Teppich breitet und die Eberesche ihre rothflammenden Beerenbüschel zwischen dem dunklen Laube hervorleuchten läßt, dies Steigen und Klimmen zur steilen Bergeshöhe, wenn der kühle Wind über die heiße Stirn streicht und jeder Schritt die Seele weitet, bis sie meint, sich nur aufschwingen zu dürfen, um diese Erde hinter sich zu lassen und eins zu werden mit dem sonnenglänzenden Aether über sich!

„Wenn diese Erde nur ein Fußschemel Gottes ist, wie mag der Glanz an seinem Throne sein?“ so tönte es oft von Horand's Lippen, wenn er, seine Frau am Arme, vom Bergesgipfel hinab in die Wunder der Alpenwelt blickte. Sie, die das Glück seit vielen Jahren nur als süßen Kern der bitteren Schale der Sorge und des Kummers gekannt hatten, sie fühlten sich jetzt oft fast überwältigt von der vollen, reinen Seligkeit dieser Tage. Sie verlebten einen Liebesfrühling, wie er ihnen selbst damals, als ihre Herzen sich zum ersten Male fanden, kaum so wonnig beschert worden war. Was als süße Ahnung damals in ihnen lebte, war jetzt zur holden Erfüllung geworden, und in seliger Gewißheit fühlten sie, daß nichts, was das Leben an Glück oder Unglück ihnen noch bieten könne, stark genug sei, ihre Herzen auseinander zu reißen.

Und Bach und Frau Foreja? Wenn die heißen Blicke des Einen und das verschleierte Auge der Anderen, wenn glühendes Erröthen und verstohlenes Lächeln, wenn die Unruhe fern von einander und die stille Befriedigung im Beisammensein, eine Deutung zulassen, so fühlten auch

ihre Herzen sich vom Lenzeshauche berührt. Vergangenheit und Zukunft schien von beiden vergessen, nur an die Gegenwart, die schnell entscheidende und darum doppelt kostbare Gegenwart klammerten sie sich an.

Schon neigten sich die zwei Wochen ihrem Ende zu. Die Besteigung eines, weniger seiner Höhe, als seiner prachtvollen Aussicht wegen berühmten Berges sollte den Abschluß der fröhlichen Reisetage bilden, dann wollte man langsam G. zu erreichen suchen.

Man hatte am Morgen Quartier am Fuße des Berges genommen, gleich nach Mittag sollte aufgebrochen werden, um das etwa auf halber Höhe gelegene Schutzhaus vor Abend zu erreichen. Dort wollte man übernachten und dann am Morgen die Besteigung des Gipfels mit frischen Kräften unternehmen. Während die Frauen, um sich nicht vorzeitig müde zu machen, den Vormittag im Hause verbrachten, hatten Horand und Bach die Zeit benutzt, um gemeinschaftlich einen in der Nähe gelegenen Eisenhammer zu besichtigen. Frau Foreja war ihnen gegen Mittag bis zu einem Brücklein entgegen gegangen, das über einen Bach führte, der jetzt, von der Hitze des Sommers vertrocknet, nur in ein paar schmalen Wasserfäden dahinfloß, der aber, vom plötzlichen Regen geschwellt, in wildem Ungestüm dahinspringen mußte, wie das zu beiden Seiten aufgethürmte wüste Steingeröll zeigte.

Ueber das kunstlose Geländer gebeugt, stand sie da und blickte träumerisch auf den Trauring an ihrer Hand, den sie spielend vom Finger gezogen und jetzt in Sinnen verloren vor sich hinhielt. Da hallten plötzlich die Tritte

der heimkehrenden Männer auf der hölzernen Brücke wieder. Sie schrak so heftig zusammen, daß der Ring ihren zitternden Fingern entfiel und über das Steingeröll hinsprang. Sie beugte sich mit einem Ausruf des Schreckens vor, aber schon waren beide Männer zum Bach hinabgeeilt, um ihn zu suchen.

Es war Horand, der ihn zuerst erblickte und, freudig zu Frau Foreja hinaufwinkend, mit ihm das Ufer hinanstieg. Er hatte sein Tuch hervorgezogen, und während er den naßgewordenen Ring sorgfältig abtrocknete, hafteten seine Augen unwillkürlich auf der Inschrift, welche der goldene Ring auf seiner Innenseite trug. Ohne selbst recht zu wissen, was er that, wollte er eben die darin enthaltene Gravirung laut zu lesen beginnen, als ein heftiger Ausruf Frau Foreja's ihn einhalten ließ. Mit zorngerötheten Wangen stand sie vor ihm und riß ihm ungestüm den Ring aus der Hand. Erstaunt und verletzt wandte sich Horand schweigend von ihr und schritt dem Hause zu, aber er hatte dasselbe noch nicht erreicht, als er eine weiche, bittende Stimme neben sich hörte: „Wollen Sie mir nicht verzeihen, Herr Horand!“

Er konnte seine Empfindlichkeit so schnell nicht überwinden und sagte förmlich: „Was hätte ich zu verzeihen? Sie machten mich auf eine mir jetzt selbst unbegreifliche Taktlosigkeit aufmerksam, das ist alles.“

„Nicht so, Herr Horand, nicht so,“ bat sie, seine Hand in ihre beiden Hände nehmend, und mit feuchten Augen zu ihm aufblickend. „Haben Sie nicht versprochen, Geduld mit mir zu haben? Ich sagte Ihnen schon, daß mir einst sehr weh geschah, dieser Ring erinnert mich

daran. Es war mir unerträglich, ihn in anderer Hand als in der meinen zu sehen. Können Sie mir verzeihen?"

Er zog ihre Hände an seine Lippen. „Ich wünsche nichts mehr, als daß die Zeit die Wunde heilen möge, an die ich so ungeschickt rührte. Und nun lassen Sie uns das Vorgefallene vergessen, dort kommt Agnes."

Bach war auf der Brücke zurückgeblieben. An derselben Stelle, von der aus Frau Foreja in das Wasser geblickt, stand er jetzt auf das Geländer gestützt. Was war das gewesen? Was hatte diese Heftigkeit hervorgerufen, die in so schroffem Widerspruche zu der achtungsvollen Art und Weise stand, in der Frau Foreja sonst mit Horand verkehrte. Was konnte in dem Ring geschrieben stehen? Ein Datum vermuthlich, nichts weiter. War es nicht gleichgiltig für sie, wenn Horand dies Datum las, das für ihn keine Bedeutung haben konnte? Oder galt ihre Aufregung vielleicht nicht Horand, sondern ihm selber?

Er hatte den schnellen, bestürzten Blick wohl bemerkt, den sie auf ihn geworfen, ehe sie Horand den Ring entriß. Weshalb durfte er die Inschrift des Ringes nicht wissen? Er überließ sich seinen Gedanken. Wie war die Aehnlichkeit, die ihn so oft beunruhigt, eben wieder hervorgetreten, als sie, keine Beobachtung ahnend, sich träumerisch sinnend über das Brückengeländer lehnte! Das freie, frische Wanderleben der letzten Zeit hatte ihre schmalen Wangen leicht gerundet und ihnen die durchsichtige Bläße genommen, es hatte die starre Kälte aus ihren Zügen gethaut und in ihre Augen einen sonnigen Glanz gelegt,

so daß sie mit jedem Tage mehr dem holden Bilde glich, das aus vergangenen Tagen zu ihm herüberwinkte. Er dachte an den Augenblick, wo er sie zuerst in B. gesehen, er rief sich alle Worte und Bewegungen zurück, die ihm im späteren Verkehr mit ihr aufgefallen waren, bis seine Gedanken sich zu einem solchen Chaos verwirrten, daß er beide Hände vor die Stirn drücken mußte, um sich nicht selber zu verlieren.

Ein Ruf vom Hause schreckte ihn aus seinem Grübeln auf. Man wartete mit dem Mittagsmahle auf ihn, gleich nach demselben ward zum Aufbruch gerüstet, so daß ihm keine Zeit blieb, sich klar über seine Eindrücke zu werden, noch Horand nach der Inschrift des Ringes zu fragen.

Der Weg führte durch schattigen Buchenwald, an großen Holzschlägen vorüber, an deren einem Ende die mächtigen Stämme noch unter der Axt der Arbeiter fielen, während an dem andern die zurückgebliebenen Blöcke schon unter dem Grün der üppig aufschießenden, frischen Schößlinge begraben waren, dann wieder über Weideplätze mit kurzem, trockenem Rasen hinweg, oder an steinigen Abhängen hin, wo die rothen Büsche der Alpenrosen hinter jedem Felsen hervorlugten. Aber Bach hatte heute kein Auge für die Schönheiten des Weges und Frau Agnes, die seiner Führung anvertraut war, während Frau Foreja sich zu Horand hielt, suchte vergebens nach einer Erklärung für die auffallende Einsilbigkeit ihres sonst so liebenswürdigen und unterhaltenden Begleiters.

Schon im Walde hatte sich ein scharf aufspringender Wind bemerkbar gemacht, ohne sie jedoch sonderlich belästigen zu können, als sie aber den Schutz der Bäume

hinter sich ließen, packte er sie mit solcher Gewalt an, daß sie den Weg Schritt für Schritt mühsam erkämpfen mußten. Sorglich stützten die Männer die beiden Frauen, während Andrä, der reichlich mit Decken und Proviant bepackt war, weil man in dem unbewohnten Schutzhause keinerlei Vorkehrungen zu ihrer Verpflegung erwarten konnte, genug damit zu thun hatte, sich und seine Last ungefährdet durch den Sturm zu bringen. Noch eine Weile beschwerlichen Steigens, dann winkten, von allen freudig begrüßt, die braunen Wände des dicht an die Felsen geschmiegten Schutzhauses zu ihnen herüber. Hoch aufathmend standen sie gleich darauf in dem geräumigen Hause, das, in zwei mit verschiedenen Ausgängen versehene Gelasse getheilt, sichere und bequeme Unterkunft für alle bot.

An ein Verbringen des Abends im Freien, wie man anfangs geplant hatte, war bei dem immer heftiger werdenden Winde nicht zu denken. So suchte man es sich im Innern so behaglich als möglich zu machen. Bald prasselte, von Andrä entfacht, ein munteres Feuer auf dem Herde, und in dem darüber gehängten Kessel brodelte das Theewasser. Bald hatten alle bei dem duftenden, heißen Tranke und den mitgebrachten Erfrischungen die Mühsale des Aufstieges vergessen, und während der Wind pfeifend und heulend das einsame Haus umkreiste und Eingang heischend an Thüren und Fenstern rüttelte, hallte es drinnen von Scherz und frohem Lachen wieder. Jeder suchte zur Unterhaltung beizutragen, wie er konnte. Schwänke und heitere Geschichten wurden erzählt, Lieder gesungen und Räthselaufgaben gestellt; besonders war es

Horand, der sich unermüdlich im Improvisiren lustiger Einfälle erwies.

Erst spät dachte man an die Nachtruhe. Die Frauen zogen sich in die anstoßende Abtheilung zurück, während aber Horand und Andrä sich sogleich ermüdet auf die von dem letzteren aus Heu und Decken hergerichteten Lagerstätten warfen, blieb Bach am Herde sitzen und starrte in die lodernde Gluth. Die Unruhe in ihm ließ ihn nicht an Schlaf denken.

Als er sich nach einer Weile aufraffte, eine Handvoll Reisig auf das verlöschende Feuer zu werfen, fiel sein Blick auf ein zusammengerolltes Blatt Papier, das am Fußboden lag. Mechanisch hob er es auf und entfaltete es. Kaum aber hatte er die ersten Worte gelesen, so war es, als ob die Flamme, die jetzt jäh vom Herde in die Höhe züngelte, auch in seinem Antlitz in feuriger Röthe aufschlüge. Es war ein Brief, an Frau Foreja gerichtet, sie mußte ihn verloren haben, als sie ein paar Blätter aus ihrem Notizbuche riß, um Horand das Aufzeichnen eines Scherzräthsels zu ermöglichen, und enthielt eine kurze geschäftsmäßige Anzeige des Wechselhauses Merkur, in welcher sie benachrichtigt wurde, daß das Haus die von ihr hinterlegten 20 000 Gulden, wie sie es gewünscht, unter Bach's Namen an den Schriftsteller Horand ausgezahlt habe.

Das Blatt zitterte in seiner Hand. Also war es doch wahr, was er bisher nur als leise Vermuthung in seiner Seele getragen. Sie war die unbekannte Geberin, die Horand trotz aller Mühe nicht hatte ausforschen können.

Sie war reich, sehr reich und Horands eng befreundet. Sie wußte um deren Verhältnisse und konnte leicht auf den Gedanken kommen, ihnen die Summe zu schicken, welche diese reich, sie aber nicht arm machte, darin lag nichts Unerklärliches; aber sie hatte es nicht anonym, sie hatte es unter fremdem Namen gethan. Was hatte sie dazu bewogen? Er sprang auf und durchmaß die Hütte mit großen Schritten. Sein Name! Weshalb hatte sie seinen Namen gewählt? Er beugte sich über Horand und rüttelte ihn an der Schulter.

„Was giebts?“ rief dieser, aus dem ersten Schlafe auffahrend.

„Wie lautete die Inschrift des Ringes?“ fragte Bach in gewaltsamer Spannung.

„Die Inschrift des Ringes? Ein Datum stand darin, nichts weiter, deshalb hätten Sie mich wahrlich nicht zu wecken gebraucht.“

„Aber ich muß das Datum wissen.“

„Das Datum!“ Horand sann einen Augenblick, dann nannte er Jahr und Tag und sank von Neuem vom Schlafe überwältigt auf sein Lager zurück. Das Blut schoß siedend zu Bach's Schläfen, vor seinen Augen flimmerte und drehte es sich, daß er nach der Wand greifen mußte, sich zu halten, das Datum, das Horand zwischen Schlaf und Wachen genannt, war — sein eigener Hochzeitstag.

X.

Kaum brach der Morgen an, als Bach das Lager verließ, auf dem er die Nacht schlummerlos verbracht hatte, und aus dem Hause eilte. Der Wind hatte sich gelegt, scharfe, reine Morgenluft wehte ihm entgegen, tief unten im Thale wogten die Nebel in weißen, wallenden Massen. Aus ihrer schimmernden Dunstfluth hob sich die wellige Kette waldumgürteter Vorberge ab und über diese hinweg Berg an Berg, Gipfel an Gipfel, Kuppe an Kuppe, bis hinauf zu den gewaltigen Felsriesen, die mit ihren Hörnern und Zinken bis in den Himmel zu ragen schienen. Jetzt zuckten die ersten Strahlen der aufgehenden Sonne hinter ihren Spitzen hervor und ließen die Nebel des Thales rosig erglühen.

Bach's Blicke hingen an dem erhabenen Schauspiele vor ihm, aber seine Seele war nicht bei dem, was seine Augen bewunderten. Aufseufzend trat er zurück und blickte sich unruhig auf dem vom Morgenlicht noch unberührten, vor dem Hause gelegenen Plateau um. Noch war er allein, hastig schritt er auf eine Felsgruppe zu, deren Schatten ihn vor jeder Beobachtung schützte, um sich noch

einmal zu sammeln, ehe er den Ereignissen des Tages entgegentrat. Da löste sich aus der Dämmerung vor ihm eine weibliche Gestalt. Sein Fuß stockte, sein Auge suchte die Züge, die das ungewisse Licht ihm verschleierte, zu durchdringen, da trat die Sonne voll über die Berge. Eine Fluth von Licht und Wärme und Glanz floß vor ihr her und mitten in diesem Glanz und Licht stand sie, die seine Seele suchte. Ihre Züge waren rosig übergossen und die großen dunklen Augen strahlten ihm grüßend entgegen.

Er warf einen Blick auf sie, einen einzigen langen Blick, dann sanken die Nebel des Zweifels, die sein Gemüth so lange umhüllt hatten, und die Sonne der Gewißheit stieg siegreich aus ihnen hervor.

„Anna, Du bist es, Anna, mein Weib!“ rang es sich jubelnd über seine Lippen. Sie bebte erschrocken zusammen, das Roth starb auf ihren Wangen und das freudige Licht in ihren Augen, fassungslos starrte sie auf ihn hin. Er breitete die Arme weit nach ihr aus. Einen Augenblick schwankte ihre Gestalt, als wolle sie ihm entgegen, um sich an seine Brust zu werfen, dann aber faßte sie sich gewaltsam und trat zurück.

„Du bist es, Anna,“ rief er, sie freudetrunken an sich ziehend, „mein Herz erkannte Dich, wenn auch meine Augen gebunden waren. Zwei Mal mußte ich um Dich werben, nun aber habe und halte ich Dich, um Dich nie wieder frei zu geben!“

Sie entzog sich heftig seiner Umarmung.

„Du zürnst mir, Anna, und die Vergangenheit giebt

Dir das Recht dazu. Was ich aber an Dir verbrochen, meine Liebe soll es wieder gut machen."

„Ihre Liebe?" fragte sie eisig. „Sprechen Sie von der Liebe, die, wie Sie mir erst neulich versicherten, nicht über die Neigung hinausging, wie man sie zu einem Kinde oder einem hübschen Spielwerk hat?"

„Und die doch stark und echt genug war, daß ich sie zwölf Jahre lang bewahrte und unverändert über den Ocean zurückbrachte."

Sie lachte schneidend auf: „Um sie hier der ersten besten Frau entgegen zu bringen, die Ihnen begegnete."

„Der ersten und der besten Frau," wiederholte er innig. „Du sagst es, Anna. Nur Du selbst konntest mich Dir abwendig machen. Ich glaubte Dir untreu zu sein und folgte doch nur in unbewußter Treue dem Zuge meines Herzens, das Dir eigen geblieben war, all' die langen Jahre hindurch, Du liebtest mich einst, laß diese Liebe Dir jetzt helfen, mir zu vergeben!"

„Ich liebte Sie einst?"

Er unterbrach sie bittend: „Was soll das fremde Sie zwischen uns? Ist es Dir nicht mehr möglich, mich Du zu nennen, Anna?"

„Ich liebte Dich einst, wenn es Dir so besser gefällt," sagte sie kalt, „ich könnte es leugnen, bist Du Dir doch selber erst vor Kurzem darüber klar geworden, aber ich bin zu stolz zum Lügen. Ja, ich liebte Dich. Mir war die Liebe zu Dir kein laues, aus Freundschaft und Gewohnheit gemischtes Gefühl, keine flüchtige Jugendtändelei, mir war sie heiliger, hoher Ernst, Du gabst nur

Dein halbes Herz, ich aber gab Dir mein ganzes, ungetheiltes Selbst dafür. Als wir im Sakrament den Leib des Herrn genossen, als der Priester das bindende Wort über uns gesprochen, da fühlte ich mich mit Dir eins, nicht für eine Stunde oder zwei, sondern für Zeit und Ewigkeit. Ich gab mich selber auf, in Dir mich wiederzufinden, und während jeder Pulsschlag sich Dir entgegendrängte, jeder Athemzug nach Dir verlangte, da kam Dein Brief! — Mir war, als wiche der Boden unter meinen Füßen hinweg, als schwankten die Wände um mich her und drohten, mich zu begraben, ich meinte hinaus verschlagen zu sein auf das weite, wilde Meer und die Wellen rettungslos über mir zusammenbrechen zu fühlen. Gedächtniß und Empfindung schwanden mir, Tage und Wochen vergingen, ohne daß ich selbst es wußte.

Aber das Schicksal rüttelte mich aus meiner Apathie auf. Hatte Dein Vater auf mein Vermögen spekulirt, so hatte mein Vater dies mit dem Deinigen gethan. Sein Reichthum war schon lange Schein, jetzt brach er zusammen. Zu derselben Zeit, als Du gastliche Aufnahme bei Deinem Onkel fandest, stand mein Vater als Bettler da, Kummer und Aufregung zogen ihm einen Schlaganfall zu, doch nicht zum Tode, nur zu qualvollem Siechthum, mit gestörtem Geiste, hilflos wie ein Kind lag er da, auf mich als seine einzige Ernährerin angewiesen."

Sie drückte die Hände vor das Gesicht und fuhr dann dumpf fort: „Ich war ein Kind, Du weißt es ja, nichts als ein Kind, ein verwöhntes, verweichlichtes, schüchternes Kind, das nichts gelernt hatte, als sich seines

Lebens zu freuen und sich in der Liebe anderer zu sonnen. Jetzt sollte ich mit meiner Arbeit meinen Vater und mich selbst ernähren. Ich hatte niemand, der mir Rath oder Hilfe gegeben hätte. Der Gatte, der am Altar geschworen, mich zu schützen in guten und bösen Tagen, weilte in der Fremde, ohne danach zu fragen, ob ich in Noth und Elend verkam."

Er wollte sprechen, sie unterbrach ihn: „Laß mich fortfahren," sagte sie bitter, „Du thatest es zu meinem Besten, so hörte ich schon neulich von Dir. — Wie ich mich und den Vater erhielt, ich weiß es nicht mehr. Ich suchte Stunden zu geben, ich nähte, ich stickte, bis Finger und Augen brannten. Ich ging in fremde Häuser, um zu arbeiten, jeder Demüthigung, jeder Beleidigung in meiner schutzlosen Jugend ausgesetzt, um Abends, wenn ich bis zum Tode erschöpft nach Hause zurückkehrte, an dem Lager des Vaters zu wachen, dessen raschen Verfall ich mit zuckendem Herzen sah.

O der Qual dieser Tage und Wochen, o der Qual!" Sie ging ungestüm ein paar Mal auf und ab, dann blieb sie dicht vor ihm stehen, „und doch, damals haßte mein Herz Dich noch nicht. Es war ja das eines Kindes, wie Du weißt. Und was versteht ein Kind vom Hasse? Je mehr ich hungerte und darbte, desto mehr sehnte ich mich nach Dir, je mehr ich unter der Hartherzigkeit oder der Gewissenlosigkeit der Menschen zu leiden hatte, desto fester klammerte ich mich an den Glauben, daß Du zurückkommen würdest, um mich zu erretten. Jeden Morgen sagte ich mir, heute wird er kommen, und jeden Abend tröstete ich mich: morgen, — Du warst zu gewissenhaft,

von Dir hören zu lassen, zu feinfühlig, Du brauchst es nicht zu wiederholen. Doch wozu Dich länger langweilen, Ich sah meinen Vater verkommen, aus Mangel an Pflege, sah ihn langsam hinsterben, bis ich endlich an seinem Todtenbette stand, allein auf der Welt.

Doch ich blieb nicht allein," fuhr sie schnell fort, als sie sah, wie seine Brust sich in verhaltenem Schluchzen hob. „Ich hatte ja eine Tante, eine reiche, sehr reiche Tante. Ich hatte sie oft und flehentlich gebeten, meinem Vater zu helfen. Sie hatte es nicht gethan. Jetzt, da er todt war, kam sie und nahm mich zu sich in ihr Haus. Weshalb sie es that, ich weiß es bis heute nicht, nur das eine ist mir klar, daß nicht Liebe der Beweggrund war. Wollte sie etwas Lebendes um sich haben, wie man einen Hund, eine Katze in seinem Hause hält, machte es ihr Vergnügen, Jemand um sich zu wissen, über den sie Gewalt hatte, ihn zu peinigen und zu quälen, wie es ihr gefiel? Ich hätte sie geliebt, auch ohne Gegenliebe zu finden, denn mein Herz war jung und zärtlichkeitsbedürftig, aber sie wollte nicht geliebt sein. Sie hatte längst jedes freundschaftliche Band gelöst, das sie früher an die Menschheit geknüpft hatte. Verschmähte sie aber meine Liebe, so litt sie doch auch nicht, daß ich diese irgend einem andern Wesen zuwandte.

Mit grausamem Raffinement lehrte sie mich die Menschen, die sie verachtete, mit ihren Augen sehen. An Jedem, der in meinen Gesichtskreis trat, ließ sie mich die Fehler und Schwächen erkennen, stellte seine Vorzüge in Frage und suchte seinen Charakter zu verdächtigen. An jede gute Handlung, die jemals geschehen war oder noch ge=

schah, trat sie mit ihrem Argwohn heran und schob ihr selbstsüchtige und unedle Beweggründe unter. Es gab nichts Heiliges, das sie nicht bezweifelt, nichts Hohes, das sie nicht herabgezogen, nichts Reines, vor dem sie Ehrfurcht gehabt hätte. Anfangs sträubte sich mein ganzes Innere gegen diese Lehren; wie man sich aber dem Einflusse eines Giftes nicht entziehen kann, wenn dasselbe in der Luft vertheilt ist, die man zu athmen gezwungen ist, so konnte auch ich mich auf die Dauer ihrem Einflusse nicht entziehen. Mein Auge, das bisher an den Menschen nur das Gute, an ihrem Schicksale nur das Versöhnende und Erhabene gesehen hatte, es erschloß sich jetzt aller Sünde, aller Erbärmlichkeit der menschlichen Natur, allem Entsetzlichen und Vernichtenden des menschlichen Schicksals.

In dem Elende, das diese Erkenntniß über mich brachte, suchte meine gequälte Seele zu dem einzigen Felsen zu flüchten, der aus dem Meere voll Angst und Bitterkeit für mich hervorragte, zu Gott. Aber auch diesen Ruhepunkt gönnte sie meinen müden Gedanken nicht. Tag für Tag rüttelte sie daran mit dämonischer Lust.

Sie zeigte mir, wie lächerlich es sei, Rettung in der Noth von Gott zu erwarten, oder ihn für seine Hilfe daraus zu preisen, während er in demselben Augenblicke hundert Andere zerquetschen, rädern, verbrennen, vom gräßlichsten Tode in jeder Gestalt überholen läßt, wie thöricht es sei, von einem alles durchdringenden und beherrschenden Gesetze der Liebe zu sprechen, während ein einziger aufmerksamer Blick in die Natur lehrt, daß diese

ihnen wohl, Du willst mich hassen und Du gabst einen Theil Deines Vermögens, um die Unehre von meinem Namen zu nehmen."

„Du vergißt," sagte sie, während ein tiefes Roth ihr Antlitz überzog, „daß der Name, von dem ich den Flecken zu nehmen suchte, der meine ist, auch wenn der Wille meiner Tante mir den ihrigen aufnöthigte."

Seine Augen leuchteten auf. „Verräthst Du Dich nicht selber? Den Verhältnissen zum Trotz hieltest Du Dich zu diesem Namen, wie Dein Herz sich zu mir hielt die lange Zeit hindurch. Und daß Du nicht Treue bewahrtest, um Dir jetzt selber untreu zu werden, das hat die letzte Zeit bewiesen! War es Haß, Anna, das in diesen seligen vierzehn Tagen aus Deinem Wesen sprach? Dein Haß ist wie der Rauch, der die auflodernde Flamme verbirgt. Wie aber die Flamme den Rauch zertheilt, so wird Deine Liebe durch den Haß hindurchbrechen, denn Du liebst mich, Anna, liebst mich um so mehr, je mehr Du es leugnest!"

„Und wenn es wäre?" rief sie außer sich. „Wenn ich Dich liebte bis zum Wahnsinn, wenn ich sterben müßte ohne Dich, ich zöge den Tod Deiner Liebe vor! Du meinst, daß Neigung zu Dir mich meine Zurückhaltung in den letzten Wochen aufgeben ließ, ich sage Dir, nicht Liebe, sondern Haß war es. Ich wollte Vergeltung und ich habe sie gefunden. Von dem Augenblicke an, wo ich Dich zum ersten Male auf der Steinbank am Berge sitzen sah, hat meine Seele in der Erwartung dieser Stunde geschwelgt. Du solltest mich lieben, das war meine Rache! Du solltest schätzen lernen, was Du einst

von Dir gestoßen, um wenn Du Deine Hand danach ausstrecktest, es für immer zu verlieren. So wie Du jetzt vor mir stehst, so solltest Du stehen, und von meinen Lippen hören, daß ich Deine Liebe von mir weise, daß ich Dich zurückstoße und verwerfe."

„Als ob ich mich zurückstoßen und verwerfen ließe! Was Du auch sagen mögest, ich gebe Dich nicht auf."

Er preßte sie mit männlicher Kraft so heftig an sich, daß sie trotz ihres Widerstrebens einen Augenblick an [illegible] Brust ruhen mußte. „So halte ich Dich," rief er triumphirend, „und lasse Dich nicht mehr los. In meinen Armen ist Dein Platz, Du mein, ich Dein, es giebt nichts, das uns trennen könnte."

„Nichts?" rief sie, „nichts könnte uns trennen?"

Sie hatte sich von ihm losgerissen und stand, an jedem Gliede zitternd, vor ihm. „So höre, was ich Dir sage und wiederhole dann, daß nichts uns zu trennen vermag. Ich sage, daß die Neigung, die Du einst für mich zu empfinden vorgabst, nichts als Lug und Trug war, eine Spekulation, die Du aufgabst, als Du sie fehlschlagen sahest. Um die vermögenslose Braut nicht heimführen zu müssen, gingst Du in die Fremde, als die Erbschaft Deines Onkels Dich unabhängig machte, kamst Du zurück, Deine Ehe zu lösen oder zu festigen, je nachdem Dein Vortheil es verlangen würde. Um bequem zurücktreten zu können, falls Du die Gattin in Armuth fandest, deshalb tratest Du unter verändertem Namen auf, deshalb gingst Du nicht nach W., wo Dir möglicherweise ein unangenehmes Zusammentreffen bevorgestanden hätte, sondern

ihnen wohl, Du willst mich hassen und Du gabst einen Theil Deines Vermögens, um die Unehre von meinem Namen zu nehmen."

„Du vergißt," sagte sie, während ein tiefes Roth ihr Antlitz überzog, „daß der Name, von dem ich den Flecken zu nehmen suchte, der meine ist, auch wenn der Wille meiner Tante mir den ihrigen aufnöthigte."

Seine Augen leuchteten auf. „Verräthst Du Dich nicht selber? Den Verhältnissen zum Trotz hieltest Du Dich zu diesem Namen, wie Dein Herz sich zu mir hielt die lange Zeit hindurch. Und daß Du nicht Treue bewahrtest, um Dir jetzt selber untreu zu werden, das hat die letzte Zeit bewiesen! War es Haß, Anna, das in diesen seligen vierzehn Tagen aus Deinem Wesen sprach? Dein Haß ist wie der Rauch, der die auflodernde Flamme verbirgt. Wie aber die Flamme den Rauch zertheilt, so wird Deine Liebe durch den Haß hindurchbrechen, denn Du liebst mich, Anna, liebst mich um so mehr, je mehr Du es leugnest!"

„Und wenn es wäre?" rief sie außer sich. „Wenn ich Dich liebte bis zum Wahnsinn, wenn ich sterben müßte ohne Dich, ich zöge den Tod Deiner Liebe vor! Du meinst, daß Neigung zu Dir mich meine Zurückhaltung in den letzten Wochen aufgeben ließ, ich sage Dir, nicht Liebe, sondern Haß war es. Ich wollte Vergeltung und ich habe sie gefunden. Von dem Augenblicke an, wo ich Dich zum ersten Male auf der Steinbank am Berge sitzen sah, hat meine Seele in der Erwartung dieser Stunde geschwelgt. Du solltest mich lieben, das war meine Rache! Du solltest schätzen lernen, was Du einst

von Dir gestoßen, um wenn Du Deine Hand danach ausstrecktest, es für immer zu verlieren. So wie Du jetzt vor mir stehst, so solltest Du stehen, und von meinen Lippen hören, daß ich Deine Liebe von mir weise, daß ich Dich zurückstoße und verwerfe."

„Als ob ich mich zurückstoßen und verwerfen ließe! Was Du auch sagen mögest, ich gebe Dich nicht auf."

Er preßte sie mit männlicher Kraft so heftig an sich, daß sie trotz ihres Widerstrebens einen Augenblick an seiner Brust ruhen mußte. „So halte ich Dich," rief er triumphirend, „und lasse Dich nicht mehr los. In meinen Armen ist Dein Platz, Du mein, ich Dein, es giebt nichts, das uns trennen könnte."

„Nichts?" rief sie, „nichts könnte uns trennen?"

Sie hatte sich von ihm losgerissen und stand, an jedem Gliede zitternd, vor ihm. „So höre, was ich Dir sage und wiederhole dann, daß nichts uns zu trennen vermag. Ich sage, daß die Neigung, die Du einst für mich zu empfinden vorgabst, nichts als Lug und Trug war, eine Spekulation, die Du aufgabst, als Du sie fehlschlagen sahest. Um die vermögenslose Braut nicht heimführen zu müssen, gingst Du in die Fremde, als die Erbschaft Deines Onkels Dich unabhängig machte, kamst Du zurück, Deine Ehe zu lösen oder zu festigen, je nachdem Dein Vortheil es verlangen würde. Um bequem zurücktreten zu können, falls Du die Gattin in Armuth fandest, deshalb tratest Du unter verändertem Namen auf, deshalb gingst Du nicht nach W., wo Dir möglicherweise ein unangenehmes Zusammentreffen bevorgestanden hätte, sondern

zogst es vor, hier in B. zu bleiben und Deine Erkundigungen hinter vorsichtiger Deckung anzustellen.

Hier sahst Du mich. Mein Anblick vernichtete das Bild Deiner Gattin in Deiner Erinnerung, war es nicht so? Oder sollte es nicht vielmehr das Gerücht meines Reichthums gewesen sein, das Deine Erinnerung so plötzlich erblassen ließ? Die kühle Neigung einstiger Tage ward durch meine Millionen schnell in Leidenschaft verkehrt, die Hoffnung, ein glänzendes Geschäft zu machen, ließ Dich übersehen —"

„Halte ein, Anna, es ist genug." Seine Stimme hatte einen so veränderten Klang angenommen, daß sie unwillkürlich zurückschreckte. „Du hattest Recht, nur Eins konnte uns trennen, dies Eine aber trennt uns für immer. Gleichviel, ob Du an die Beleidigungen glaubst, die Du mir in's Angesicht geschleudert, oder ob Du sie nur auf mich gehäuft, um mich zu verwunden, ich werde nie die Hand eines Weibes begehren, das den Mann in der Stunde, da er ihr sein ganzes Selbst zu eigen geben wollte, als ehrlos beschimpfte. Du hast die Vergeltung, die Du herbeisehntest, erreicht, aber hüte Dich, daß Du, indem Du mein Herz zu zertreten suchtest, nicht auch das Deinige zertrittst. Ich sagte vorhin, daß Du mich liebtest, jetzt sage ich, daß Du mich nie geliebt hast. Wahre Liebe triumphirt nicht im Vergelten, sondern im Vergeben, Du hast nur Dich und Deinen Stolz geliebt. Ich gehe zurück nach Australien und werde Deinen Weg nicht wieder kreuzen. Lebe wohl, und möge die Erinnerung an diese Stunde nie Dein Leben trüben!"

Er wandte sich entschlossen von ihr und schritt, ohne

umzublicken, dem Hause zu. Sie hatte beide Hände auf die Brust gedrückt. Das Haupt vorgeneigt, die Lippen getheilt, als wolle sie rufen, stand sie da und blickte ihm mit schreckensstarren Augen nach, dann suchte auch sie mit langsamen, schwankenden Schritten das Haus auf.

Bach fand Horand noch in festem Schlafe. Ohne ihn zu stören, raffte er seine wenigen Habseligkeiten zusammen, warf in fliegender Hast ein paar Zeilen auf ein Blatt Papier und winkte Andrä, der verwundert seinem Treiben zugesehen hatte, zu sich heran.

„Wenn Herr Horand aufwacht, so gieb ihm dies, und hast Du Lust, mich nach Australien zu begleiten, so suche mich in W. auf.“ Er schrieb rasch eine Adresse auf eine Karte. „In den nächsten Wochen findest Du mich dort.“

Das Staunen Horand's und seiner Frau, als Andrä ihnen Bach's Billet gab, kannte keine Grenzen. Mit flüchtigem Abschiedsgruße, ohne jede Andeutung des Grundes hatte er sie verlassen, um, wie er angab, nach möglichst beschleunigter Ordnung seiner Verhältnisse nach Australien zurückzukehren.

Sie ahnten, daß Frau Foreja Aufschluß geben könne, aber das blasse Antlitz und verstörte Wesen derselben ließ jede Frage auf ihren Lippen verstummen.

XI.

In fieberhafter Unruhe trieb Frau Foreja zur Besteigung des Berges. So gern Horand und seine Frau, denen Bach's seltsames Scheiden jede Unternehmungslust genommen, auf diese Partie verzichtet hätten, so fürchteten sie doch, die sichtbare Aufregung ihrer Reisegefährtin durch Widerspruch noch mehr zu steigern.

Bald nach dem Frühstück machte man sich auf, vergebens aber entfaltete die Alpenwelt ihre Herrlichkeit rings um sie herum, ihren verstimmten und gedrückten Herzen fehlte heute die Empfänglichkeit dafür. Frau Foreja's erzwungene Heiterkeit verstummte bald, und selbst Andrä, dessen Inneres durch Bach's Abschiedsworte in heftigen Zwiespalt gerathen war, hatte seine in letzter Zeit gewonnene Munterkeit verloren.

Einige Stunden rüstigen Steigens ließen sie den Gipfel erreichen. Das Panorama, welches sich hier ihren Blicken eröffnete, war von so gewaltiger Schönheit, daß Horand und Frau Agnes unwillkürlich in laute Rufe der Bewunderung ausbrachen. Auch Frau Foreja blickte, auf einem Steine sitzend, lange und unverwandt in die Gegend

hinaus; ob aber die von der Hand beschatteten Augen die Einzelheiten der Landschaft in sich aufnahmen, oder ob sie, nach innen gewandt, Vergangenes und Künftiges zu durchdringen suchten, wer wollte es entscheiden!

Einige rasch an dem bisher reinen Himmel aufsteigende, schwere Wolken ließen inzwischen das längere Verweilen auf der Bergeskuppe nicht räthlich erscheinen. Andrä versicherte zwar, daß das Schlimmste, das sie zu befürchten hätten, ein schnell vorübergehender Regenguß sei, doch wollte man sich auch diesem nicht aussetzen und trat den Rückweg an.

Eine Stunde Wegs mochten sie etwa zurückgelegt haben, als sich plötzlich eine der Wolken über ihnen entlud und sie mit einem so heftigen, von Hagelschauern untermischten und vom Winde gepeitschten Regen überschüttete, daß es unmöglich war, den Weg vor sich auch nur auf eine kurze Strecke mit Sicherheit zu unterscheiden.

„Dort unter die Felsen müssen wir hin!" rief Andrä, der mit raschem Blick Umschau gehalten, auf eine Felsgruppe zeigend, die dachartig vorgeneigt, nothdürftigen Schutz vor dem Unwetter versprach. Ueber eine steil abfallende Grashalde hin flüchtete die kleine Gesellschaft und stand gleich darauf, eng aneinander gedrückt, unter den bergenden Felsplatten und blickte stumm in den Aufruhr der Elemente hinaus.

So schnell aber das Wetter gekommen war, so schnell zog es vorüber. Die Regenwolken zertheilten sich und ließen breite, blaue Streifen zwischen sich sehen, nur der Wind machte sich kalt und schneidend fühlbar.

Frau Foreja litt es nicht länger unter dem niedrigen

Wetterdache. „Wir können weiter,“ sagte sie aufathmend, „das Wetter ist vorbei.“

Andrä zog sie besorgt zurück. „Das Gras ist vom Regen schlüpfrig geworden, wir müssen warten, bis der Wind es etwas getrocknet hat.“

Unmuthig trat sie zurück, aber nur, um sich nach wenigen Minuten wieder hervorzuwagen.

„Es geht sich ganz sicher auf dem Grase,“ rief sie, „man muß nur fest auftreten —“

Sie hatte den Satz noch nicht vollendet, als ihr Fuß auf dem kurzen, glatten Rasen ausglitt und sie in's Rutschen kam. Vergebens suchte sie sich mit dem Alpenstocke gegen den Berghang zu stemmen. Sie hatte den Halt verloren und, halb laufend, halb fallend, glitt sie unaufhaltsam den abschüssigen Abhang hinunter.

Entsetzt schrieen Alle auf, denn einige Hundert Schritte weiter abwärts endigte die Grasfläche plötzlich in einem schroffen Felssturz.

„Zurück!“ schrie Andrä und drängte Horand, der unwillkürlich vorgesprungen war, um Hilfe zu leisten, mit kräftiger Hand zurück, während er selber, die Spitze seines Stockes scharf in den Boden eingesetzt, mit dem sichern, festen Tritt der Alpenbewohner die Abwärtsgleitende zu erreichen suchte.

Nur wenige Schritte trennten diese noch von dem Abgrunde. Würde sie hinunterstürzen oder gelang es ihr, sich an der Föhre festzuhalten, die gerade hier ihre niedrigen Zweige über die Tiefe breitet? Ein Augenblick athemloser Spannung, dann ein lauter Ruf der Erleichterung! Sie hatte den Stamm der Föhre gefaßt und

hielt sich dicht vor dem jähen Rand mit beiden Händen an demselben. Aber das Bäumchen, dessen Wurzeln in dem felsigen Boden nur nothdürftig Halt gefunden, bog sich unter ihrer Last.

„Halten Sie sich fest, blicken Sie nicht hinunter, sondern nach mir her," rief Andrä ihr ermuthigend zu. Jetzt war er so weit gekommen, daß er sie mit dem Alpenstocke erreichen konnte. Vorsichtig ließ er sich auf ein Knie nieder, krampfte die linke Hand fest in Rasen und Erde hinein und hielt ihr mit der rechten den gekrümmten Stock hin.

„Lassen Sie die eine Hand los und greifen Sie nach dem Stocke, aber langsam, ganz langsam!"

Gehorsam löste sie die Hand von dem Stamme und umklammerte den Stock.

„So, jetzt die andere Hand!"

Sie versuchte es, doch in demselben Augenblick gab das Stämmchen unter ihrer Schwere nach. Sie griff entsetzt mit der andern Hand nach dem Stock, der jähe Ruck brachte Andrä aus dem Gleichgewicht, und während die unter dem Felsen Zurückgebliebenen in namenlosem Schrecken aufschrieen, stürzten beide, Frau Foreja und Andrä, in die Tiefe.

Horand ließ seine Frau, die halb ohnmächtig in seinen Armen zusammengebrochen war, auf die Erde niedergleiten, dann kletterte er, vor Entsetzen kaum seiner Sinne mächtig, den Weg bis zu einer Stelle hinab, von der aus er den Felsabhang überblicken konnte.

Ein „Gott sei Dank!" entrang sich seiner Brust, als er die beiden Verunglückten auf einem Vorsprunge liegen

sah, der sie vor dem völligen Sturze in die Tiefe bewahrt hatte. Aber keiner von beiden rührte sich. Er legte die Hände an den Mund und rief hinüber, so laut er konnte:

„Frau Foreja, leben Sie? Andrä, um Gotteswillen, lebst Du?"

Wieder und wieder rief er mit Anstrengung aller seiner Kräfte, bis endlich Andrä sich zu regen anfing. Ein paar Mal versuchte er vergebens sich aufzurichten, aber jedes Mal sank er ächzend zurück, bis es ihm endlich gelang, seinen Körper in eine halb sitzende, gegen den Felsen gelehnte Stellung zu bringen.

„Ist sie todt?" schrie Horand hinüber, als er sah, wie Andrä der Regungslosen ängstlich forschend die Hand auf die Stirn legte.

„Nein, nur betäubt, aber holen Sie Hilfe, so schnell Sie können! In dem letzten Holzschlag, an dem wir vorbeikamen, werden Sie Leute finden. Sie sollen Stricke mitbringen und Aexte, um Aeste für eine Tragbahre abzuhauen, aber schnell —" er wollte noch etwas hinzusetzen, aber die Kraft verließ ihn und er konnte nur noch mit der Hand Horand zur Eile antreiben.

Dieser stieg, so rasch seine bebenden Kniee ihn trugen, den abwärts führenden Weg entlang. In einer halben Stunde hatte er die Lichtung erreicht, auf der die Holzfäller arbeiteten. Nur zwei waren zur Stelle, diese aber zeigten sich sogleich bereit, den Verunglückten Hilfe zu bringen.

Nach raschem Aufstieg hatten sie den Unglücksort erreicht und mit praktischem Scharfblick eine Stelle herausgefunden, von der aus es möglich war, mit Hilfe

der mitgenommenen Seile zu den Gestürzten zu gelangen.

„Erst sie, dann ich," sagte Andrä, als der eine der beiden Holzknechte glücklich bis zu ihnen hinabgelangt war. Mit unsäglicher Mühe ward die bewußtlose Frau hinaufgezogen und auf den Rasen niedergelegt. Sie schien nur unbedeutende Verletzungen erlitten zu haben, gab aber noch immer kein Lebenszeichen von sich. Die Männer überließen es Frau Agnes, sich um die Ohnmächtige zu bemühen und wandten sich zu Andrä zurück, der offenbar schwer verletzt war.

Er aber wies ihre Hilfe entschieden zurück.

„Ihr könnt nicht zwei zugleich in's Thal schaffen. Erst bringt sie in Sicherheit, dann mich."

„Aber Du kannst doch nicht so lange hier liegen bleiben. Es wird Nacht werden, bis wir wieder hier sein können."

„Ich will schon warten."

„Wenn Du aber bewußtlos wirst und hinunter stürzest?" rief Horand ihm zu.

„Was liegt daran? Sie hat mir das Leben gerettet und das will ich jetzt gut an ihr machen."

Vergebens drangen die Männer in ihn.

„Haltet Euch nicht unnütz auf, eilt lieber, daß Ihr bald zurückkommt!" dabei blieb er.

Sie mußten sich in seinen Willen fügen. Aus zwei abgehauenen Föhrenstämmchen, über welche man starke Zweige und die vorhandenen Plaids breitete, ward eine Tragbahre hergestellt und Frau Foreja darauf vorsichtig

bergab getragen, während Horand, seine Frau unterstützend, langsam folgte.

Wohin aber die Kranke bringen? Das war jetzt die nächstliegende Frage, die von den Holzknechten mit einem entschiedenen „In den Kranichshof!“ beantwortet wurde. Dort war die Kranke, wie beide auf das eifrigste versicherten, der freundlichsten Aufnahme und Pflege gewiß, während das allerdings etwas nähere, aber unbewohnte Schutzhaus nichts als seine leeren, ungastlichen Räume zu bieten hatte.

So bog der kleine Zug nach kurzer Berathung von dem bisher eingehaltenen Wege ab, um anfangs über Rasenflächen, zwischen verkrüppeltem Knieholz hin, dann durch dichten Föhren- und Buchenwald nach der anderen Seite des Berges zu gelangen.

Ein paar Stunden voll Angst und Anstrengung vergingen, dann trat der Wald plötzlich zurück, und den Blicken der Ermüdeten bot sich ein ebenso unerwartetes, als erfreuliches Bild dar. In einer Einbuchtung des Berges, auf der Höhe eines sanft zum Thal sich senkenden Abhanges, lagen die weitläufigen Gebäude des Kranichshofes, zur Rechten das stattliche, von Buchen überschattete Wohnhaus mit dem großen, von Scheunen und Stallungen umgebenen Hof davor, zur Linken die Brauerei, vor der leere und volle Fässer sich thürmten und saubere Holzbänke die Vorüberkommenden gastlich zur Ruhe einladeten.

Ein kleines, an einem Felsvorsprunge hängendes Kirchlein, und unweit davon ein dicht umwachsener, steiler Hügel, zu dessen, mit einem Kreuze geschmückter Höhe zahlreiche Stufen hinaufführten, gaben den Gebäuden

einen ernsten Hintergrund, während weiter abwärts, über den Bergabhang verstreut, eine Menge einzelner, von dichten Obstgärten umgebener Häuser und Gehöfte lag, die alle zusammen eine nicht unbedeutende Ortschaft bilden mußten.

Mit theilnahmsvoller Hilfsbereitschaft nahmen die Bewohner des Kranichshofes die Verunglückte, sowie die erschöpften Begleiter derselben auf. Der Brauer selbst, ein Mann von kräftigem, muskulösem Körperbau und energischem, selbstbewußtem Gesichtsausdruck, rüstete sich sofort mit ein paar Knechten, dem auf der Berghöhe Zurückgebliebenen Hilfe zu bringen. Sein Schwiegersohn, „der Professor", wie er von den Leuten im Hause und gelegentlich wohl auch von dem Schwiegervater genannt wurde, ließ es sich nicht nehmen, selber den Arzt aus der nächsten Ortschaft herbeizuholen. Mit schwesterlicher Theilnahme hatte unterdessen seine Gattin, eine hübsche muntere Frau von etwa demselben Alter, wie Frau Foreja, die Leidende, die willenlos duldete, was man mit ihr vornahm, in das Haus tragen, sie entkleiden und in einem freundlich sonnigen Zimmer zu Bett bringen lassen. Ein paar Kinder, die sich mit großen erschrockenen Augen um sie drängten, eindringlich zur Ruhe mahnend, nahm sie dann den Platz am Bette der Kranken ein, jeden ihrer Athemzüge treulich bewachend.

Mit Stangen, Leitern und des hereingebrochenen Abends wegen mit Fackeln versehen, hatten der Brauer und seine Leute unterdessen die Unglücksstelle erreicht. Nach unsäglicher Anstrengung gelang es, Andrä, der, wie sich jetzt herausstellte, einen Arm und ein Bein gebrochen

hatte, aus der Tiefe heraufzuholen. Vorsichtig, Schritt für Schritt auf dem unebenen Boden abwägend, weil jede Erschütterung dem Schwerverletzten ein qualvolles Stöhnen entlockte, traf der kleine Zug lange nach Mitternacht im Kranichshofe ein, wo der inzwischen angelangte Arzt sich sogleich des Kranken annahm. Hatte er aber Frau Foreja's Verletzungen für ungefährlich und den lethargischen Zustand, in welchem sie seit dem Unfalle verharrte, für eine vorübergehende Folge des Sturzes erklärt, so schüttelte er bei der Untersuchung von Andrä's Wunden bedenklich den Kopf. Die gebrochenen Glieder waren durch das lange Liegen ohne Verband auf den kalten Steinen hochgeschwollen und entzündet, und das Wundfieber, das ihn, kaum auf das Lager gebracht, ergriff, schüttelte ihn mit einer Gewalt, die das Aergste befürchten ließ.

„Wenn ich sterbe, sagen Sie der Kordel, daß ich bis zuletzt an sie gedacht habe," bat er, ehe das Bewußtsein ihn verließ, Horand, der ihm zusagend die unverletzte Hand drückte. „Mir läge an dem Leben nichts, könnte ich sie nur noch einmal sehen!" Als dann das Fieber ihn überwältigte, rief er in so herzzerreißenden, jammernden Tönen den Namen seiner Schwägerin, daß Horand, der, seine Erschöpfung überwindend, bei ihm geblieben war, es nicht länger ertragen konnte. Noch in derselben Nacht schrieb er an Kordel, ihr Andrä's Verunglückung mittheilend und sie bittend, so schnell als möglich herbeizueilen, wenn sie den Schwerverletzten noch einmal sehen und in seiner letzten Noth trösten wolle.

Beinahe ein Monat war seit dem Abend vergangen,

seitdem die gastlichen Räume des Kranichshofes Frau Foreja aufgenommen hatten, und noch immer konnte sie das freundliche Asyl nicht verlassen. So wenig Besorgniß erregend ihr Zustand anfangs dem Arzte erschienen war, so unruhig wurde er jetzt über denselben, nachdem Tag um Tag und Woche um Woche verging, ohne daß der apathische Zustand, in den sie gleich anfangs gefallen war, weichen wollte.

Matt und bleich lag sie auf ihrem Lager, vollständig gleichgiltig gegen alles, was sie umgab, nur dann und wann auf das dringende Zureden des Arztes raffte sie sich so weit auf, um die paar Schritte vom Bett bis zu dem Lehnsessel am Fenster zu machen, in dem sie dann, die Hände lose im Schooß gefaltet, das Haupt müde zurückgelehnt, stundenlang unbeweglich und theilnahmslos saß.

Horand und seine Frau, die unermüdlich in ihrer Pflege gewesen waren, hatten schon vor mehreren Wochen aufbrechen müssen, da ersterer den Antritt seiner neuen Stellung nicht länger verzögern konnte. So schweren Herzens sie die Leidende auch verließen, konnten sie es doch mit der Beruhigung thun, daß sie in der Obhut Frau Margarethens, der Tochter des Hauses, so gut aufgehoben sei, als sie nur irgend für sie wünschen konnten.

Die Theilnahme, welche diese der Kranken entgegenbrachte, gründete sich nicht allein auf das Mitleid mit der einsamen und, wie sie von Horands wußte, trotz ihres Reichthums nicht glücklichen Frau, es mischte sich auch das Gefühl hinein, daß diese ihr nicht fremd sei, sondern daß sie dieselbe früher schon, wenn auch unter anderem

Namen und veränderten Verhältnissen gekannt haben müsse.

So blickte sie auch heute, nachdem sie sich vergebens bemüht hatte, irgend einen Gesprächsstoff aufzufinden, der die Kranke interessiren könnte, über das Buch, das sie zum Schein in den Händen hielt, hinweg, nachdenklich in die blassen Züge der ihr gegenüber im Lehnstuhl Ruhenden. Je länger sie aber hinein blickte, desto freudiger und sicherer wurde der Ausdruck ihres eigenen Antlitzes, bis endlich eine kaum mehr zurückzuhaltende Frage auf ihren frischen Lippen schwebte.

„Was lesen Sie da?" fragte Frau Foreja, welche unter dem auf ihr haftenden Blicke unruhig wurde, matt.

„Ich lese mehr in meinen Erinnerungen, als in dem Buche, das ich längst auswendig weiß. Sollte es Ihnen nicht auch aus Ihrer Jugendzeit bekannt sein?" Sie reichte den starken, aber ziemlich abgegriffenen Band der Kranken hin.

Diese griff zögernd nach demselben, aber ihr müder Blick belebte sich, als er auf die großen Lettern des Titels fiel. „The wide, wide world, by Elisabeth Wetherell!" rief sie, in dem Buche blätternd; „es ist wahr, ich hatte es einst sehr gern!"

„Wir alle schwärmten im Institut dafür," sagte Frau Margarethe, „selbst die sentimentalen Anmerkungen der schmachtlockigen Miß Honeyland konnten es uns nicht verleiden."

„Miß Honeyland," wiederholte Frau Foreja mit fast unmerklichem Lächeln, „so hieß ja auch meine Lehrerin."

Frau Margarethe beugte sich gespannt vor. „Und lag sie wie die meinige im beständigen Kriege mit Mademoiselle Vevier, ihrer Rivalin in der Gunst von Monsieur le professeur Dupond, des würdigen Apostels Terpsichorens?"

Das Lächeln um Frau Foreja's Lippen vertiefte sich. „Sie sprechen vom Institut Lewes in W."

„In dem ich fünf glückliche Jahre meines Lebens verbrachte."

„Fünf Jahre, dann müßte ich Sie ja kennen? Sie können nicht älter sein, als ich." Sie blickte forschend in das erregte Gesichtchen vor sich. „Die Züge sind mir bekannt, lassen Sie mich einen Augenblick nachdenken! Aber nein," sie sank ermüdet in den Sessel zurück, „es ist zu lange her."

„Darf ich Ihrem Gedächtnisse zu Hilfe kommen? Erinnern Sie sich nicht mehr der kleinen Gefährtin, mit welcher Sie die große Begegnungsscene aus Maria Stuart in der Literaturstunde bei dem guten alten Schlicht so rührend aufführten, daß die Darstellerinnen schließlich selber in Thränen zerschmolzen? Denken Sie nicht mehr an den Aufsatz von den Horatiern und den Curiatiern, der uns beiden ein so glänzendes Lob von der Instituts-Vorsteherin eintrug, oder an das heimliche Verbrüderungsfest, bei dem wir Limonade statt Bier tranken, Bleistifte rauchten und uns ewige Freundschaft schwuren?"

„Halt, halt," rief Frau Foreja. „Margarethe Kerner, Du bist es! o, wie freue ich mich, Dich wiederzufinden!" Die Röthe froher Ueberraschung stieg in ihr blasses Antlitz, sie neigte sich lebhaft vor und streckte Margarethen

beide Hände entgegen. „Wie war es nur möglich, Dich nicht zu kennen? Du bist noch ganz dieselbe wie damals mit Deinem lieben, frohen und frischen Gesicht.“

„Du aber hast Dich sehr verändert.“ Frau Margarethe zog die abgezehrten Hände der Jugendfreundin unter Lachen und Weinen an ihre Brust. „Du warst ja blond und nun bist Du braun geworden, und wo hast Du denn Deine runden, rothen Wangen und Deine fröhlichen Augen hingethan? Du kamst mir wohl gleich anfangs bekannt vor, aber sicher war ich bis heute nicht.“

„Weshalb fragtest Du dann nicht längst schon?“

„Ich wagte es nicht. Du hattest ja für nichts Interesse, seit Du bei uns warst, und dann — Du bist eine so reiche und vornehme Frau geworden, wie alle sagen; wußte ich denn, ob Du Dich meiner noch gern erinnern würdest?“

„Wie konntest Du daran zweifeln? Ach, Gretchen,“ sie legte die Stirn in die Hände der jungen Frau, „mir ist es nicht wohl gegangen, seit wir uns zuletzt sahen. Wie glücklich waren wir damals.“ Sie schüttelte die sich hervordrängenden Thränen von den Augen. „Weißt Du wohl noch, Gretchen —“

„Und weißt Du noch, Anna,“ fiel Frau Margarethe ein, und bald geriethen beide in ein so herzliches und fröhliches Geplauder, wie es nur bei zweien möglich ist, die sich in gemeinsamen frohen Jugenderinnerungen ergehen.

„Ich glaube, ich war recht undankbar,“ begann Frau Foreja endlich, als eine plötzliche Stille sie wieder aus der Vergangenheit der Gegenwart zuführte, „ich habe so wenig nach dem armen Andrä gefragt. Es geht ihm besser, nicht wahr?“

„Viel besser, seit seine Schwägerin bei ihm ist," entgegnete Frau Margarethe freudig. „Die Gefahr ist vorüber, und wenn mich nicht alles täuscht, so wird Kordel, falls Andrä nicht wieder ganz gesund werden sollte, sich gern bereit finden lassen, ihm eine Stütze für's Leben zu werden."

„Das würde mich freuen," rief Frau Foreja lebhaft und setzte nach einer Pause verlegen hinzu: „Ich glaube fast, ich wäre stark genug, ihn zu besuchen. Willst Du mich wohl zu ihm bringen?"

Voll zärtlicher Sorgfalt führte die junge Frau die Leidende die Treppe hinab in ein freundliches Zimmer des unteren Stockwerks, wo Andrä Unterkunft gefunden. Die Stimme versagte Frau Foreja ein paar Mal, als sie jetzt, selber noch matt und schwach, neben dem Bette des treuen Burschen stand, der hilflos wie ein Kind sich nicht einmal aufrichten konnte, sie zu begrüßen, und vergebens bemüht war, die Thränen, welche ihm unaufhaltsam über die eingefallenen Wangen liefen, zu verbergen; endlich sagte sie:

„Du hast mein Leben mit dem Deinen erkaufen wollen, Andrä, Gott ist mein Zeuge, daß ich Dir dies nie und nimmer vergessen werde."

„Sie haben an uns viel mehr gethan," schluchzte Andrä, während Kordel die Hand ihrer Wohlthäterin mit Küssen bedeckte.

„Nicht doch, nicht doch!" wehrte diese ab. „Sobald Du gesund bist, kommst Du mit mir auf meine Güter in Ungarn, — Kordel und ihr Kind begleiten Dich, das versteht sich," setzte sie schnell hinzu, als sie den ängstlich

gespannten Blick bemerkte, den Andrä auf seine Schwägerin richtete. „Oder wolltest Du vielleicht Andrä wieder allein lassen?“ wandte sie sich fragend zu der leise vor sich hin Weinenden.

„Wie könnte ich wohl?“ schluchzte diese hinter ihrer Schürze hervor, „wer sollte ihn denn pflegen und für ihn sorgen, wenn er, wie der Doktor sagt, für immer ein lahmes Bein behält?“

Frau Foreja reichte ihr gerührt die Hand. „Dich wird es nicht gereuen. Ein Herz, das treuer für Dich und Dein Kind schlüge, kannst Du nirgends finden. Sobald Andrä hergestellt ist, laßt Ihr Euch hier in dem Kirchlein auf dem Felsen trauen, ich will Deine Brautmutter sein und für die Ausstattung sorgen, dann zieht Ihr mit mir und fangt in dem neuen Lande ein neues Leben an.“

XII.

Die wohlthätige Veränderung, welche das Wiederfinden der Jugendfreundin auf Frau Foreja hervorgebracht hatte, erwies sich als eine dauernde. Ihre müde Gleichgiltigkeit schwand und sie fing an, Interesse für die Vorgänge um sich herum zu zeigen, nur ihrer Scheu, mit den Hausgenossen zu verkehren, konnte sie so schnell nicht Herr werden. „Habe noch kurze Zeit Geduld," bat sie Margarethen, „dann will ich mich in alles fügen, was Du für gut hältst."

So saß sie an einem der nächsten Tage in ihrem Zimmer, dessen weitgeöffnetes Fenster den milden Septembersonnenschein hereinließ, und blickte mit Margarethe auf den Hof hinunter, auf dem sich ein freundliches Bild darbot.

Auf einer Bank unter einem Hollunderbusche, der seine schwarzbeerigen Zweige vom Garten her über die Hofmauer streckte, saß Margarethens Gatte, die ernsten Züge zu freundlichem Lächeln verklärt, während er geduldig die Steinchen entgegennahm, die das kleinste seiner Kinder unermüdlich dahertrug. Neben ihm, den Arm um seinen

Hals geschlungen, lehnte ein größeres Mägdelein, das stolz dem ältesten Bruder zusah. Dieser hatte sich von dem Großvater auf eins der eben ausgeschirrten Ackerpferde setzen lassen und ritt jetzt, die Peitsche schwingend, wie ein Triumphator im Hofe hin und her. Der Brauer schritt nebenher, mit einer Hand den Knaben haltend, die andere behaglich in die Seite gestemmt, bei jedem Peitschenschwung des Kleinen sich vor Vergnügen schüttelnd, daß der breite Ledergurt über seiner Weste auf und ab fuhr.

„Du bist sehr glücklich, Margarethe," sagte Frau Foreja zu der jungen Frau, die voll mütterlichen Stolzes ihrem Aeltesten zunickte. „Mann, Kinder und Vater, alle in Liebe und Eintracht vereint."

„Ich bin auch sehr glücklich. Was aber die Eintracht zwischen meinem Mann und meinem Vater anbelangt, so gab es eine Zeit, wo wenig davon zu merken war."

„War Dein Vater gegen die Heirath?"

„Das will ich meinen, ich habe tapfer um mein Glück kämpfen müssen."

„Wenn Du nur nie an dem Geliebten irre zu werden brauchtest."

„Irre an Richard? Nein, das werde ich nie, doch gab es einen Augenblick, wo nicht viel daran gefehlt hätte, das war," Frau Margarethe lachte schelmisch auf, „als er am Hochzeitstage feierlich erklärte, daß er mich nicht haben wollte."

Frau Foreja fuhr auf. „Am Hochzeitstage, Du scherzest!"

„Ich scherze wahrlich nicht, am Hochzeitstage, und noch dazu in der Kirche vor Pfarrer und Zeugen.“

„Wie war das möglich? Ist er denn jetzt nicht Dein Mann? Du sagst, er verschmähte Dich am Hochzeitstage und Du verziehst ihm?“

„Was hätte ich sonst wohl thun sollen? Wäre es besser gewesen, ihn und mich elend zu machen, weil er nicht wußte, was zu seinem Glücke diente?“

„Das muß ich genau und ausführlich hören. Erzähle, Gretchen, aber alles und ohne Rückhalt.“

„Es ist eine lange Geschichte und wird Dich langweilen.“

Frau Foreja legte statt der Antwort die Hand bittend auf Margarethens Schulter.

„Nun gut, so sollst Du alles hören. Die erklärende Scenerie haben wir hier gleich vor Augen. Siehst Du das kleine rothgedeckte Häuschen dort aus der Bergmulde hervorschauen?“

„Freilich, ich habe Dich längst fragen wollen, wer dort wohnt?“

„Es ist unser Schulhaus.“

„Das Schulhaus? Wo kommen die Schulkinder her, hier oben auf dem Berge?“

„An denen fehlt es nicht. Aus jedem Gehöft, jedem Häuschen, jeder abseits gelegenen Hütte, die über den Bergabhang verstreut sind, kannst Du sie des Morgens herauf kommen sehen. Manche haben ein paar Stunden weit bis hierher zu gehen, aber das macht den abgehärteten Buben und Dirnlein nichts.

Ich hatte freilich keinen weiten Schulweg und sechs Jahre lang lief ich täglich hinüber zu dem alten gutmüthigen, aber ganz verbauerten Lehrer und lernte, was man eben bei ihm lernen konnte. Als ich aber zwölf Jahre alt war, meine gute Mutter war schon seit einiger Zeit todt, fiel es meinem Vater plötzlich ein, daß seiner Tochter wohl eine sorgfältigere Erziehung gebühre, als den Kindern der Bauern und Tagelöhner ringsumher. Einmal entschlossen, machte er nicht viele Umstände, fuhr mit mir nach W., erkundigte sich nach dem theuersten und nobelsten Institut, das er nur eben gut genug für seine Tochter hielt, und brachte mich dort unter.

Daß es mir nicht leicht wurde, mich in die neuen, meinem bisherigen Leben ganz widersprechenden Verhältnisse einzuleben, kannst Du Dir wohl denken, aber an was gewöhnt man sich in der Jugend nicht? Als es mir einmal gelungen war, mich ein paar Altersgenossinnen anzuschließen, konnten Heimweh und Bangigkeit mir nichts mehr anhaben, und wie glücklich wir Mädchen uns im Ganzen in dem Institut fühlten, das weißt Du ja selber am besten. Fünf Jahre blieb ich dort, und als ich fast gleichzeitig mit Dir daraus scheiden mußte, schien es mir, als verließe ich die Heimath zum zweiten Male.

Voll freudigen Stolzes brachte mich der Vater nach Hause zurück, mir aber war, nachdem der erste Jubel des Wiedersehens vorüber, sonderbar zu Muthe. Meine Erziehung hatte mich den früheren Verhältnissen völlig entrückt. So leid es mir that, die gleichalterigen Gespielinnen sich scheu von mir zurückziehen zu sehen, ich konnte mit ihnen nicht mehr verkehren. Ihr Ideenkreis war nicht der

meine, ihren Wünschen und Hoffnungen stand ich fremd gegenüber. Wohl machte es mir Freude, die Stelle der Hausfrau im väterlichen Hause auszufüllen und ich griff frisch und freudig in der Wirthschaft zu, aber die Sehnsucht nach einer gleichgesinnten Menschenseele konnte auch das geschäftigste Treiben nicht ersticken.

Der Vater mochte etwas der Art geahnt haben. Als er mich am ersten Abend zu dem schönen Flügel führte, den er heimlich und mit großen Kosten für mich besorgt hatte, sagte er:

„Der Schulmeister kann zuweilen herüber kommen, um mit Dir zu musiziren.“

Ich verzog geringschätzig den Mund — mit dem Schulmeister Musik oder Literatur treiben, diese Aussicht hatte wenig Verlockendes an sich. Wie aber staunte ich, als sich mir an einem der nächsten Tage ein junger Mann vorstellte, von feinem, gebildeten Wesen, mit ernsten, edlen Zügen, melancholisch blickenden Augen, einen weltverachtenden, bittern Zug um den von einem dunklen Schnurrbart überschatteten, feingeschnittenen Mund. Aber wozu beschreibe ich Dir meinen Mann?“ unterbrach sich Frau Margarethe erröthend. „Du kennst ihn ja, wenn er jetzt auch nicht mehr so düster wie damals aussieht, und Du wirst mir wohl zugeben, daß sein Aeußeres, das so wenig der herkömmlichen Darstellung von einem Dorfschulmeister entsprach, ganz geeignet war, mir siebzehnjährigem schwärmerischen Mädchen zu imponiren, und der Eindruck, den er auf mich hervorgebracht, wurde noch verstärkt durch seine Lebensgeschichte, die mir bald von den verschie-

densten Seiten und in den verschiedensten Tonarten zu Ohren kam.

Sein Vater hatte die Stelle eines hervorragenden, einflußreichen Staatsbeamten ausgefüllt, bis er eines Tages in den Verdacht kam, mit der Regierung eines Nachbarstaates in landesverrätherischer Verbindung zu stehen. Rücksichtslos vor ein im Voraus gegen ihn eingenommenes Gericht gezogen, und zu stolz, sich zu vertheidigen, konnte er wohl nicht schuldig gesprochen werden, aber er wurde seiner Stellung in Ungnaden und ohne jede Pension entsetzt.

Er überlebte die Schande nicht lange. Schon wenige Monate nachher standen Frau und Sohn allein und schutzlos da, ängstlich gemieden von allen um ihren loyalen Charakter besorgten Bekannten, die Mutter durch ein schweres Augenleiden an jedem Erwerbe verhindert, der Sohn aufgewachsen in allen Ansprüchen einer bevorzugten Lebensklasse, genöthigt, seine Studien plötzlich abzubrechen. Er stand im letzten Gymnasialjahre, was sollte er jetzt thun? Die Hilflosigkeit seiner Mutter zwang ihn, die am leichtesten zu erreichende Lebensstellung zu wählen. Das war dazumal die eines Volksschullehrers. Er entsagte entschlossen seinen Neigungen, die ihn auf die Laufbahn eines Gelehrten wiesen, machte einige Monate an einer Präparande durch, was damals genügte, die Lehrerbefähigung zu erlangen und nahm, da seine Mutter und er um diese Zeit völlig von Mitteln entblößt, die erste Stelle an, die sich ihm bot.

Es war die Schullehrerstelle hier auf unserem Berge.

Sie war armselig, aber sie bot ihm Brod für sich und die Mutter.

Die Größe des Opfers, das er dieser gebracht hatte, ward ihm erst nach und nach klar. Die Seele voll brennenden Ehrgeizes, mußte er Tag für Tag die Dorfkinder im ABC unterweisen, mußte sich beugen vor den rohen Bauern, die ihn seines städtischen Wesens wegen von Anfang an mit Abneigung betrachteten. Er versuchte Trost in angestrengten Studien zu finden, aber es fehlte ihm an den nöthigen Büchern und Lehrmitteln hierzu. Täglich sah er deutlicher ein, daß er Dorfschulmeister sein und bleiben müsse sein Leben lang.

Er verzehrte sich selbst, aber um seine Mutter nicht zu betrüben, deren Augenleiden heimlich vergossene Thränen in völlige Blindheit gewandelt hatten, vielleicht auch, um sich nicht dem Hohne seiner Gegner auszusetzen, kam keine Klage über seine Lippen. So hatte er gelebt bis zu dem Augenblicke, wo er mich sah.

Du bist ja eine kluge und erfahrene Frau, Aennchen, und hast Dein Herz auch einmal verloren," die Erzählende bemerkte in ihrem Eifer das nervöse Zusammenfahren nicht, das ihre letzte Bemerkung bei der Freundin hervorrief, „Du kannst Dir wohl denken, wie es mit uns beiden, die wir gleich vereinsamt waren und gleiche Sehnsucht nach theilnahmsvollem Verständniß empfanden, ging und gehen mußte. In kurzer Zeit waren wir uns alles in allem geworden.

Daß der sonst so verständige Vater dies nicht voraus sah, war nur durch sein übermäßiges Selbstgefühl, das sich die Möglichkeit, seine Tochter könne an den

Schulmeister und der Schulmeister an seine Tochter denken, gar nicht einfallen ließ, zu erklären. Er hatte seine Freude an unserem Eifer, und an dem ließen wir es auch wirklich nicht fehlen, nur mit den Fortschritten sah es einigermaßen bedenklich aus. Berührten sich unsere Hände beim Vierhändigspielen, so strömte es wie Feuer von einem zum andern und Pausen traten ein, von denen sich der Komponist sicher nichts träumen ließ. Kamen beim Gesange Stellen vor, die auf unser Gefühl Bezug hatten, dann bebten unsere Stimmen, daß es einen Feind des Tremulirens zur Verzweiflung gebracht hätte, und wenn wir Literatur betrieben, nun, Du kennst wohl die Stelle aus Dante:

„Allein und unbeargwohnt waren wir,
Oft hieß des Buches Inhalt uns einander
Scheu anseh'n und verfärbte uns're Wangen.
Doch nur ein Punkt war's, welcher uns bewältigt;
Denn als wir, wie das langersehnte Lächeln
Von solchem Liebenden geküßt ward, lasen,
Da küßte, dem vereint ich ewig bleibe,
Am ganzen Leibe zitternd, mir den Mund."

So ging es auch bei uns. Aber gerade in dem verhängnißvollen Augenblick, als das Buch meinen Händen entsank und Richard's bebende Lippen auf den meinen ruhten, ging die Thür auf und der Vater trat herein. Wir sprangen auf und standen starr vor Schrecken, und wahrhaftig nicht ohne Grund.

Du hast noch kein Gewitter hier bei uns erlebt, Anna, sie kommen selten, doch wenn sie kommen, zittert Berg und Fels unter ihnen. So sehr der Vater aber auch tobte, galt meine Angst im Grunde weniger seinem

Grimm, als einem jähzornigen Erwidern Richard's, das den Bruch zwischen beiden unheilbar machen mußte.

Aber er bezwang sich um meinetwillen. Die Zähne aufeinander gepreßt, das Gesicht erdfahl, während es in den Augen zuckte und blitzte, stand er unbeweglich da und ließ den Sturm über sich dahinbrausen. Als der Vater endlich, nachdem er ihm das Haus ein für alle Mal verboten hatte, erschöpft innehielt, verneigte er sich schweigend und ging.

Daß ich ihn noch am selben Abend heimlich zu treffen wußte und ihm hoch und theuer schwur, nicht eher abzulassen, bis ich den Vater umgestimmt habe, verstand sich von selbst. Mit dem Umstimmen des Vaters wollte es jedoch nicht so leicht gehen. Ich hatte meine Macht über ihn überschätzt. Wie ich auch schmeichelte und liebkoste, bat und bettelte, er blieb dabei, daß aus dieser Heirath nun und nimmer etwas werden könne.

Da griff ich zu einem letzten Auskunftsmittel. Eines schönen Tages nämlich war ich aus dem Hause verschwunden und ließ dem Vater die Botschaft zurück, ich sei zu den frommen Schwestern in's Kloster zu G. gegangen, und falls er mir den Willen nicht thue, wolle ich, wenn mein Jahr als Novize vollbracht sei, Klosterschwester werden."

Sie unterbrach sich, als sie Frau Foreja lächeln sah. „Du meinst wohl, ich habe keine große Anlage zur Nonne gehabt, ja, jetzt möchte ich das auch glauben," sie lächelte selber und warf einen verstohlenen glücklichen Blick auf Mann und Kinder. „Damals aber war es mir bitterer Ernst mit meinem Entschluß, das kannst Du glauben.

Der Vater kam, drohte und lärmte, aber es half ihm nichts. Die Schwestern waren auf meiner Seite, und wollte er nicht Gewalt anwenden und ein in der ganzen Gegend ärgerliches Aufsehen erregen, so mußte er mich lassen, wo ich war. Anfangs tröstete er sich wohl damit, daß ich das Beten und Fasten bald satt bekommen werde, als aber Monat um Monat verging, ohne daß ich nachgegeben hätte, und die Nonnen allen Ernstes von meiner Einkleidung zu reden begannen, da ward ihm bange und er erklärte mir endlich, unter den ingrimmigsten Verwünschungen, die ich je von ihm gehört, daß ich nach Hause kommen und den Schulmeister haben solle. Am selben Abend noch wurden wir mit einander verlobt.

So hatte ich denn meinen Willen und meine Brautzeit begann, aber, Aennchen, um nichts in der Welt möchte ich diese Zeit noch einmal durchleben!

Auf der einen Seite der Vater, der sich für sein erzwungenes Zugeständniß durch dumpfes Grollen und Murren schadlos hielt, auf der anderen Richard, blaß und finster umhergehend wie ein Geist, zu stolz, dem Vater nur einen Schritt entgegen zu kommen, und zwischen ihnen ich, in steter Angst vor einem unheilvollen Zusammenstoße beider.

Je näher der festgesetzte Hochzeitstag heranrückte, desto schroffer traten sich die Männer gegenüber. Der Vater wollte, daß wir nach der Hochzeit bei ihm wohnen sollten, Richard erklärte, daß ich in sein Haus gehöre, und sonst nirgends hin. Nothgedrungen mußte der Vater nachgeben, aber selbst jede kleine Verschönerung, die er um meinetwillen an dem Schulhause vorgenommen haben

wollte, traf auf Richard's Widerspruch. Ohne das beständige Vermitteln und Zusprechen von Richard's Mutter, deren sanftem Einflusse selbst mein Vater sich nicht entziehen konnte, wäre es wohl schon damals zum offenen Bruche gekommen.

So kam der Tag vor der Hochzeit heran. Kirche und Schulhaus prangten in Blumenschmuck, in unserem Hause wurde gebraten und gebacken, daß der Duft bis weit in's Thal hinabzog. Von allen Seiten strömten Verwandte und Gevattern herbei, denn gerade weil die Hochzeit dem Vater, wie er meinte, so wenig Ehre einlegte, sollte sie um so prunkender begangen werden.

Mir ward das Herz schwer unter all' den Zurüstungen. Immer ist es traurig für ein Mädchen, die Hochzeit ohne Mutter feiern zu müssen; doppelt traurig aber, wenn sie auch den Vater nicht einverstanden damit weiß. Gegend Abend stahl ich mich fort zu meinem Lieblingsplätzchen.

Siehst Du den Hügel dort, Anna, mit dem Kreuze? Wir nennen ihn den Stationsberg, weil auf dem Wege hinauf die zwölf Leidensstationen Christi dargestellt sind. Von den Stufen des Kreuzes oben hat man den entzückendsten Ausblick auf die ganze Gegend. Unzählige Male hatte ich allein oder mit Richard dort gesessen und von der Zukunft geträumt.

Ich warf mich vor dem Kreuze nieder, und alle Bangigkeit, welche die letzten Wochen in mir aufgehäuft, alles mädchenhafte Zagen, für das ich keine Vertraute hatte, machte sich in einem heißen Thränenstrome Luft. Ich mochte wohl schrecklich geschluchzt haben, Du weißt

ja, Anna, wie wir Mädchen im Institut weinen konnten, ein paar Gießkannen voll auf einmal, unter dem thaten wir es nicht. So überhörte ich ganz, daß Schritte von der anderen Seite des Berges heraufkamen. Es war Richard, der gehofft hatte, mich hier zu treffen und mich nun zu seiner Bestürzung in Thränen aufgelöst vor dem Kreuze liegend fand. Er glaubte aus meinem Schluchzen, aus den abgebrochenen, halberstickten Worten, in denen ich mein volles Herz vor Gott ausschüttete, zu verstehen, daß die Verbindung mit ihm mir leid geworden, und trat leise zurück, ohne daß ich eine Ahnung von seiner Anwesenheit gehabt hätte.

Die ganze Nacht ging er, wie seine Mutter mir später erzählte, ruhelos in seinem Zimmer auf und ab. Blaß und übernächtig genug soll er auch ausgesehen haben, als er mich am nächsten Morgen zur Kirche abholte, ich selber bemerkte es nicht, eine Braut wagt den Bräutigam ja kaum recht anzusehen, und auf dem Wege zur Kirche hatte ich so viel damit zu thun, mein lang herabfallendes weißes Kleid und den leichten Schleier, den der Wind immer emporwehen wollte, festzuhalten, daß ich erst vor dem Altar recht zur Besinnung kam. Der gute alte Pfarrer legte uns in schlichten Worten die Bedeutung des Ehebundes vor; als er aber nun die Frage an Richard richtete:

„Willst Du diese hier anwesende Jungfrau, Margarethe Kerner, zu Deinem ehelichen Weibe nehmen?" da richtete sich dieser hoch auf und sagte laut und fest: „Nein!"

Ich brach zusammen, als habe der Blitz mich getroffen. Die Kirche schwamm vor meinen Augen, mir

war, als müsse ich sterben. Aber dieser schreckliche Augenblick ging schnell vorüber. Ein Blick in Richard's Augen zeigte mir, daß sein Mund sprach, wovon sein Herz nichts wußte; ich gewann meine Fassung wieder, und die hatte ich nöthig, denn was für ein Aufruhr sich jetzt erhob, das läßt sich nicht beschreiben. Wir wurden in die Sakristei gedrängt, dort sollte Richard Antwort stehen.

Warum er Nein gesagt?

Weil er seinen Sinn geändert habe.

Warum er das erst in der Kirche gewußt?

Weil er jede Einrede unmöglich machen wollte. Es war nichts weiter aus ihm herauszubringen, so sehr man auch auf ihn einlärmte und schrie. Mein Vater gebot endlich Ruhe und machte Richard den Weg frei, in seine Wohnung zurückzukehren. Die Gäste zogen in aufgeregten Schaaren in unser Haus, und da das Mahl einmal gerüstet war, so blieb nichts übrig, als es zu verzehren. Während des Essens und Trinkens erhitzten sich aber die Gemüther noch mehr und Einer überbot den Andern in Vorschlägen, wie der Schimpf, der unserem Hause durch den Schullehrer widerfahren, zu rächen.

Der Eine wollte ihm Arme und Beine zerschlagen, der Andere das Haus über dem Kopfe anzünden, der Dritte ihn mit Schimpf und Schande von seiner Stelle jagen.

Da trat ich zwischen die aufgebrachten Männer, eine lautlose Stille trat ein, der Vater sagte mir später, sie haben sich alle vor mir gefürchtet, als ich mit meinem todtenblassen Gesichte plötzlich so still und ruhig unter ihnen gestanden sei. „Ihr streitet hin und her," begann ich, meine innere Unruhe muthig niederkämpfend, „und

ich meine doch, vor allen Anderen ginge mich die Sache an. Was habe ich davon, wenn ihr ihm Arme oder Beine zerschlagt, ihm das Haus niederbrennt oder ihn aus dem Orte treibt? Ist dadurch die Schmach ausgelöscht, die er mir angethan hat? Ich habe einen besseren Vorschlag zu machen. Am nächsten Sonntag soll die Hochzeit noch einmal stattfinden. Alles muß genau so sein, wie heute, nur soll, wenn der Pfarrer ihn fragt, er „Ja" sagen, und ich will „Nein" sagen. Ich muß ihn abweisen, nicht er mich, damit Schande und Spott auf ihn fallen."

Mein Vater schlug mit der geballten Faust auf den Tisch, daß Krüge und Gläser klirrten. „So soll es sein! Das Wettermädel hat Recht. Ihr seid alle wieder geladen und die Hochzeit will ich das zweite Mal besser noch als heute ausrichten."

Ein paar von den Männern wurden abgeschickt, Richard den gefaßten Beschluß zu verkünden, und dieser zeigte sich gern bereit, mir die begehrte Genugthuung zu geben.

Nach acht Tagen läuteten die Glocken wieder und Richard führte mich, wie das erste Mal, nur noch etwas blasser, zur Kirche. Mir schlug das Herz so gewaltig, daß ich kein Wort von der Anrede des Pfarrers an uns verstand. Als aber Richard seine Frage mit „Ja" beantwortet hatte und nun die Reihe an mich kam, da legte ich beide Hände fest auf die Brust und sagte ebenfalls „Ja!"

Diesmal war es Richard, der zusammenfuhr. Der gute Pfarrer aber, der keine Lust haben mochte, es zur dritten Trauung kommen zu lassen, vereinigte unsere

Hände und sprach den Segen über uns, so schnell er konnte. Ehe die Anderen noch recht zur Besinnung gekommen, hatte Richard mich in die Sakristei gezogen und wir zwei sprachen miteinander, was Niemand hörte als Gott. Jetzt drängte der aufgeregte Schwarm der Gäste heran, aber der Vater machte sich Bahn durch sie hindurch und schritt, rücksichtslos alles zur Seite schiebend, auf uns zu. Ich schmiegte mich doch ängstlich an Richard an, als er mit hochgeröthetem Antlitz und funkelnden Augen auf uns zukam, er aber beachtete mich gar nicht, sondern trat zu Richard und gab ihm mit seiner mächtigen Hand einen Schlag auf die Schulter, daß dieser sich nur mit Mühe aufrecht erhielt.

„Du sollst sie haben," schrie er dabei mit dröhnender Stimme, „Du und kein Anderer, und Du sollst mir ein Sohn sein, wie ich mir keinen besseren wünsche, wenn Du es so willst."

Einen einzigen Blick warf Richard auf ihn, um zu sehen, ob es ihm Ernst sei, dann lag er in den Armen des Vaters, und die beiden harten Männer küßten sich auf Mund und Wangen. Von dieser Stunde bis zum heutigen Tage sind sie einander wie Vater und Sohn gewesen.

So wenig meinem Vater davon anzumerken gewesen war, sein Herz hatte sich Richard geöffnet schon von dem Augenblick an, wo dieser das kräftige „Nein" in der Kirche gesprochen, die stolze Uneigennützigkeit, mit welcher er freiwillig Verzicht auf das nur ungern Gewährte that, hatte den Vater für ihn gewonnen. Vielleicht hätte er es

ihm nie gestanden, hätte ihm nicht mein unerwartetes „Ja" den Weg zur Annäherung gebahnt.

Und nicht nur in Worten, auch in Thaten zeigte er sich Richard als ein Vater. Ein paar Wochen nur durften wir in dem kleinen Schulhause bleiben, dann mußte Richard auf seine Kosten mit mir in die Stadt ziehen, um dort weiter zu studiren. Wie er arbeitete, kannst Du Dir bei seinem Ehrgeiz vorstellen. In einigen Jahren hatte er das Versäumte nachgeholt, alle Prüfungen glänzend bestanden, und jetzt ist er Professor an dem Gymnasium, dessen Schüler er früher war, und seine Fachschriften fangen an, seinen Namen in weiten Kreisen bekannt zu machen. Die Sommerferien verbringen wir alljährlich bei dem Vater und dieser geht noch einmal so stolz und stramm einher, wenn er seinen Sohn „den Professor" an seiner Seite hat. Das Herz im Leibe aber lacht ihm, wenn er auf meinen ältesten Buben blickt, dem die Freude an dem Landleben angeboren zu sein scheint. — Da sieh' nur, ob der kleine Bengel nicht das getreue Abbild seines Großvaters ist?" Sie wies mit der Hand auf den Knaben, der, nachdem er seinen Ritt beendet, den fässerrollenden Brauknechten zusah und sich dabei genau so breitspurig und behäbig hinstellte, wie der Großvater neben ihm. „Der wird einmal ein echter Kranichsberger Brauer!"

Frau Foreja hatte in ihren Sitz zurückgelehnt mit vor Interesse gerötheten Wangen der Erzählung der Jugendfreundin zugehört. Jetzt beugte sie sich vor und ergriff beide Hände derselben.

„Nur eins sage mir noch, Margarethe. Hast Du nie bereut, was Du gethan?"

„Bereut, daß ich mein Leben nicht einem Irrthum aufopferte, daß ich nicht in falschem Stolze den Mann aufgab, dessen Herz vielleicht nie heißer für mich geschlagen, als in der Stunde, da er mir entsagen zu müssen glaubte, daß ich eine Kränkung, die keine Kränkung sein sollte, nicht rächte, und statt Kälte zu heucheln, die Liebe bekannte, von der mein Herz überfloß? Nein, Anna, das habe ich nie bereut!"

„Und er," fragte diese, welche unter Margarethens Worten tief erglüht war, leise, „ließ er Dich nie entgelten, daß Du ihm entgegen kamst, als er Dich verschmäht hatte?"

„Ob er es mich entgelten ließ?" In Frau Margarethens sanfte Augen kam ein stolzes Leuchten. „Er hat nie aufgehört, es mich entgelten zu lassen —"

„Also doch? Ich dachte es ja."

„Er hat nie aufgehört, es mich entgelten zu lassen," fuhr Frau Margarethe, ohne die Unterbrechung zu beachten, fort. „Durch wandellose Treue und zarteste Liebe, durch eine Verehrung, wie sie ein Weib nur in ihren süßesten Träumen wünschen kann, durch sein ganzes Wesen von jener Stunde bis heute vergalt er mir, daß ich damals nicht vergalt, sondern vergab."

XIII.

Es war, als seien die Hausgenossen durch Margarethen's Erzählung Frau Foreja näher getreten, ihre ängstliche Scheu vor einer Berührung mit denselben schwand mehr und mehr und machte einem freundlich vertrauten Verkehr Platz. Besonders angezogen fühlte sie sich von Hellwig, Margarethen's Gatten, seit sie dessen ernstes, in sich geklärtes Wesen, als das Resultat schwerer innerer Kämpfe, achten gelernt hatte. Sobald ihre wiederkehrende Gesundheit es gestattete, durchwanderte sie an seiner oder Margarethens Seite den Garten oder die nächste Umgebung des Hauses, über deren waldige Höhen der Frühherbst seine bunte Farbenpracht geschüttet hatte; am liebsten aber weilte sie auf dem Hügel mit dem Kreuze. Auf den grasbewachsenen Stufen, die zum Fuße desselben hinaufführten, ruhend, das Haupt leicht an seinen Stamm zurückgelehnt, saß sie oft stundenlang und blickte in Gedanken verloren in das weite bergumkränzte Thal zu ihren Füßen. So fand sie auch Hellwig, als er an einem der letzten Tage, welche die Ferien ihm vergönnten, fern von der Stadt zuzubringen, den Hügel erstieg, um

Abschied für dieses Jahr von ihm zu nehmen. Sie blickte ihm grüßend entgegen, ohne doch ihre Stellung zu verändern. Er nahm neben ihr Platz und blickte eine Zeit lang schweigend mit ihr in die sonnenumglänzte Landschaft hinaus.

„Wie viel lieber kehrte ich in die Stadt zurück," begann er dann, „könnte ich dieses Plätzchen mit mir nehmen. Die Unruhe und die Widerwärtigkeiten des Alltagsleben würden unbeachtet an mir vorübergehen, könnte ich täglich, wenn auch nur für kurze Augenblicke, hierher flüchten und meine Seele an dem sanften Zauber dieses Ortes erquicken."

„Ja," entgegnete sie, „es ist unsagbar schön und friedlich hier. Ich habe oft gedacht," fuhr sie leise fort, „daß, wenn man immer fern von dem aufreibenden Treiben der großen Welt, in einer schönen, unentweihten Natur und im Umgange mit einigen edlen Menschen leben könnte, auch in die zerrissenste Seele etwas wie Ruhe und Frieden zurückkehren müßte, und die Zuversicht, daß der Gott, den ich mit meinem ganzen Sein fühle und empfinde, von keinem Zweifel angetastet werden könne."

„Wollten wir uns," nahm Hellwig ernst das Wort, „nur öfter und williger dieser inneren Stimme überlassen, statt daß wir unsern Frieden mit Gott immer von Neuem durch die Einwürfe unseres erdumfangenen Verstandes stören lassen.

Die meisten von denen, welche den Himmel leugnen, weil sie ihn nicht mit Händen greifen können, gehen täglich achtlos an Erscheinungen vorüber, in welchen nur die Gewohnheit uns kein Wunder mehr sehen läßt.

Daß er selbst ist, daran zweifelt der Mensch nicht, und doch vermag niemand die wunderbare Zweiherrschaft in uns, welche die Vereinigung der geistigen und leiblichen Natur hervorruft, zu erklären.

Den Sitz des Lebens zu finden, ist noch niemandem gelungen. Das geistige Element in uns, ob wir es nun Seele, Herz, Gemüth oder Geist nennen, stammt nicht von dieser Erde. Wir müssen es als Ausfluß einer Kraft betrachten, die über uns ist. Weil wir sind, darum ist Gott. — Sind wir aber von seinem Dasein überzeugt, so können wir die Frage über das endliche Schicksal unserer Seele ruhig ihm anheimstellen."

„Aber diese Ungewißheit ist so schwer zu tragen," warf Frau Foreja ein, welche bei Hellwig's Reden in sich versunken dagesessen hatte, „sie läßt die brennenden Fragen unseres Herzens ohne Antwort und dämpft das hellste Erdenlicht durch die dunklen Schatten des Todes."

„Dafür aber veranlaßt sie den Menschen, sich in Liebe denen hinzuneigen, die gleich ihm mit sehnendem Herzen und thränenden Augen aus der Vergänglichkeit der Ewigkeit zustreben. Wie könnte Jemand, der in dem Nächsten seinen Bruder sieht, diesen hassen oder verachten!"

„Man braucht die Menschen nicht zu hassen und kann sie doch nicht lieben. Mitleid, Theilnahme, Erbarmen sind noch nicht Liebe."

„Aber sie sind die goldene Brücke, die zu ihr führt."

„Die Menschen sind so selten liebenswerth," sagte sie bitter.

„Sie werden es, sobald wir uns an ihre Vorzüge, statt an ihre Schwächen halten. Etwas Gutes hat jeder

Mensch in sich, selbst der niedrigste, verworfenste Verbrecher wird einen Punkt in seinem Gemüthe haben, von dem aus, wenn in richtiger Weise darauf eingewirkt wird, die Veredelung des ganzen Menschen ausgehen kann."

„Ließe sich nur nicht dem geistigen Elend so viel schwerer abhelfen, als dem leiblichen!" sagte Frau Foreja nachdenklich.

„Glauben Sie das nicht," entgegnete Hellwig eifrig, „wer das äußere Wohl seines Nächsten befördert, trägt fast immer auch zum inneren Wohl desselben bei. Viel öfter ist die Sünde eine Folge des Elends, als das Elend eine Folge der Sünde."

„Auch den Aermsten zu einem menschenwürdigen Dasein zu verhelfen, dem redlich Strebenden oder vom Unglück Niedergedrückten aufzuhelfen, Kranke und Vereinsamte zu pflegen, das hilflose Kindes- und Greisenalter zu beschützen, sittlich Gefallene aufzurichten, das Recht für jeden erreichbar zu machen, und die, welche durch die Gesellschaft geschädigt wurden, zu entschuldigen, das ist die große Pflicht des mit Glücksgütern Gesegneten.

Mit Herz und Hand an diesen Bestrebungen theilzunehmen, überall hilfreich einzugreifen, doch so, daß man sich stets die Mittel zu neuem erfolgreichen Wirken vorbehält, das ist wohl genug, ein einzelnes Menschenleben auszufüllen."

Frau Foreja's Augen leuchteten in schöner Begeisterung, sie ergriff lebhaft Hellwig's Hand. „Ich danke Ihnen für Ihre Worte, sie sollen nicht vergebens zu mir gesprochen sein, ich will sie, wie die Bibel von Maria sagt, in meinem Herzen bewegen, sie sollen meinem Leben

einen neuen Inhalt geben; vielleicht gelingt es mir, mein eigenes kleines Leid in dem Schmerze der Allgemeinheit zu vergessen, und in dem Bestreben, anderen Freude und Frieden zu bringen, selbst Frieden, wenn auch nicht Freude zu finden."

Sie blieb, verklärt in die Ferne blickend, sitzen, während Hellwig dem Rufe seiner Kinder folgte, die mit Margarethe den Hügel herauf gekommen waren und jetzt den versprochenen Spaziergang vom Vater einforderten. Margarethe hatte den letzten Theil der Unterhaltung mit angehört, sie schmiegte sich dicht an die Freundin und sagte, ihr warm in das Auge schauend:

„Warum solltest Du nicht auch Freude finden? Die Liebe zur Allgemeinheit ist recht gut, aber die Liebe zu den Einzelnen geht ihr vor, wenigstens bei dem Weibe, das die Natur nicht zum stolzen Alleinstehen, sondern zum zärtlichen Anschmiegen bestimmt hat. Erst wenn Du Gatten und Kinder Dein nennen wirst, Anna, erst dann wirst Du die Menschen wahrhaft lieben lernen und einsehen, daß alles Glück auf Erden nur auf die Liebe gegründet ist."

„Du hast mir nie von Deiner Vergangenheit erzählt, Aennchen," fuhr sie etwas unsicher fort, „von Deinem ehelichen Leben, Deinem Gatten. Ich kann wohl begreifen, wie Du unter seinem Tode gelitten hast."

„Wer sagt Dir, daß mein Gatte todt ist!" unterbrach sie Frau Foreja leise.

„Er wäre nicht todt?"

„Nein, er lebt." Margarethe schlug die Hände in

namenlosem Staunen zusammen. „Er lebt, warum aber ist er denn nicht bei Dir? Liebt er Dich nicht?"

„Er hat mir erst vor wenigen Wochen versichert, daß er dies thue."

„Und Du ließest ihn nicht zu Dir kommen, als Dein Leben in Gefahr war? Ist er Deiner unwürdig?"

Frau Foreja zögerte. „Ich thäte Unrecht, wollte ich Ja sagen. Er ist gut und ehrenhaft."

Margarethe schwieg verwirrt, aber ihr Blick war in so herzlicher Theilnahme auf die Freundin gerichtet, daß diese der stummen Frage nicht widerstehen konnte. Das Haupt auf Margarethens Schulter gelegt, begann sie leise, dieser die Geschichte ihres Lebens zu erzählen.

„Ich könnte alles verzeihen," schloß sie endlich, „selbst daß er mich damals verließ, vielleicht meinte er wirklich, daß es zu meinem Besten war, daß er aber wiederkam, nur um mir zum zweiten Male untreu zu werden, das — kann ich ihm nie vergeben."

„Er vergaß Dich um Deiner selbst willen, und das nennst Du Untreue? Siehst Du denn nicht, daß er Dir nie treuer war, als gerade da, da er Dir untreu zu werden meinte? Wie kannst Du nur auf Dich selbst eifersüchtig sein und Dich und ihn so quälen, um eines Schattens willen?"

„Auf alle Fälle ist es jetzt zu spät! Du hast alles gehört und wirst zugeben, daß ich ihn zu schwer beleidigt habe, als daß er mir je verzeihen könnte."

„Es giebt nichts, das wahre Liebe nicht verzeihen könnte!" rief Margarethe eifrig. „Sie triumphirt nicht im Vergelten, sondern im Vergeben!"

„Das waren auch seine Worte," sagte Frau Foreja sinnend. „Besäße er selber aber diese Liebe, so hätte er den Worten, die, wie er sehen mußte, nur der Zorn mich sprechen ließ, nicht so bereitwillig geglaubt, er hätte noch einen Versuch gemacht, mich zu gewinnen, ehe er für immer von mir ging."

„Wer sagt Dir, das er dies wirklich that? Vielleicht zögert er noch und wartet nur auf ein Wort von Dir, ihn zu Deinen Füßen zurückzuführen."

„Wäre es so, ich würde dies Wort nicht sprechen. Ihm entgegenkommen, meine Liebe antragen, das kann ich nicht, lieber sterben."

„Wenn aber jemand für Dich das erlösende Wort spräche?"

Frau Foreja blickte Margarethe so durchdringend an, daß diese den Blick vor ihr senken mußte.

„Wenn Du mein Vertrauen in solcher Weise verrathen wolltest," sagte sie langsam und streng, „so würdest Du nichts anderes damit erreichen, als mich aus diesem Asyl, das mir so lieb geworden ist, zu vertreiben und mir den letzten Glauben an Freundschaft zu nehmen. Nein, Margarethe," fuhr sie milder fort, „überlaß mich ruhig meinem Schicksal. Was kommen muß, das wird kommen. Ich bin meinen Weg so lange einsam gegangen, ich werde es auch künftig können. Das Leben ist zu kurz, als daß es viel darauf ankäme, ob es uns Glück brachte oder nicht; und Du weißt ja, so arm ist auch der Aermste nicht, daß er nicht endlich sterben könnte. Kann er seinen Stolz nicht beugen, wohl — ich werde es

nicht thun, und sollten wir beide darüber zu Grunde gehen."

Sie schlang aufstehend den Arm um die Freundin, welche bekümmert seufzte:

„Gebe Gott, daß nie eine Zeit für Dich komme, wo Du bereust, Dein Glück Deinem Stolze geopfert zu haben."

XIV.

Der Oktober war gekommen. Ueber den Gründen des Thales ballten sich Morgens und Abends weiße Nebelmassen, die nur zögernd den Strahlen der Mittagssonne wichen. Auf den thauschweren Rasenabhängen des Berges hingen schimmernde Sommerfäden und zogen als leichte Brücken zu den wilden Rosensträuchern empor, die am Raine ihre freien entlaubten Zweige voll rother glänzender Früchte in die graue Herbstluft streckten. Leise raschelnd sank das welke Laub von den Bäumen des Waldes, vom Herbstwind hierhin und dorthin getrieben, bis es endlich liegen blieb, um vermodernd und vergehend neuen Lebenskeimen unter seiner feuchten Decke Schutz zu gewähren.

Mit ernsten Augen blickte Frau Foreja in dieses Sterben und Welken der Natur. Sie weilte noch immer auf dem Kranichshofe. Hellwig hatte des Anfanges der Schulen wegen schon vor Wochen in die Stadt zurückkehren müssen, aber Margarethe hatte nicht das Herz gehabt, ihn zu begleiten, um dadurch der Freundin das

Zeichen zu geben, an den eigenen Aufbruch zu denken. Unter dem Vorwande, daß sie den längeren Aufenthalt in der reinen Bergluft für die Gesundheit ihrer jüngeren Kinder nöthig halte, blieb sie mit diesen im Kranichshofe, während der älteste Knabe dem Vater in die Stadt folgte.

Frau Foreja hatte seit dem Tage, da sie sich Margarethen anvertraute, nicht wieder mit dieser von ihrem inneren Leben gesprochen, und die gleichmäßige Ruhe ihres Wesens wäre wohl geeignet gewesen, über ihren Seelenzustand zu täuschen, hätte Margarethen nicht ihr nervöses Zusammenfahren, sobald sich unvermuthet ein fremder Schritt im Hause hören ließ, sowie der gespannte Blick, mit dem sie dem Postboten bei seinem täglichen Kommen entgegensah und das leichte, schmerzliche Zucken ihrer Lippen, wenn er wieder nichts als geschäftliche Briefe in ihre Hände zu legen hatte, verrathen, daß das Herz der einsamen Frau heimlich noch immer an seinem Hoffen festhielt, so oft der Verstand dasselbe auch für vergeblich erklärt hatte.

Auch heute war die Zeitung das einzige gewesen, was der Bote für sie gebracht hatte. Enttäuscht suchte sie mit derselben ihr Zimmer auf, während Margarethe sich in einen Brief ihres Gatten vertiefte. Sie las seine herzlichen, zärtliche Sehnsucht nach ihr verrathenden Zeilen mit inniger Freude, hochauf aber klopfte ihr Mutterherz, als sie dem Briefe beigefügt ein von der großen ungeschickten Kinderhand ihres Aeltesten beschriebenes Zettelchen fand. Ihr Vater war nicht in dem Hause, das Kunstwerk seines Enkels zu bewundern, so eilte sie mit dem-

selben in das Zimmer der Freundin, den Tribut der Bewunderung von dieser einzufordern.

Aber das Blatt entsank ihren Händen, als sie von der Schwelle aus das Zimmer derselben überblickte. Auf dem Fußboden, halb an das Bett gelehnt, lag Frau Foreja, bleich und regungslos, die Hände fest über den zurückgeneigten Kopf geschlungen, die Augen starr und glanzlos nach der Decke gerichtet.

Entsetzt sprang sie hinzu, um die, wie sie glaubte, von einer plötzlichen Ohnmacht Befallene aufzurichten. Diese zuckte bei ihrer Berührung zusammen, ihre Hände lösten sich aus ihrer Verschlingung und sanken schlaff an ihr herunter, ihre Augen verloren den starren Blick, dafür aber nahmen sie den Ausdruck so wilden herzzerreißenden Jammers an, daß Margarethe laut aufweinend rief:

„Was fehlt Dir, Anna, um Gotteswillen, was ist geschehen?"

Diese richtete sich mühsam auf. „Gott hat meinen Hochmuth und meine Herzenshärte an mir heimgesucht." Sie griff nach der Zeitung, welche zerknittert neben ihr auf dem Boden lag. „Da lies!" sie wies auf eine Notiz derselben. „Ich habe die Strafe verdient, aber auf ihn, auf ihn hätte sie nicht fallen sollen."

Margarethe las mit schreckensbleichem Antlitz:

„Erst heute Morgen ward es möglich, die Größe des Eisenbahnunglücks bei C., von dem wir schon im gestrigen Abendblatte berichteten, zu übersehen. Die Zahl der Todten, zu denen die im Laufe der Nacht ihren Verletzungen Erlegenen kommen, ist leider eine sehr bedeutende, sie beträgt —" hier folgte Zahl und Namens-

verzeichniß der Todten. „Unter den Schwerverwundeten, welche den nächsten Tag kaum erleben dürften, befindet sich auch, wie aus der Messingtafel des Handkoffers ersichtlich, ein Herr Charles Brook aus Sidney, der sich allem Anschein nach auf dem Rückwege nach Australien befand."

Margarethe ließ das Blatt sinken. „Was willst Du thun?" stammelte sie.

„Kannst Du noch fragen? Ich will zu ihm, damit er in meinen Armen sterbe. Laß einen Wagen anspannen, Margarethe. In wenigen Minuten bin ich reisefertig!"

„Mein Gott, mein Gott!" murmelte sie händeringend, als Margarethe, ohne einen Widerspruch zu wagen, das Zimmer verließ, „wenn er stürbe, ehe ich ihn noch einmal gesehen habe. Aber das kann, das wird nicht sein. Er darf nicht sterben, ehe ich ihm nicht gesagt, wie ich ihn liebte und wie mein Herz nach ihm brannte."

Mit zitternden Händen raffte sie das für eine Reise Unentbehrlichste zusammen. Als Margarethe nach wenigen Minuten in das Zimmer zurückkam, fand sie Frau Foreja bereits in Hut und Reisekleid ihrer wartend.

„Du kannst nicht allein reisen und mein Vater ist nicht zu Hause."

„Weshalb sollte ich nicht allein reisen können? Werde ich doch durch mein ganzes Leben allein gehen müssen," entgegnete sie ruhig, plötzlich aber brach ihre gewaltsame Fassung zusammen und sie rief in leidenschaftlichem Jammer:

„Er liegt verwundet, zerrissen, zerquetscht, und ich

bin nicht bei ihm. Er ist vielleicht schon todt, ohne daß ich seine Verzeihung erbitten konnte. O, meine Verstocktheit wird furchtbar bestraft! Warum aber hörte ich auf keine Mahnung! Gott warnte mich durch meine Rettung aus drohender Todesgefahr, Du warntest mich, Dein Mann, Ihr alle; aber ich war taub für Eure Worte, und jetzt ist es zu spät. Zu spät, o des Wahnsinnes dieses Wortes!"

Sie schlug die Hände wild vor das Gesicht. „Aber wenn er todt ist, sterbe ich mit ihm! Ich will nicht leben ohne ihn."

Margarethe faßte schluchzend ihre Hand: „Ich lasse Dich nicht fort, ehe Du nicht ruhiger bist."

„Bin ich nicht ruhig? Was habe ich gesagt? Ich weiß es nicht mehr. Aber nein, Margarethe," sie drückte die Hände derselben einen Augenblick gegen ihre trockenen, heißen Augen, „ich wollte Dich nicht erschrecken. Was aus mir wird, wenn er todt ist, soll Gott entscheiden. Er hat meinen Hochmuth zerschlagen und gebrochen, ich werde seinen Wegen nicht länger widerstreben."

Man hörte draußen auf dem Hofe den Wagen vorfahren. Eine kleine Tasche in der Hand, eilte Frau Foreja die Treppe hinab und stieg in den Wagen.

„Geleite Dich Gott," rief Margarethe unter strömenden Thränen, „und vergiß nicht, daß wir nicht eher ruhig sein werden, bis wir Dich wieder bei uns haben!" Noch ein Gruß, ein Winken mit dem Tuche und der Wagen rollte davon.

Mit ihren Gedanken beschäftigt, zuweilen leise in sich erschauernd, saß Frau Foreja zusammengesunken in dem

kleinen Wagen, nur von Zeit zu Zeit raffte sie sich auf, um den Knecht, der den Wagen fuhr, zu größerer Eile anzutreiben.

„Schneller, schneller," mahnte sie ungeduldig, als das Pferd aus dem frischen Trabe, den es anfangs eingehalten hatte, plötzlich in langsamen Schritt verfiel.

„Ja, schneller, das ist leicht gesagt," murrte der Knecht, „den Bergrücken da hinauf kann man nicht schnell fahren, besonders nicht mit einem Pferde, das den ganzen Morgen auf dem Felde geackert hat."

„Wie lange dauert's, bis wir oben sind?"

„Eine gute halbe Stunde gewiß. Ist das böse Stück einmal hinter uns, dann läuft der Wagen wie von selbst auf dem glatten Wege weiter."

„Ich will auch absteigen," sagte sie eifrig, als sie den Knecht von dem Sitze herunterklettern sah.

„Na, dem Pferde wird's recht sein," brummte dieser, den Wagen anhaltend. „Wenn Sie dort drüben gehen wollen," er wies mit dem Peitschenstiel nach einem schmalen Pfade, der sich unter den Bäumen an der Bergwand hinzog, „dort geht sich's besser, als hier auf der staubigen Straße!"

Sie schlug ohne Entgegnung den bezeichneten Weg ein. Nicht rechts und nicht links sehend, nur mit dem Wunsche, so rasch als möglich vorwärts zu kommen, schritt sie mit fieberhaft gerötheten Wangen so hastig dahin, daß sie das kleine Gefährt auf der Straße bald hinter sich ließ. Eben wollte sie um eine Waldecke biegen, als sie sich aufgehalten fühlte. Ihr Kleidersaum hatte sich in einem Brombeergestrüpp verfangen, sie mußte sich

niederbücken und mit der Hand die Ranken loslösen, welche sich immer von neuem über das Kleid zu legen suchten.

Jetzt war sie frei und wollte eilig auf dem Wege weiter schreiten, da fiel ihr Blick auf die Gestalt eines Mannes dicht vor ihr, dessen Nahen der weiche Waldboden sie hatte überhören lassen. Erschrocken hob sie die Augen zu ihm auf, ihre Blicke begegneten sich und mit einem jähen Aufschrei taumelte sie zurück. Sie wäre zu Boden gestürzt, hätte der vor ihr Stehende sie nicht aufgefangen.

Aber sie rang sich sogleich los und drängte ihn mit beiden Händen von sich zurück, um in sein Gesicht blicken zu können. „Du bist es, Du lebst? Du bist nicht todt, nicht zerquetscht und zerrissen? Du lebst, Du lebst, o Gott, ich danke Dir!“

Er schlang die Arme um die Dankende und trug sie zu dem erhöhten Platze unter einem Baume. „Anna, mein Weib, so halte ich Dich endlich in meinen Armen,“ flüsterte er ihr glückselig zu.

Sie starrte noch immer ungläubig in sein Gesicht. „Sie sagten, Du müssest sterben, ich glaubte, Dich nicht mehr lebend anzutreffen, Dir nicht mehr sagen zu können, wie ich Dich liebe.“

„Du sprichst von dem Eisenbahnunglücke, von dem auch ich schon hörte,“ entgegnete er, ihre Hände mit seinen Küssen bedeckend. „Vielleicht hätte ich dabei meinen Tod gefunden, wäre nicht die Liebe zu Dir schützend zwischen mich und die Gefahr getreten. Ich wollte mit dem Zuge fahren, hatte schon das Billet dazu gelöst, aber

im letzten Augenblick ließ eine innere Stimme mich von meinem Vorhaben abstehen. Es war mir, als riefest Du mich, ich mußte umkehren, um Dich aufzusuchen. Ich gab mein Gepäck in die Obhut eines Bekannten, der es mit sich nach Hamburg zu nehmen versprach, und kam hierher, wo ich Dich, wie ich durch Horand wußte, zu finden hoffen durfte. Ich ahnte nicht, was für ein Wiedersehen mir hier bereitet war. Anna, geliebte Anna, sage mir noch einmal, daß Du mich nicht mehr hassest!"

„Sprich nicht von Haß," rief sie, ihre Arme fest um seinen Hals schlingend. „Ich verstehe das Wort nicht mehr, und nie wieder will ich es verstehen lernen. Ach, wenn Du wüßtest, wie mein Herz sich nach Dir gesehnt hat diese zwölf langen traurigen Jahre hindurch. Als ich Dich so unvermuthet auf der Steinbank sitzen sah, glaubte ich sterben zu müssen vor Freude. Aber ich schämte mich, Dir meine Liebe einzugestehen. Aller Stolz und Haß, alle Kälte und Härte, mit denen ich Dir weh' that, sie waren ja nichts als der Zweifel, ob Du meine Liebe auch so erwidern könntest, wie ich sie für Dich empfand. Ich triumphirte und litt zugleich, als ich sah, wie Du allmählich begannst, mich um meinetwillen zu vergessen."

„Und die Worte, die Du vor dem Berghaus sprachst, um uns zu trennen?" fragte er leise.

„Sie waren die letzte Waffe, zu der ich griff, als ich fühlte, daß ich Dir nicht länger widerstehen könne. Du straftest mich hart, indem Du gingst. O Karl," sie brach in heißes Schluchzen aus, „wie habe ich gelitten seitdem! Dich rief mein Herz, als ich den schrecklichen Sturz vom

Felsen that, nach Dir schrie es, als ich krank und schwach daniederlag, Deine Stimme war in meinen Ohren und Dein Bild vor meinen Augen, daß ich nichts sah und nichts hörte von dem, was um mich her vorging. Und als ich glaubte, Dein Tod habe uns für immer geschieden, Karl, es war schrecklich, schrecklich! Sage mir," sie drängte sich dicht und innig an ihn, „sage mir, daß Du mich nie wieder von Dir lassen willst, nie wieder, hörst Du, nie!"

Längst war der Wagen auf der Straße herangekommen und noch immer saßen beide am Fuße des Baumes. Als der Knecht jedoch die Dame, der es vorhin nicht schnell genug gehen konnte, so gut aufgehoben sah, urtheilte er als praktischer Mann, daß weitere Eile nicht vonnöthen sei. Er legte einen Stein unter jedes Rad, um das Abrollen des Wagens zu verhüten, zündete seine Pfeife an und dampfte vom Kutscherbocke aus behaglich in die frische Herbstluft hinein.

„Und nun entscheide, Anna," unterbrach Bach endlich das trauliche Zwiegespräch, „begleitest Du mich gleich von hier in die Welt hinaus, oder kehrst Du noch einmal zum Kranichshof zurück."

„Zum Kranichshof," bat sie leise, „aber nicht nur für heute, sondern für die nächsten Wochen, bis meine Seele, die Schmerz und Freude erschüttert haben, hier, wo ich meinen Gott, mich selbst und nun auch Dich wiedergefunden habe, ihr ruhiges Gleichgewicht zurückgewonnen hat. Kommst Du dann, mich als Dein Weib heimzuholen, ich folge Dir, wohin Du willst. Ehe ich aber mit Dir gehe, bitte ich Dich, unseren Bund, der einst so

jäh zerrissen wurde, noch einmal im Hause Gottes segnen zu lassen. Nicht, daß ich glaubte, wir würden uns jetzt nicht auch ohne Priestersegen Treue halten, aber ich sehne mich danach, unsere Liebe in den Schutz des Gottes zu stellen, der mir hier seine Güte offenbarte. Es ist die erste Bitte, die ich an Dich richte, Karl, Du wirst sie mir nicht verweigern."

Er zog sie gerührt an sich. „Dein Wille ist auch der meine. Wie könnte ich den kurzen Aufschub unseres Glückes fürchten, jetzt, da ich weiß, daß nichts uns mehr trennen kann!"

„Nichts in der Welt!" wiederholte sie innig.

XV.

Es ist ein kleines, altes Städtchen, mitten im Herzen Deutschlands gelegen, in das wir den geneigten Leser bitten, uns zum Schlusse unserer Erzählung begleiten zu wollen.

Dunkle, tiefe Thore führen aus den Feldern und Wiesen, die jetzt vom Dezemberschnee bedeckt sind, in die engen, winkligen, oft von Schwibbogen überwölbten Gassen und zu dem alterthümlichen Marktplatze, welchem das mächtige steinerne Denkbild, das Wahrzeichen der Stadt in seiner Mitte, und die steinernen Bogen — oder Laubengänge rings herum, einen eigenartigen Schmuck verleihen.

Die hochgiebeligen Häuser mit ihren spitzen, viellukigen Dächern, den seltsam phantastischen Regenrinnen, den breiten, tiefen Thoreinfahrten und vorspringenden Erkern, entsprachen wenig den modernen Anforderungen an Eleganz und Zierlichkeit; trotzdem läßt es sich gut hausen in den weiten hohen Wohnräumen derselben, in denen seit Jahrhunderten eine Generation der andern ihre Beschäftigungen, Gewohnheiten und Erinnerungen vermacht. Der Geist der Vergangenheit, welcher durch diese Häuser

und durch diese Gassen weht, ist dem regen geistigen Leben, das die Bewohner des Städtchens auszeichnet, nicht hinderlich, im Gegentheil, er adelt und vertieft dasselbe.

Unweit der Herzogsburg, die von einem niedrigen Hügel aus die Stadt beherrscht, liegt das Universitätsgebäude. Es ist ein altes, hohes, von der Zeit schwärzlich gefärbtes Bauwerk, mit langen Reihen kleiner unansehnlicher Fenster, aber von diesen düstern Mauern ging manch' helle Geistesleuchte aus, mancher Feuerfunke ward hier entzündet, der vom Hauche der Zeit zur mächtigen Flamme angefacht, noch heute Licht und Wärme spendet. Ueber die schweren ausgetretenen Treppen mit dem wunderlich verschnörkelten Eichengeländer fluthet noch heute wie ehedem frisches, übermüthiges Jugendleben neben ehrwürdiger grauhaariger Weisheit auf und ab; aber auch holde Frauen und liebliche Kinder huschen durch die langen, selbst zur Mittagszeit dämmerigen Gänge, denn ein Theil der Professoren hat seine Wohnung in dem Universitätsgebäude, und nur einige unter ihnen verstanden es nicht, mit der Hingabe an ihre Wissenschaft die Pflege eines traulichen Familienlebens zu verbinden.

Auch das große, weite Zimmer in dem rückwärtigen, nach Hof und Garten hinaus gelegenen Theile des Hauses, das wir jetzt betreten, zeigt, daß der Zauber deutscher Häuslichkeit durch schwere gewölbte Decken und enge tiefe Fenster nicht beeinträchtigt werden kann. Ein mächtiger Kachelofen, wie sie die Jetztzeit nur vom Hörensagen kennt, erfüllt das Gemach mit gleichmäßig

angenehmer Wärme. Große Wandschränke von glänzendem Eichenholz, dicht besetzte Bücherregale, bequeme Stühle um den runden Familientisch in der Mitte und in den breiten tiefen Fensternischen, der dunkel gebohnte, an einzelnen Stellen wellig ausgetretene Fußboden, auf dem hier und da ein Kinderspielzeug verstreut liegt, das alles giebt dem Gemache einen behaglich wohnlichen Anstrich.

In einer der Fensternischen, vor einem von grünen Blatt- und Schlingpflanzen umgebenen Nähtischchen sitzt eine Frau. Ein feines dunkles Hauskleid, mit zierlich gestickten Krausen am Hals und an den Aermeln, umschließt ihre zarte, kleine Gestalt. Das blonde Haar ist in einfachen Wellen zurückgestrichen, ihre blauen, milden Augen blicken mit freudigem Stolze auf die Weihnachtsarbeit in ihren Händen, wenn uns nicht alles täuscht, eine Briefmappe für den Schreibtisch des Gatten, die ersichtlich ihrer Vollendung entgegengeht. Wir kennen die anmuthige Frauengestalt. Es ist Frau Agnes, die mit Horand hier ihr Nest gebaut, um dasselbe, so Gott will, dauernd nicht mehr zu verlassen.

Es ist so still um sie herum, daß die Athemzüge ihres im Nebenzimmer schlummernden Töchterchens deutlich durch die halb geöffnete Thür zu vernehmen sind, nur zuweilen dringt eine helle, laute Kinderstimme aus dem Hofe zu ihr herauf, wo die Knaben eifrig um einen großen Schneemann bemüht sind.

Jetzt wird draußen eine Thür aufgerissen, hastige Schritte ertönen im Vorhaus, Frau Agnes hat kaum Zeit, die Arbeit in ihren Händen in den vor ihr stehenden

Arbeitskorb verschwinden zu lassen, da stürmt Horand schon in das Zimmer. Aber er ist viel zu aufgeregt, um die verlegene Geschäftigkeit seiner Frau zu beachten. „Einen Brief, Agnes,“ ruft er, ein erbrochenes Schreiben hoch in seiner Hand haltend. „Rathe, von wem?“

„Von Frau Foreja?“

„Falsch gerathen!“

„Von Bach!“ ruft Frau Agnes in schneller Ideenverbindung. Hat sie doch noch immer nicht gelernt, diese beiden Namen, welche sie so gern in einander verschmolzen gesehen hätte, getrennt von einander zu denken.

„Richtig, Du kluge, kleine Frau!“

„Was schreibt er?“ fragte sie theilnahmsvoll. „Hat sich der Arme schon etwas über seine Abweisung getröstet?“

„Ich denke wohl,“ sagte Horand ernst, während der Schalk ihm aus den Augen blickte. „Seine Frau läßt ihm sicherlich wenig Zeit zu unnützen Grübeleien.“

„Seine Frau?“ wiederholte Agnes, zu ungläubig, um erstaunt zu sein. „Was willst Du damit sagen?“

Es zuckte immer verrätherischer um Horand's Mund und Augen. „Nun, natürlich, daß er verheirathet ist.“

„So kurze Zeit, nachdem er sich um Frau Foreja beworben?“ In Agnes' sanften Zügen kämpfte Entrüstung, Zweifel und Neugierde einen ergötzlichen Kampf.

„Wer sagt denn, daß er jetzt geheirathet hat? Er nahm seine Frau schon vor zwölf Jahren.“

„Vor zwölf Jahren?“ Die Entrüstung gewinnt sichtlich Oberhand in Frau Agnes' Gemüth. „Er war ein verheiratheter Mann, als er mit uns reiste? Nein,

das ist zu arg, kein Mensch würde es glauben, der sein Benehmen zu Frau Foreja gesehen hat."

„Ja," versetzte Horand scheinheilig, „ich gebe zu, daß es schwer war, Mann und Frau in ihnen zu erkennen."

„Mann und Frau? Er war ihr Mann, sie war seine Frau?"

„Ja freilich, nur wußten sie es selber nicht."

„Sie wußten es selber nicht? Du treibst Deinen Scherz mit mir, Albert." Frau Agnes legt sich in den Stuhl zurück und hat für Horand's Betheuerungen seiner Wahrheitsliebe nur taube Ohren, es bleibt ihm nichts übrig, als ihr alles zu erzählen, wie er es selber soeben aus dem Briefe entnommen hat.

Er hat gerade berichtet, wie die beiden Gatten sich Dank der vermeintlichen Verunglückung Bach's endlich gefunden haben, als ein eigenthümlicher Ausdruck in Agnes' Zügen ihn innehalten läßt.

„Was hast Du, Agnes?"

„Würdest Du mich auch nicht kennen, wenn wir zwölf Jahre von einander getrennt wären?" fragt sie, während es feucht in ihren Augen aufsteigt.

„Ei, Agnes, wir feiern ja nächsten Sommer unsere halbe silberne Hochzeit, da haben wir Zeit genug gehabt, uns kennen zu lernen. Wenn ich aber nur ein paar Stunden mit Dir verheirathet gewesen wäre und Du trätest mir nach zwölfjähriger Trennung ganz verändert und unter anderem Namen gegenüber, dann —"

„Dann würdest Du mich nicht mehr kennen?" Der feuchte Schimmer in Frau Agnes' Augen verdichtete sich

zu großen Tropfen. „Ich, Albert, ich würde Dich unter allen Umständen erkennen."

Horand schlingt gerührt seine Arme um die Weinende. „Dafür gehörst Du auch zu den Frauen, bei denen, wenn sie lieben, Herz und Augen gleich treu sind. In die Liebe der Männer mischt sich nur allzu leicht ein wenig Untreue, wissen sie aber, wie Bach, trotz aller scheinbaren Untreue ihrem Herzen doch treu zu bleiben, so dürfen sie wohl einem milden Urtheilsspruche der Frauen entgegen — sehen.

Agnes lächelte unter Thränen. „So fahre nur fort mit Deinem Berichte. Wie wurde es mit der bedungenen Wartezeit?"

„Sie fiel kürzer aus, als sie anfänglich beabsichtigt war. Vor vierzehn Tagen haben Bach und seine Frau den Segen der Kirche noch einmal über sich sprechen lassen, neben ihnen an dem Altar standen Andrä und Kordel."

„So ist der gute Bursche also doch wieder gesund geworden?"

„Bis auf ein leichtes Hinken, das ihm wenig beschwerlich fällt. Er ist auch gleich nach der Trauung mit seiner Frau und deren Kinde nach Ungarn auf die Güter Frau Bach's, denn so müssen wir unsere Frau Pathin nun wohl nennen, abgereist, wo er als wohlbestallter Jäger seiner Jagdlust zur Genüge nachgehen kann, und daß ihm nichts zu einem behaglichen, sorgenfreien Leben fehlen wird, darüber können wir wohl beruhigt sein."

„Und Bach und seine Frau?"

„Sie wollen sich zuerst ein wenig in der Welt umsehen —"

„Jetzt in Schnee und Kälte?"

„Davon wird der Sonnenschein ihres jungen Glücks sie nicht viel merken lassen! Dann gehen auch sie nach Ungarn. Bach gedenkt seine kaufmännischen Geschäfte aufzugeben, um sich ganz der Verwaltung des großen Vermögens seiner Frau zu widmen. Ihren Plan, ihr ganzes Sein und Haben in den Dienst der leidenden Menschheit zu stellen, den sie gebildet hatte, um die Leere ihres Herzens auszufüllen, den wollen sie jetzt beide zu verwirklichen suchen, um ihren vollen Herzen Gelegenheit zu geben, sich für das Glück, das ihnen geworden, dankbar zu beweisen. Mit der Verbesserung der Lage ihrer Gutsangehörigen beabsichtigen sie den ersten Anfang dazu zu machen. Ehe sie aber nach Ungarn gehen —" Horand hielt an, denn draußen im Vorderhause wurde die Glocke kräftig gezogen.

„Wie ärgerlich, daß wir gerade jetzt gestört werden," rief Agnes, „sage nur noch schnell, Albert, was wollen sie, ehe sie nach Ungarn gehen?"

Doch schon öffnete sich die Thür. In dem Rahmen derselben erschienen zwei hohe, uns wohlbekannte Gestalten, Karl Bach, sein junges Weib an seinen Arm geschmiegt, Schneeflocken lagen ihm auf Kappe und Mantel und glitzerten in Bart und Augenbrauen, aber unter den beschneiten Wimpern blitzten die Augen des männlich ernsten Antlitzes hell und sicher in befriedigtem Glücksgefühle hervor.

Auch ihr kostbarer Pelz und der weiche Flaum der

enganschließenden Reise-Kapuze war mit kalten Flocken bestreut, aber ihre Wangen sahen gleich rothen Rosen aus der weißschimmernden Umfassung hervor, und ihre schönen Züge strahlten in Hingebung und weicher, beglückter Zärtlichkeit.

Wir übergehen die ersten Momente des frohen Wiedersehens. Als der laute Jubel sich ein wenig gelegt und Frage und Gegenfrage nicht mehr in ununterbrochenem Wechsel aufeinander folgte, zog Agnes die Freundin in das Nebenzimmer an die Wiege ihres Töchterchens. „Du hast Dein Pathchen noch nicht gesehen, Anna."

Diese bückte sich tief über die liebliche, friedlich schlummernde Kleine.

„Deinem Kinde, Agnes," flüsterte sie weich, „habe ich es zu verdanken, daß ich nicht länger verbittert und vergrämt außerhalb des Kreises froher, guter Menschen stehe. Mit seinem kleinen, winzigen Händchen klopfte es o lange an mein erstarrtes Herz, bis dieses sich öffnete, anfangs nur dem süßen Kinde allein, nach und nach aber allen, die es als edel und gut erkannt." Sie hatte die Hand des Kindes küssend an ihre Lippen gezogen, die Kleine erwachte und griff lächelnd nach der goldenen Kette am Halse ihrer Pathin. Behutsam hob diese sie zu sich empor.

„Und jetzt bist Du ganz glücklich, Anna?"

„Ganz glücklich," erwiderte sie aus tiefstem Herzensgrunde. „Fast möchte es mich manchmal ängstigen, daß mir kein Wunsch geblieben ist."

„Kein Wunsch, Anna?" klang es von der Thür her, in die Bach unbemerkt getreten war.

Anna blickte auf, aber unter dem zärtlichen Blicke, mit dem er sie und das Kind in ihren Armen umfaßte, stieg ihr das Blut bis zu den Schläfen. Sie gab das Kind hastig seiner Mutter zurück und eilte auf den Gatten zu, ihr heißes Gesicht an seiner Brust zu bergen.

„Keinen Wunsch, Anna?" sagte er, die geliebte Gestalt fest an sich ziehend. „Bliebe Dir und mir wirklich kein Wunsch mehr?"

Druck von J. Kersk s, Berlin C., Niede 22.

Verzeichniss der Bände

aus Goldschmidt's Bibliothek

(à Band 50 Pf.)

(Auswahl gediegenster Unterhaltungs-Lektüre zu enorm billigen Preisen.)

(Jeder Band einzeln käuflich. 50 Pf.)

No. der Bände		ℳ	Pf.
62.	**Girndt. Vereinsdamen.** Humoristische Erzählung	—	50
63/64.	**Widdern. Wandlungen.** Roman	1	—
65.	**Pitaval. Gabriele.** Kriminalnovelle	—	50
66/67.	**Streckfuß. Die wilde Toni.** Roman	1	—
68.	**Dedenroth. Aus dem Grabe gerettet.** Novelle .	—	50
69.	**Tromlitz. Die Vierhundert von Pforzheim.** Nov.	—	50
70.	**Fontane. Schicksalswege.** Novelle	—	50
72/73.	**Streckfuß. Bekehrt.** Roman	1	—
74.	**v. Dedenroth. Jesuiten-Ränke.** Kriminalgeschichte	—	50
75/77.	**Friedrich. Ehemänner und Ehefrauen.** Humor.	1	50
78.	**König. Die Uhr der Fürstin.** Novelle	—	50
79.	**Neumann-Strela. Theaternovellen**	—	50
80.	**Girndt. Die Rettung des Königs.** Histor. Humor.	—	50
81.	**Pasqué. Das öde Haus.** Novelle	—	50
83.	**Temme. Bis Mitternacht.** Kriminal-Novelle . .	—	50
84.	**Widdern. Am Dieventeich.** Novelle	—	50
85.	**Ponson du Terrail. Das Geheimniss des Arztes.** Kriminalgeschichte	—	50
86/88.	**Junghans. Die Schwiegertochter.** Roman . .	1	50
89.	**v. Schlägel. Feuerseelen.** Novellen	—	50
90.	**Gaudy. Schülerliebe.** Humoristische Erzählung .	—	50
91.	**Streckfuß. Dorenberg.** Kriminal-Novelle. . . .	—	50
92/93.	**Schwerin. Rodanseck.** Roman	1	—
94.	**Triebel. Militärnovellen**	—	50
95.	**Girndt. Lustige Geschichten.** Humoreske . . .	—	50
96/98.	**Streckfuß. Zu reich!** Roman	1	50
99.	**Le Fanu. Das Zimmer im „Fliegenden Drachen".** Kriminal-Novelle	—	50
100.	**Fr. Friedrich. Die Macht der Bildung.** Novelle .	—	50
101.	**L. Schücking. Marienthal.** Erzählung	—	50
102.	**Stavenow. Der Prozess. Zigeunerhauptmann.** Humoresken	—	50
103.	**Köhler. Der neue Hauslehrer. Am Meer.** Erzählung	—	50
104.	**Waldow. Das Geheimniss des rothen Thurmes.** Kriminal-Roman	—	50
105/7.	**Mützelburg. Die Kammerjungfer.** Roman . .	1	50

Verlag von Albert Goldschmidt. Berlin W.